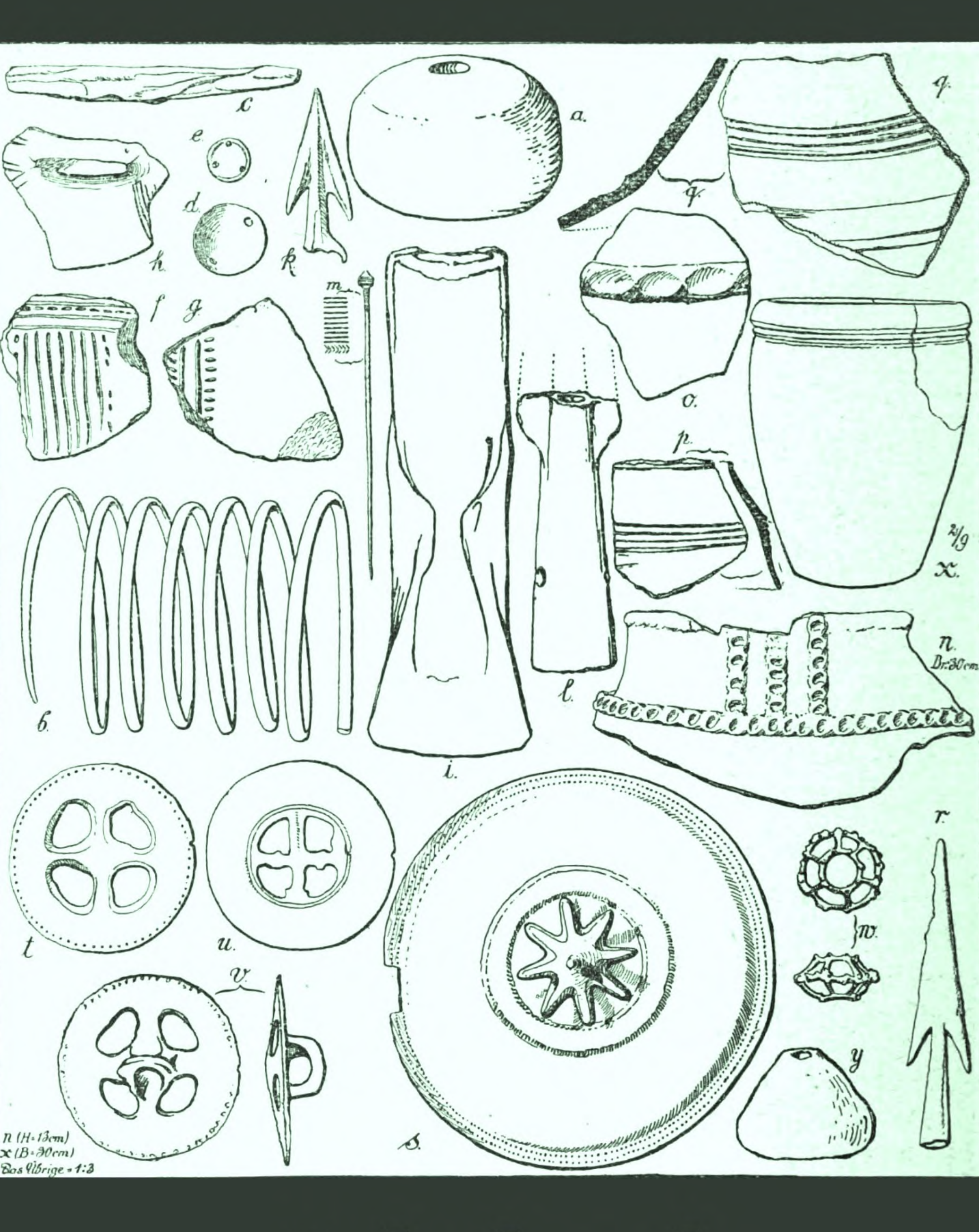




Jahrbuch

Historischer Verein für Mittelfranken


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV. ANG.
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS
HARVARD COLLEGE LIBRARY
HOHENZOLLERN COLLECTION
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR
PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY
E.D. French sc. 1904

54. Jahresbericht

des

Historischen Vereins

für

Mittelfranken.

Ansbach.
Druck von C. Brügel & Sohn.
1907.

Vorbericht.

Den 54. Jahresbericht übergibt hiemit die Vorstandschaft des Historischen Vereins für Mittelfranken dessen Mitgliedern.

In stiller Arbeit hat der Verein auch im verflossenen Jahre 1906 den Plan verfolgt, welchen er sich bei seiner i. J. 1830 erfolgten Gründung gesteckt hat.

In dem abgelaufenen Jahre wurden sechs Ausschußsitzungen der Vereinsanwälte und am 14. Nov. für sämtl. Mitglieder ein Vereinsabend abgehalten, an welch letzterem auch die H. H. Mitglieder des mittelfränkischen Landrates teilnahmen, dessen Municifenz der Verein einen jährl. Zuschuß von 600 Mark zu verdanken hat. Der an dem Vereinsabend von H. Dr. Hartung aus Bamberg gehaltene Vortrag hatte die Hardenberg'sche Verwaltung im Kleinstaat Ansbach zum Gegenstand und durfte sich des allgemeinsten Beifalles seitens der zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste erfreuen. In der Vorstandschaft sind zwei Veränderungen eingetreten. H. K. Reg.-Rat v. Schintling ist gestorben und H. K. Gymnasialprofessor Dr. Schwab wurde auf Ansuchen nach München versetzt. Beide haben sich an den Vereinsarbeiten eifrigst beteiligt, so daß wir ihr Scheiden schwer vermissen. Wir werden ihnen ein ehrendes Andenken bewahren. Neue Kräfte gewann die Vorstandschaft durch Eintritt des K. Regierungsrats Herrn Kittel und des rechtskundigen Bürgermeisters Herrn Rohmeder.

Die für die Zeit vom 1. Jan. 1906 bis 31. Dez. 1906 gestellte Vereinsrechnung ergibt:

Einnahme	1724	ℳ	21	₰
Ausgabe	1610	„	93	„
als Aktivbestand	113	ℳ	28	₰,

welcher auf das Vereinsjahr 1907 übertragen wurde.

Vom 1. April 1906 an wurde anstelle des zum Kontrolleur bei der K. Stiftungsadministration beförderten bisherigen Vereinskassiers H. Feinauer der Rechnungsrevisor H. Fr. Schmidt aufgestellt und ihm zugleich die Stelle eines Bibliothek-Verwalters sowie eines Custos der Sammlungen übertragen.

Der Bestand des Vereins, welcher eine Reihe verdienstvoller Männer teils durch den Tod teils durch Austritt verlor, ist durch den Beitritt neuer Freunde geschichtlicher Forschung wieder ergänzt worden.

Ein Mitgliederverzeichnis nach dem Stande v. 1. März 1907 ist dem gegenwärtigen Jahresberichte beigegeben.

Die seit 1904 erworbenen Gegenstände, für welche wir, soweit sie nicht aus Vereinsmitteln angeschafft wurden, den Geschenkgebern wärmsten Dank ausdrücken, finden sich im nächsten Abschnitte vorgetragen.

Als Vereinspublikationen bringen wir:

1. Aus Friedrich Rückert's Leben. Nach Akten. Mit poetischen Beigaben. Von Prof. Dr. J. Reuter in Erlangen.
2. Zu älteren vor- und frühgeschichtl. Funden aus Mittelfranken. Von Dr. F. Reinecke in Mainz. Mit 3 Abbildungen.
3. Das Dekanatsgebäude in Feuchtwangen. Von Dekan W. Schaudig.
4. Mitteilungen aus der Ansbacher Schloßbibliothek. Von Professor Dr. Th. Preger.

Die Ansbacher Schloßbibliothek, mit welcher diejenige der K. Regierung von Mittelfranken und des Historischen Vereins für Mittelfranken vereinigt ist, hat im verflossenen Jahre, nachdem der letzte Landtag der Regierungsbibliothek einen entsprechenden höheren Staatszuschuß jährlich bewilligt hat, eine erhebliche Bereicherung erfahren. So wurden in der letzten Zeit unter anderem ff. Werke angeschafft: Auf dem Gebiete der Geographie und der Reisen: Doflein, Ostasienfahrt, Prinz Rupprecht, Reiseerinnerungen aus Ostasien, Ratzels Anthropogeographie, die Werke des Bibliographischen Instituts über die einzelnen Erdteile, die Werke von Peters und Paasche

über Ostafrika; auf dem Gebiet der Kunstgeschichte: Die deutsche Jahrhundertausstellung, Schmidts Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts, Bergner, Bürgerliche Kunstaltertümer, Wölfflin, Die klassische Kunst, derselbe, Die Kunst Albr. Dürers, Kerschensteiner, Die Entwicklung der zeichnerischen Begabung des Kindes, Münchner Jahrbuch für bildende Kunst. Auf dem Gebiet der Litteratur und ihrer Geschichte: Wülcker, Geschichte der englischen Litteratur, Wiese-Perkopo, Geschichte der italienischen Litteratur, Suchier u. Birch-Hirschfeld, Geschichte der französischen Litteratur, die Werke von Bielschowski und Hehn über Goethe, Gesamtausgaben von Grillparzer, Mörike, Byron ꝛc.; auf dem Gebiet der Geschichte: Pirenne, Geschichte Belgiens, Kaindl, Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern, Häbler, Geschichte Spaniens, Hausrath, Luthers Leben, Braun, Bilder aus der deutschen Kleinstaaterei, Reinhardstöttner, Bayrische Bibliothek, Döberl, Entwicklungsgeschichte Bayerns, Hertslet, Treppenwitz der Weltgeschichte, Chamberlains Grundlagen des 19. Jahrhunderts, Hohenlohes Denkwürdigkeiten ꝛc.

Aus den Mitteln des historischen Vereins wurden seit dem Erscheinen des letzten Jahresberichts ff. Werke angeschafft:

Monumenta germ. histor. Diplom. Karolin I. und Leges sect. IV 4,2.
Helmolt, Weltgeschichte Bd. VI.
Deutsche Reichstagsakten Bd. X.
Weigel, Rothenburger Chronik 1905.
Fr. Herrmann, Markgrafenbüchlein.
v. d. Linde, Kaspar Hauser.
Götz, Die Glaubensspaltung im Fürstentum Ansbach-Kulmbach 1520—1535.
Kolde, Beiträge zur bayr. Kirchengeschichte Bd. XIII.
Deutsche Litteraturzeitung herausgeg. v. Hinneberg.
Altfränkische Bilder 1907.

Hiezu wird bemerkt, daß das Benützungsrecht der gesamten Bibliothek alle hiesigen Beamten sowie die Mitglieder des Historischen Vereins haben. Die Ausleihzeit ist jeden Dienstag und Freitag von 11 bis 12 Uhr. In der Zeit vom 1. April 1906 bis dahin 1907 wurden 971 Bücher ausgeliehen.

Die Katalogisierung der Bibliothek hat erfreuliche Fortschritte gemacht. Insbesondere wurde von unserem Vereinsanwalt, H. K. Professor Dr. Th. Preger, ein 658 Nummern umfassender Handschriften-Katalog fertig gestellt, welchen die Mitglieder als gesonderte Beilage zu gegenwärtigem Jahresbericht erhalten.

Im vergangenen Herbste kamen von der K. Zentralgemälde-Galerie-Direktion München 22 Ölgemälde, welche zumeist Portraitbilder von Familienangehörigen der Hohenzollern darstellen, vortrefflich restauriert und mit entsprechenden Rahmen versehen, in die Vereinssammlungen zurück, worauf noch 13 weitere solche Portraits in die gleiche Anstalt gesendet wurden. Es kann nicht dankend genug anerkannt werden, daß diese Restaurationsarbeiten unentgeltlich auf Regie der K. Zentralgemälde-Galerie-Direktion erfolgen.

Es mag hiebei bemerkt werden, daß unsere reichhaltigen Vereinssammlungen seit nunmehr 3 Jahren in 14 schönen Räumen (nördl. Flügel des kleinen Schlosses I. Etage) untergebracht und systematisch aufgestellt sind. Sie erfreuen sich, zumal ein gedruckter Führer zu Gebote steht, eines zahlreichen Besuches. Vom 1. Mai bis 30. Sept. sind die Sammlungen an den Sonntagen v. 11—12½ Uhr dem Besuche geöffnet. An anderen Tagen kann der Besuch zu beliebiger Tageszeit unter Führung der Schloßdienersfrau stattfinden.

Zahlreiche Anfragen teils von Behörden, teils von Korporationen, Familien und Privatleuten ergingen an uns, meist um Anhaltspunkte zu gewinnen, ob und wo die geschichtlichen Quellen über die vorgelegte Frage zu finden seien. In den meisten Fällen waren wir in der Lage, zur glücklichen Lösung beizutragen.

Zum Schlusse seien die verehrten Mitglieder zum gemeinschaftlichen Zusammenwirken mit der Vorstandschaft durch rege Beteiligung an den Vereinsarbeiten freundlichst eingeladen.

Ansbach, im Mai 1907.

Im Auftrage der Vorstandschaft:
Dr. Julius Meyer,
Anwalt u. Schriftführer des Vereins.

Erwerbungen.

I. Handschriften, Urkunden u. s. w.

1. Die Witwe unseres Mitglieds, des K. Oberlandesgerichts-Präsidenten von Enderlein in Augsburg, übersandte Akten zum Hexenprozeß gegen Elisa Kolbin im Reichsstift Buchau v. J. 1746.
2. Herr Hauptmann Barnickel, Ansbach, übergab eine Urkunde des Markgrafen Georg Friedrich v. J. 1558. Es ist ein Lehensbrief für die 3 Brüder Tetelbach, Söhne des Johann Tetelbach, und zwar für Wilhelm, Dechanten am St. Gumbertus-Stift, für Christoph, Kanzler des Markgrafen, und Johann Bapt., Landschreiber des Markgrafen. Die Urkunde ist deshalb interessant, weil die Verwandtschaft dieser drei Tetelbach hier anders dokumentiert ist als in dem von Schornbaum in den Beiträgen zur bayr. Kirchengeschichte XII p. 36 veröffentlichten Stammbaum. An Wilhelm Tetelbach, den Gegner Kargs, sind drei Briefe unserer Sammlung gerichtet. S. unten S. 127.

II. Drucke.

1. Herr Sigm. Wedel übergab schenkungsweise eine Broschüre: Chr. E. N. Kaiser, Recitatio in synodo Onoldina, quam D. Alb. Bayero ded. Dioeceseos On. Decanus, Seniores etc. 1812.
2. Herr Hauptmann Barnickel übergab — ebenfalls schenkungsweise — ein Exemplar von Bergmanns Merkwürdigkeiten des Rezatkreises in Bezug auf Kunst und Geschichte. Ansbach 1832.
3. Herr Major Sixt in Nürnberg schenkte 1 Exemplar seiner Schrift: Die Verschanzungen im sog. Sachswald westlich

von Gebersdorf bei Nürnberg. (Mit 2 gesonderten Blättern nach alten Stichen).

4. Durch Herrn Architekt O. Schulz in Nürnberg erhielt der Vereinssekretär ein Exemplar seiner Schrift „Die St. Johanniskirche in Ansbach" zum Geschenk. Der Beschenkte übergab es zur Bibliothek des hist. Vereins.
5. Vom Vereinssekretär wurde geschenkt: „v. Artin, Kaspar Hauser, des Rätsels Lösung." (?)
6. Von Frau Landger.-Direktor Schnizlein wurden geschenkt:
   a) fünf Hausnummernbüchlein über Ansbach, darunter ein äußerst seltenes v. J. 1806.
   b) eine Reihe von Theaterjournalen, enthaltend die auf dem hiesigen Schloßtheater aufgeführten Theaterstücke.
   c) markgräfl. Gesindeordnung v. J. 1769.
   d) Anweisung, die Ruhr auf die einfachste u. sicherste Weise zu behandeln und sich davor zu bewahren. Onolzbach 1780.
   e) Kalligraphie der Ansbacher Schreibmeister Fischer, Köppel und Noderer.
7. Ausgrabungen u. Funde bei Gunzenhausen, beschrieben von Dr. Eidam, K. Bezirksarzt. Nürnberg. 1904.
8. Von Herrn Grafen Max v. Platen, k. k. Rittmeister der Reserve in Wien, Geschichte der von der Insel Rügen stammenden Familie v. Platen. Von Hubert v. Platen, Oberst a. D.

III. Münzen.

1. Erworben wurde ein Münzenfund von Weidenbach bei Triesdorf. Im Sommer 1906 wurde von dem Bauern Joh. Balth. Heubeck Haus Nr. 50 in Weidenbach, als er den Boden seines Stalles tiefer legte, ein ganz morsches Gefäß mit etwas über 1000 Münzen gefunden. Es sind meist sog. Händelheller verschiedenen Gepräges, doch auch fünf andere Münzen des 13. Jahrhunderts.
2. Geschenkt wurde von Herrn Landgerichtsdirektor a. D. C. Maurer hier: Denkmünze (von G. Loos in Berlin) zur Feier der Wiederkehr der 100jährigen Gründung des Karl-Alexander-Gymnasiums zu Ansbach. (1837).

IV. Verschiedene Gegenstände.

1. Überlebensgroße bronzierte Gipsbüste des Dichters August Grafen v. Platen nach dem Gipsmedaillon v. J. Woltreck modelliert in der Erzgießerei von F. v. Miller in München 1906. Geschenk des k. k. Rittmeisters der Reserve Max Grafen v. Platen in Wien.
2. Auf Elfenbein gemaltes Medaillon, darstellend (wahrscheinlich) die i. J. 1729 † Markgräfin Christiane Charlotte, Gemahlin des Markgrafen Wilh. Friedrich zu Brandenburg-Ansbach. Geschenk des Herrn Dr. F. Krauß in Charlottenburg.
3. Photographische Nachbildungen von Wenzel Hollars (1607 bis 1677) seltenem und für Ansbachs Geschichte bedeutsamem Stiche: „Wahrer Abriß und Portrait der fürstlichen Haupt- und Residents Statt Onolzbach ꝛc.“. Geschenk des Herrn Buchhändlers u. Leutnants der Reserve Carl Junge dahier.
4. Eine mit 2 Henkeln zum Tragen versehene römische Amphora, ein Vorratsgefäß aus gebranntem Thon von bauchiger Gestalt. Höhe 76, Umfang 150 und Durchmesser 45 Centimeter. Unten spitz auslaufend, damit das Gefäß in der Erde befestigt werden konnte. Unbekannten Fundorts.
5. Altar mit Barockschnitzerei v. J. 1733 aus Bertholdsdorf. Gestiftet v. H. Kommerzienrat Sachs in Nürnberg, welcher auch zwei Barockfiguren (Maria u. Johannes darstellend) aus der alten Kirche von Vestenberg schenkte.
6. Gothische Vertäfelung aus der alten Kirche zu Vestenberg, erworben durch Herrn Regierungsrat Reubold.
7. Spätgothische hölzerne Truhe mit Beschlägen und Resten von Malerei. Aus der abgebrochenen Kirche zu Warzfelden bei Ansbach. Erworben durch denselben.
8. Zwei Leuchter haltende Engel (Rococo) aus der Ansbacher Gegend. Geschenk des Herrn Reg.-Rats Greiner dahier.
9. Strohkranz, wie solcher von gefallenen Mädchen bei der Trauung als Kirchenstrafe bis Ende des 18. Jahrhunderts getragen werden mußte. Kopie nach dem Original

im Rathause zu Ochsenfurt. Geschenk von Herrn Reg.-Rat Reubold.

10. Ein magistratisches Certificat vom nunmehr verlosten Ansbach-Gunzenhäuser Eisenbahn-Anlehen v. J. 1856. Geschenk von Herrn K. Bankoberbeamten v. Grundherr.

11. Eine große Reihe von Gegenständen für das Bauernzimmer (Saal Nr. 8 der Sammlungen), gesammelt durch Herrn K. Reg.-Rat Reubold. Hervorgehoben mögen werden namentlich die Eckpfeiler des Obergeschosses aus der abgebrochenen Dauersmühle bei Lehrberg mit dem markgräflich-hohenzollerischen Wappen und dem Müllerzeichen, sowie der Jahreszahl 1514.

12. Stirnjochplatten und Wagenlaternen. Geschenk von Herrn Sattlermeister Kämpf in Ansbach.

Nachtrag zu den „Mitteilungen aus der Ansbacher Schloßbibliothek".

S. 123 in dem Epigramm Melanchthons lies: Illa dies.

S. 125 Anm. 1. Wie mir Herr Prof. Flemming in Pforta mitteilt, sind die fraglichen Briefe Melanchthons von Enders in den Beiträgen zur bayr. Kirchengeschichte IX S. 140 ff. veröffentlicht. Sie befanden sich damals im Besitz des Antiquars Völcker in Frankfurt, der sie aus dem Nachlaß Schnizlein's erworben hatte. Th. P.

Aus Friedrich Rückert's Leben.

Nach Akten. Mit poetischen Beigaben.

Vorbericht.

Als ich zu Rückerts 100. Geburtstag den lieben Schleswig-Holsteinern, bei denen ich seit 1865 eine zweite Heimat gefunden, den fränkischen Dichter vorstellen wollte, erkannte ich bald, daß den zahlreichen Schriften C. Beyers, welcher damals die Rückert-Forschung monopolisiert hatte, nicht nur Kritik und Methode, sondern auch jede Zuverlässigkeit fehlte. Ich suchte mir also selbst den Weg und kam, fußend auf der 6bändigen Erlanger Ausgabe der Gesammelten Gedichte (bei Heyder 1834—38), und unterstützt durch Goedekes Grundriß, eine gute Strecke vorwärts. Dann entdeckte ich in Herrn Pfarrer Karl Putz[1]) — er war damals Pfarrer in Gundelsheim; geboren ist er 1819 in München, gestorben 1901 in Marktsteft — einen trefflichen Berater, dessen Sammlungen den meinigen weit überlegen waren. Noch fehlte aber die Feststellung der Lebensdaten. Diese ließ sich nur langsam erreichen. Doch wurden nach und nach die Akten der Universität Erlangen, der Geheimen Staatsarchive in München und Berlin und des bayerischen Oberkonsistoriums zugänglich. Hiefür wird den Vorständen dieser Schatzkammern öffentlich Dank gesagt. Ich aber spreche ihn insbesondere den Gönnern und Freunden aus, deren persönliches Wohlwollen mir zu den Auszügen und Abschriften verhalf, die ich nicht selbst machen konnte: den Herren Oberkonsistorialrat von Prinzing und Archivsekretär Hans Bachmann in München, Dr. O. Köhnke in Berlin. Von Mit-

[1]) Wie ich höre beabsichtigen die Söhne die auf Rückert bez. Sammlungen des Vaters der k. Universitätsbibliothek Erlangen zu überlassen.

teilungen, welche der 16. Mai 1888 hervorgerufen hat, erwähne ich R.'s Briefe an J. v. Hammer. Ritter von Mor-Sunnegg, der sie in Steiermark auffand, hat mir einen 1890 erschienenen Sonderabdruck aus der „Deutschen Zeitung" überlassen.

Aus diesen Quellen schöpfend, durfte ich in drei Programmen des Altonaer Gymnasiums (Christianeum) Rückertstudien veröffentlichen (1888; 1893 u. 95); fortgesetzt und ergänzt wurden diese, als im Erlanger Schloßgarten ein Rückertbrünnlein aufgestellt werden sollte, in einer Reihe von Feuilleton-Artikeln (17. Dez. 1903—8. Jan. 1904) der von Herrn L. Göhring trefflich redigierten Fränkischen Nachrichten.

Nunmehr hoffe ich, daß die auf Grund dieser Vorarbeiten hier erscheinende Darstellung dem Verständnis und der Erklärung der Rückert'schen Dichtungen eine sichere Grundlage bietet. Freilich, ich selbst bin längst nicht mehr imstande, mit eigenen Augen zu lesen. Allein das Chaos meiner Papiere hält mit sicherer Hand die Tochter meines Bruders in Ordnung und dieser steht — wie früher in den Ferien, so jetzt im Ruhestand — als unermüdlicher Helfer mir zur Seite.

Gar viele Freunde in der Nähe und Ferne haben seit langer Zeit meine Arbeit gefördert. Darf ich ihre Namen auch nicht aufzählen, so mögen sie doch überzeugt sein, daß ich keine Freundlichkeit vergessen habe. Es sind gerade 50 Jahre vergangen, seitdem uns Ansbacher Gymnasiasten Professor R. Schreiber zu literarischem Sammeln die erste Anregung gab. Mein Excerptenbuch begann: Quaestus maximus memorem gratumque cognasci.

I.

Jugend und Wanderjahre.

Geboren ist Friedrich Rückert in Schweinfurt am 16. Mai 1788. Die Knabenjahre von 1792 bis 1802 verlebte er in Oberlauringen, wo der Vater Truchseßscher Amtmann war. Nach dreijährigem Besuch des Schweinfurter Gymnasiums bezog er 1805 die Universität Würzburg, um Jus zu studieren. Im Sommer 1808 finden wir ihn in Heidelberg und nach einem vergeblichen Anlauf 1809 in die österreichische Armee einzutreten Ende des Jahres 1810 in Jena, wo er sich am 30. März 1811 mit der Inaugural-Dissertation de idea philologiae habilitierte. Nach zwei Semestern, in welchen er philologische Vorlesungen hielt, entsagte er vorerst der akademischen Laufbahn. Im Dezember 1812 gewann ihn Johannes Schulze für eine Professur am Gymnasium in Hanau, und R. fand sich dort ein, entfernte sich aber wieder, ehe er die ihm übertragene Stelle antrat. Tief ergriffen von den Geschicken des Vaterlandes, entwarf er jetzt die deutschen Gedichte, die i. J. 1814 in Heidelberg verlegt wurden und als deren 2. Teil 1817 der Kranz der Zeit erschien. Ende 1815 hatte er die Redaktion des Cottaschen Morgenblattes übernommen, gab diese aber schon im Januar 1817 auf, um von Stuttgart durch die Schweiz nach Italien zu wandern. Den Heimweg nahm er über Wien, wo er vom Oktober 1818 an vier Monate verweilte. Hier legte er, beraten von J. v. Hammer und von diesem im Persischen unterwiesen, die Grundlage zu der Lebensarbeit des Gelehrten, welche fortan der Erforschung der orientalischen Sprachen zugewandt bleibt. Die Schaffenskreise des Philologen und des Dichters verschlingen sich.

II.

Dichter und Gelehrter ohne feste Lebensstellung.

Eine Heimstätte für gelehrte Studien und für sein Dichten fand er 1812—21 im Elternhaus in Ebern im Baunachgrund,

wo der Vater seit 1809 Rentamtmann war. Hier trieb er Sprachstudien im weitesten Umfang; im Persischen bemächtigt er sich des Firdusi und Hafis, im Arabischen wird Sylv. de Sacy sein Lehrer, daneben fand er Zeit und Lust, sich in die Dichtung des deutschen Mittelalters zu vertiefen.

Der Mangel an literarischen Hilfsmitteln veranlaßte die Übersiedelung nach Koburg. Hier verband sich der Dichter Ende 1821 mit Luise Wiethaus-Fischer, der er als Braut den Liebesfrühling gesungen hat. Sie schenkte ihm bis zum Jahre 1826 drei Söhne, Heinrich, Karl und August. Diese Vermehrung der Familie forderte von Jahr zu Jahr dringender ein mit fester Einnahme ausgestattetes Amt. Denn die gelehrten Arbeiten verursachten nur Kosten und brachten keinen Ertrag; das Honorar für Dichtungen aber, die in vielen Zeitschriften zerstreut erschienen, und die Redaktion des Frauentaschenbuchs lieferten nur unsichere und keineswegs ausreichende Einkünfte.

Wer den Umfang und die Gründlichkeit seines Wissens kannte, zweifelte nicht, daß R. jeder Universität zur Zierde gereichen würde. Aber vergebens sahen die Freunde und er selbst aus, ob ein Lehrstuhl in Österreich, Preußen oder wo immer für ihn zu haben sei. Die jüngern, die so gern geholfen hätten, Barth, Platen, Böhmer, Pfeiffer, waren ohne Stellung und Einfluß. So mußte er denn selbst seine mehr und mehr bedrängte Lage denen offenbaren, welche entsprechende Verbindungen hatten, wie Wangenheim und Cotta. Aber auch diese Männer vermochten nichts zu erreichen ohne gedruckte Proben seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit. Eine Frucht seiner persischen und arabischen Studien aber konnte R. darum nicht vorlegen, weil ihm die Mittel fehlten, ein kostspieliges Werk in Wien, Paris oder London drucken zu lassen. In diesen traurigen Zirkel blieb er Jahre lang eingeschlossen.

Der einzige Mann, der etwa helfen konnte, war sein Wiener Mentor und persischer Lehrmeister, der in diplomatischen Kreisen einflußreiche Joseph von Hammer. Diese Autorität allein war in der Lage, für den Befähigungsnachweis Ersatz zu leisten; Hammer gab seit 1809 die Fundgruben des

Orients heraus, das erste Organ deutsch-morgenländischer Gelehrsamkeit. Bei ihm hatte R. in vier Monaten mit spielender Leichtigkeit das Persische erlernt, und der Meister war mit dem genialen Schüler in wissenschaftlichem Verkehr geblieben. Leider gingen eben um jene Zeit die Fundgruben ein, so daß die Abhandlung über persische Metrik nicht mehr aufgenommen werden konnte, durch welche R. der gelehrten Welt einen Nachweis seiner ernstlichen Studien hatte liefern wollen. Herr v. Hammer schreibt am 1. Nov. 1823 an C. A. Böttiger in Dresden: „R. wünscht eine orientalische Anstellung und verdient dieselbe. Sehr gerne würde ich dazu beitragen helfen, wenn mir nicht alle Hände durch des Fürsten v. Metternich Antipathie gegen alles Orientalische gelähmt wären.“

Wir lassen nun R. selbst dem Hofdolmetsch in Wien sein Anliegen vortragen.

An J. v. Hammer.

Coburg, 23. Dez. 1823.

Sie erklären sich gütig genug, mir Beistand zu leisten in meinen Angelegenheiten? Nun denn! Ich bitte Sie vorderhand, bis ich es beweisen kann, zu glauben, daß ich persisch und arabisch genug weiß, um irgend eine Lehrstelle anzutreten, und auf diesen Glauben hin Ihr Ansehen wo geltend zu machen, daß ich eine solche Stelle erhalte, die ich sehr nothwendig bedarf, erstens um meine Sprachkenntnisse anzuwenden, zweitens um meine wachsende Familie zu ernähren. Ich erwarte nächstens ein zweites Kind. Mein ganzes festes Einkommen beschränkt sich auf das Frauentaschenbuch und Sie sehen, wie wenig fest dasselbe ist. Da in Österreich, wie Ihr Brief ergibt, mehr Talent und Wissen, als Licht von oben, es zu benützen und zu befördern, so muß ich vorzüglich nach Preußen blicken, ob ich gleich, als geborener Baier, erst Baiern ins Auge fassen sollte. Doch, wo es auch sei, daß Sie mich empfehlen wollen, wenn Sie mich glücklich unterbringen, will ich zu Dank dafür etwas Persisches übersetzen. Freilich, um gerufen zu werden, muß man einen Namen haben, und um mir wenigstens eine Art davon zu machen, möchte ich herzlich gerne gleich irgend etwas wichtiges Arabisches oder Persisches herausgeben und commen-

tiren. Aber wie soll ich das anfangen ohne alle Hilfsmittel, wie ich bin? Haben Sie nicht etwas im Werke, wozu Sie einen philologischen Handlanger brauchen können? Denn der eigentliche philologische Kleinigkeitskram ist meine Sache, da Ihre Richtung mehr das höhere Wissenschaftliche ist.

Ich muß, um Ihr Interesse für mich in Anspruch zu nehmen, Ihnen etwas aus meiner Jugend sagen. Ich war 18 bis 20 alt, als ich Rath suchte, zu Ihnen nach Wien in die Lehre zu kommen; der damalige Großherzog von Würzburg sollte mich dahin befördern. Ich ward aber zurückgewiesen als zu alt, weil man in Wien nur ganz junge Zöglinge brauchen konnte. Ich selbst wußte damals vom Orientalischen nichts als etwas Hebräisch und Syrisch und vom Arabischen kannte ich die Buchstaben. Darnach ward all' das durch die Poesie auf die Seite geschoben und dann lernte ich vor einigen Jahren auf der Rückreise von Italien Sie kennen und lernte von Ihnen auf den Flug das Persische. Das Arabische habe ich unterdessen auf das gründlichste grammatisch studirt, vorzüglich aus Sacy, und das fast vergessene Hebräisch hat es mir doch sehr erleichtert. So viel mir nun auch an eigentlicher Gelehrsamkeit, den vollen Kenntnissen des Orients, abgeht, so bin ich doch wenigstens auf einer festen Basis der philologischen Einsicht, und es ist vielleicht gut, daß Einer diese Sachen auch besonders von der blos philologischen Seite angreift, da die meisten unserer Gelehrten in diesem Fache zu sehr blos Fachgelehrte sind, die es mit dem Worte so genau nicht nehmen. Sie sind nun der, der das Alles aus dem lebendigen Leben selbst weiß. Wenn ich nur einen Monat arabische Rede- und Schreibübungen unter Ihnen halten könnte! Die letzteren suche ich mir, so gut es geht, selbst zu machen." —

Ein anderer einflußreicher Mann, der seit Jahren Rückerts ökonomische Lage kannte, war der Buchhändlerfürst v. Cotta. Auch an diesen ergeht jetzt ein Hilferuf. An ihn schreibt R. am 3. Jan. 1824: „Freilich sollte jeder Gelehrte sich selbst am besten durch öffentliche Darlegung seines Wissens empfehlen können, für mein Fach hat das aber, an einem so abgeschiedenen Orte wie Coburg, seine eigenen Schwierigkeiten; wie

sollte ich etwas Erkleckliches Arabisch oder Persisches, auch wenn ich alle nöthigen Hilfsmittel dazu beisammen hätte, drucken lassen können, da selbst Sacy in Paris neulich, um seine Ausgabe des Hariri zu drucken, eine ungeheure Summe aus seinem Eigenen hat darauf legen müssen. Und so kann ich vor der Hand in diesem Fach nichts leisten, als solche kleine Bearbeitungen, wie ich hier eben Ihnen eine fürs Morgenblatt mitteile."

Tags darauf wird K. A. von Wangenheim alarmiert. Er und R. hatten auf der Bettenburg Freundschaft geschlossen; in Stuttgart hatten sie, Minister der eine, der andre Redakteur, traulich verkehrt; seitdem Wangenheim 1823 durch die Epuration des Bundestags aus Frankfurt vertrieben war, lebte er in Dresden; hier machte er seine Freunde mit R.'s neuesten Gedichten bekannt.

Nachdem ihm nun am 4. Jan. 1824 R. auseinandergesetzt hat, daß er müßig am Markt stehe, fährt er in behaglichem Tone fort: „Wenn Du Gelegenheit hast, so rühme bei den Leuten meine noch höchst verborgenen orientalischen Sprachkenntnisse, und laß lieber meine Poesie in Vergessenheit gerathen, da sie kein gutes Vorurteil bei Philologen und anderen ernsthaftigen Männern erweckt. Es ist recht schade, daß Du jetzt nicht Cultminister bist, Du könntest mich sogleich anstellen, ohne Schaden für mich und ohne Schande für Dich. So ist's, wenn man das Eisen nicht schmiedet, wenn's warm ist. Aber was hälf' es mir, wenn ich jetzt etwa in Tübingen säße, ohne hier meine Frau gefunden zu haben, die ich eben von allen Weibern ganz allein brauchen konnte?"

Mittlerweile hatte Hammer in München für R. gewirkt; wir lesen das im folgenden Brief:

Coburg, 15. Januar [1824].

Ihr Brief, den ich vorgestern erhalten, hat mir eine außerordentliche Freude gemacht, nicht blos wegen der Aussicht, die Sie mir eröffnen, sondern besonders wegen der Lebhaftigkeit eines Freundes, womit Sie für mich gesprochen. Ich traue Ihren Worten Gewicht genug zu, daß man in München die Sache wenigstens überlegen wird. Ihre Correspondenz wird sich wohl darüber gegen Sie vernehmen lassen;

lassen Sie mich dann das gütigst wissen und rathen Sie mir, auf welche Art ich selbst mich dort introduciren soll. Komme ich durch Sie wirklich zu einer angemessenen Stellung, so verspreche ich Ihnen, mein Aeußerstes zu tun, um Ihrer Befürwortung keine Schande zu machen.

Unterdessen hatte sich die Aussicht auf ein bestimmtes Ziel eröffnet: am 17. Dez. 1824 war in Erlangen Arnold Kanne gestorben. Durch dessen Tod erledigte sich hier die Professur der orientalischen Sprachen. R. war eben dabei, eine Arbeit zu vollenden, die ihm die Gnade des Königs von Bayern und wo möglich die Anstellung an einer Universität verschaffen sollte.

Aus der Anfangszeit der Kreuzzüge besitzen die Muhamedaner ein rhetorisch-poetisches Hauptwerk in den Makamen (Novellen) des Hariri. Dieses war 1822 von S. de Sacy in Paris herausgegeben worden, mit den zum Verständnis notwendigen Kommentatoren 660 Folioseiten nur in arabischer Sprache. R. hatte dieses Nationalwerk für sich übersetzt, gab ihm aber dann eine solche Form, die es auch den Nichtgelehrten zugänglich machen und doch ein treuer Spiegel des Lebens und der Sinnesart der Morgenländer werden sollte.

R. an J. v. Hammer.

Coburg, 6. Januar 1825.

Wie soll ich Ihnen aber danken, was Sie thun, um mich endlich doch den Baiern anzuhängen! Ich werde Ihre neue Vorsprache nicht ungenützt lassen; ich gedenke (wenn ich nicht wieder anderen Sinnes werde) dem König von Baiern ein demnächst fertiges Buch [zu] dediciren; es ist eine Übersetzung oder vielmehr Bearbeitung der Hariri'schen Makamen. Sie wissen selbst am besten, daß das Buch wegen seiner Sprachkünstlichkeit nicht eigentlich übersetzt werden kann und auch Sacy hat das in seiner Ausgabe anerkannt. Ich liefere nur eine genaue Nachbildung der Form der gereimten Prosa und der Verse in ihrer eigenthümlichen Reimart (ein Reim durch die ganzen langen Stücke laufend). Um Alles das zu leisten, erlaube ich mir die verschiedensten Abweichungen von den Worten, doch mit der Hoffnung, den Ausdruck und Eindruck

des Ganzen dadurch nicht zu zerstören, sondern eben zu retten. Leider (für meinen Zweck, eine Anstellung zu erlangen) wird das Buch mehr für eine ästhetische als philologische Leistung angenommen werden, doch will ich eine Makame (XXXII) wegen ihres Inhaltes als Anhang wörtlich übersetzen, sei es nun deutsch oder lateinisch.

Coburg, 4. März 1825.

Durch Graf Platen's Anreizung verführt, habe ich meine Augen nach der durch Kanne's Tod erledigten Lehrstelle der orientalischen Literatur in E. aufgehoben; das dazu nötige Hebräisch getraue ich mir wohl zu prästiren, da ich dieses vor meiner Bekanntschaft mit Ihnen tüchtig getrieben. Auch bin ich, wenngleich kein Theolog von Profession, doch wenigstens meines Glaubensbekenntnisses ein Protestant, was dort gefordert wird. Aber von München aus, wo ich mich bei dem mir persönlich bekannten Niethammer erkundigt, habe ich schlechten Bescheid erhalten, und der Muth zur Bewerbung ist mir vergangen. Ich hätte wenigstens an sechs verschiedenen Orten dasselbe mir unerträgliche vorbringen müssen, daß die Leute mir auf mein Wort glauben sollten, ich verstehe vortrefflich Arabisch, Persisch u. s. w. Ich sollte das an die Facultät in E., an den Grafen Türheim, den Staatsrath v. Mieg und Gott weiß an wen noch schreiben, und zuletzt wäre es doch nichts gewesen als eine Unverschämtheit.

Nur an den König will ich mich nächstens wenden, ihn um die Erlaubniß zu bitten, ihm meinen Hariri zuzueignen, und ihn bei der Gelegenheit an seine Äußerung gegen Sie erinnern.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster, Allergnädigster König und Herr!

Euer Königliche Majestät bitte ich allerunterthänigst unterzeichneter um die allergnädigst zu ertheilende höchste Erlaubniß, daß ein von mir nächstens erscheinendes Buch, des Titels: „Die Verwandlungen des Abu Seid, deutsche Nachbildung eines arabischen Redewerks, der Makamen des Hariri“ — in öffentlicher Zueignung dem glorreichen Namen Maximilian Joseph geweiht werden dürfe.

Zu dieser Bitte ermuthigt mich, daß mein literarischer Freund und Beförderer meiner morgenländischen Studien, Joseph von Hammer in Wien, mir mitgetheilt, wie er, bei Ew. K. M. jüngster Anwesenheit in jener Stadt, es gewagt, mich und meine wissenschaftlichen Bestrebungen dem großmüthigen Schutz Ew. K. M. zu empfehlen. Ew. M. haben ihm darauf in so huldreichen Ausdrücken zu erwiedern geruht, daß dadurch in mir die tröstliche Hoffnung genährt worden, es werde die alle Kunst und Wissenschaft beschirmende Gnade des Königs auch meiner bisher von den ungünstigsten Umständen gehemmten Thätigkeit eine Stellung geben, wo ich die ausländischen Kenntnisse sorgenfrey im Dienste des mir angestammten Vaterlands Bayern anwenden, und in den reichen vaterländischen Kranz des Ruhms Ew. M. auch ein auf den Feldern des Morgenlands gebrochenes Blatt werde einflechten können. Soeben ist in den Königlichen Staaten eine Lehrstelle orientalischer Literatur erledigt, durch den Tod des Professors Kanne, an der Universität Erlangen. Sollte ich dazu würdig befunden werden, so wären meine schönsten Wünsche erfüllt. Doch wenn die Königliche Weisheit darüber anders verfügt, so flehe ich, daß Ew. K. M., eingedenk Ihrer allergnädigsten Versicherungen, doch bald auf andere Weise meine unbeschützten Studien des Allerhöchsten Schutzes würdigen möge. Mit welcher Hoffnung ich erharre in tiefster Unterwürfigkeit

Euer Königlichen Majestät

Coburg, den 28. April 1825. unterthänigst gehorsamster

Dr. Friedrich Rückert.

Vorstehendes Gesuch geht vom Ministerium des Innern sub dato München, 10. Mai 1825 „gegen Remission zur förderlichen Berichterstattung über den bisherigen literarischen Ruf und Werth des Bittstellers“ an die k. Akademie der Wissenschaften.

Darauf erstattet diese folgendes Gutachten:

Den Orientalisten Dr. Rückert
aus Koburg betr.

Dem allerhöchsten Rescript vom 10. d. zufolge sollte über den bisherigen literarischen Werth und Ruf des Dr. Friedrich

Rückert zu Koburg Bericht erstattet werden. Es wurde vor Allem Director Scherer zur Einleitung eines Urtheils der Akademie über den Namen und die Leistungen des genannten Dr. Rückert im Fache der orientalischen Literatur aufgefodert. Diese einleitende Erklärung des Directors Scherer ist in der Beylage enthalten. Der treugehorsamst Unterzeichnete trug dieselbe in der gestrigen Sitzung der philolog. histor. Klasse vor, und da keines der Mitglieder gegen die empfehlenden Bemerkungen des Scherer'schen Gutachtens Einwendungen zu machen, noch auch die darin vorkommende Ungewißheit in Rücksicht der Kenntnisse des Dr. Rückert in Ansehung der hebräischen und verwandten Sprachen zu heben im Stande war, so gieng der Gesammtbeschluß dahin: daß zur allerhöchsten Stelle berichtet werden solle, des genannten Dr. Rückert literarischer Ruf und Werth sey, den Zeugnissen des Dr. Scherer und des von Hammer zufolge, und nach mehreren dem Publicum bekannten literarischen Producten, allerdings sehr beachtenswerth; nur in Ansehung seiner Kenntnisse im Hebräischen, da er kein Theolog sey, auch keine besonderen Beweise über diese Kenntnisse vorliegen, könne nichts Bestimmtes ausgesprochen werden.

Indem der treugehorsamst Unterzeichnete dieß hiemit zur allerhöchsten Kenntnis bringt, empfiehlt sich derselbe zur allerhöchsten Huld und Gnade.

Eurer Königlichen Majestät

allerunterthänigst treugehorsamster

von Weiller.

Scherers Erklärung lautet:

In Folge des an den Unterzeichneten als Mitglied der k. Akademie der Wissenschaften ergangenen Auftrages, seine gutachtlichen Bemerkungen zu übergeben über des Dr. Fried. Rückert zu Koburg vorhabende Dedicirung seiner deutschen Nachbildung der Makamat oder Consessus des arabischen Redekünstlers Hariri, und über dessen Gesuch um die durch den Tod des Professors Kanne erledigte Lehrstelle der orientalischen Literatur in Erlangen, bemerkt derselbe Unterzeichnete, daß Herr Dr. Friedr. Rückert ebenso als geistreicher und oft glücklicher Dichter in deutscher Sprache wie als genialer Bearbeiter

persischer Dichtungsweisen bekannt ist. Über den weiteren Umfang seiner deßfalsigen Kenntnisse dürfte Herr von Hammer's vielfaches, öffentliches Urtheil wohl als ziemlich gültig angesehen werden, indem er denselben ohne diese Überzeugung schwerlich bey Sr. Majestät dem König in dieser Hinsicht zu empfehlen gewagt hätte. Herr von Hammer schrieb dem Unterzeichneten vor wenigen Wochen, bei einem andern literarischen Anlaße, in demselben Sinne. Was Herrn Dr. Rückerts Kenntnisse in den semitischen Sprachen betrifft, so ist dem größeren Publikum davon zwar nichts bekannt, allein, wenn derselbe die Herausgabe der Makamat nach dem Originale bearbeitet hat, so kann es ihm an so viel Kenntniß der semitischen Sprachen als zu dem Lehrstuhl in Erlangen erfoderlich sind, nicht wohl fehlen; und einem Manne von Talent und Pflichtgefühl wird es nicht schwer werden, in einer ihm angemessenen ehrenvollen Sphäre und einem nicht übermäßig schwierigen Fache bald bedeutend weiter zu schreiten. Aus oben angeführten Rücksichten und Erhebung scheint daher auch die nachgesuchte Dedikation an des Königs Majestät gewürdigt werden zu dürfen.

Mit Hochachtung verharrend München, den 17. May 1825

Scherer.

Es folgt nun der Antrag des Referenten im Ministerium des Innern „über das Gesuch des Dr. Friedrich Rückert 1) um allergnädigste Erlaubniß, Sr. Königl. Majestät ein literarisches Werk zu weihen, 2) die durch den Tod des Prof. Kanne erledigte Professur in Erlangen."

München, 26. Mai 1825.

Beide Gesuche stehen, wie Referent glaubt, mit einander im Zusammenhange. Ob eine Bearbeitung vielmehr Nachbildung des arabischen Redekünstlers Hariri ein so wichtiges literarisches Unternehmen sey, daß es auf die Ehre der Dedication an des Königs Majestät Anspruch machen dürfe, will Referent dahin gestellt sein lassen. Aber es dünkt ihm, als werde das erste Gesuch kaum zu bewilligen sein, wenn Gründe zur Bewilligung des zweiten nicht in zureichendem Maaße vorhanden wären.

Die Universität Erlangen bedarf in der theologischen Facultät einen Orientalisten, der vorzüglich in jenen Sprachen gründlich bewandert sein muß, welche zur Erklärung der Bibel dienen. Nicht sowohl persisch und arabisch, sondern hebräisch, syrisch und chaldäisch soll der künftig an Kanne's Stelle tretende Professor — und zwar für Theologen zu dociren im Stande seyn. Referent glaubt, daß es schon in dieser Hinsicht unumgänglich sey, die Universitätsbehörde zu Erlangen zu vernehmen, denn die Mittel der Universität sind enge bemessen und deren Fond nicht zureichend, um Schöngeister und linguistische Dilettanten (gleichsam als Luxusartikel) neben nützlichen Professoren zu besolden.

Dem Urtheile des Herrn von Hammer läßt Referent alle Ehre widerfahren, allein er zweifelt beinahe, ob dieser gelehrte Orientalist den Herrn Rückert zu einer Professur an der theologischen Facultät einer Universität in Österreich vorschlagen würde.

Herr Dr. Rückert — bekannt als einer der begeisterten Dichter aus der Epoche des Deutschthums (unter dem Namen Freimund Raymar) — trat nach beendigtem Feldzuge der freiwilligen Würzburger Jäger in den Beruf eines Gelehrten zurück, ohne jedoch von eigentlichem Berufe zum Universitätslehrer irgend eine Probe gegeben zu haben. Er ist als ein Mann von Geist und Talent bekannt, der aber bisher wenig Stätigkeit in soliden Beschäftigungen bewieß. Für sein Vaterland zeigt er keine große Vorliebe, da er sich in Koburg aufhielt. Referent kann nicht umhin zu bekennen, daß er Leute von so lebhafter Phantasie, wenn sie sich zu der Schule bekennen, welcher Herr Dr. Rückert bisher beizuzählen war, nur mit einiger Scheu zu Professoren an Universitäten in Vorschlag zu bringen wagen könnte.

Des Referenten Antrag geht vor Allem auf Berichtsabforderung von der Universität Erlangen, wo Rückerts Name und Verhältnisse nicht unbekannt sein können.

Mieg.

Unter dem 8. Juni 1825 ergeht nunmehr dorthin der Auftrag, „alsbald zu berichten, ob Dr. Rückert zur Ausfüllung

dieser erledigten Lehrkanzel als geeignet und seine Anstellung als vorteilhaft für die Universität Erlangen betrachtet werde?"

Rückerts persönliche Beziehungen zu Erlangen waren von guter Wirkung. Seine Sprachstudien waren außer Platen auch dem Kirchenhistoriker Engelhardt wohl bekannt, da beide an diesen Forschungen selbst tätigen Anteil nahmen. Von diesen Männern ermutigt, machte R. folgende Eingabe:

Coburg, 16. Juni 1825.

Königlicher Senat der Universität!

In einem Schreiben an des Königs Majestät habe ich vorläufig den Wunsch vorgetragen, daß ich zu der erledigten Lehrstelle der orientalischen Sprachen an der Universität Erlangen würdig befunden werden möchte. Nun nehme ich mir die Freiheit, vor dem Königl. Senat der Universität selbst mich als Bewerber darzustellen. Ich berufe mich über meine Fähigkeit zu einer solchen Lehrstelle auf das Zeugniß des Herrn Joseph von Hammer in Wien und Franz Bopp in Berlin, sowie auf eine jetzt eben zum Druck abgesandte Schrift von mir, eine deutsche Bearbeitung der Makamen des Hariri mit einem lateinischen Anhang. Ich darf mir zutrauen, nicht nur die semitischen Sprachen, als den eigentlichen Lehrgegenstand der Professur, sondern auch Persisch und Sanskrit zu lehren. Vielleicht kann auch das mir zur Empfehlung dienen, daß Herr Professor Ersch in Halle mir bei der dortigen Literaturzeitung das Fach der indischen, persischen und arabischen Sprachkunde aus der poetischen und mythologischen Literatur dieser Sprachen zum Recensiren übertragen hat. Bei dem allen fühle ich nur zu gut, wie schwach meine Ansprüche äußerlich begründet scheinen müssen, und finde es gar nicht überflüssig, wenn die Umsicht eines hochpreislichen Senats der Universität noch eine besondere Probe meiner Fähigkeit von mir zu sehen verlangen sollte. In Erwartung einer günstigen Entschließung verharre ich ehrfurchtsvoll des Königlichen Senates der Universität gehorsamer Diener

Dr. Friedrich Rückert.

Der Senat berichtet hierauf unterm 27. Juli 1825:

Eure Königliche Majestät haben uns durch allerhöchstes Rescript d. d. 8. Juni 1825 Nr. 7105 zu befehlen allergnädigst

geruhet, zu berichten, ob Dr. Rückert zur Ausfüllung der erledigten Lehrkanzel der orientalischen Sprachen auf hiesiger Universität geeignet und ob seine Anstellung als vortheilhaft für die Universität Erlangen betrachtet werden könne?

Diesem allerhöchsten Befehle zufolge haben wir nicht ermangelt, die nöthigen Erkundigungen über die Kenntnisse des Dr. Rückert einzuziehen, und zugleich unserer philosophischen Facultät aufgetragen, mit Zuziehung der theologischen Facultät ein Gutachten über den Bittsteller zu entwerfen. Das Resultat unserer Erkundigungen legen wir Ew. K. M. hiemit allerunterthänigst vor:

Doktor Rückert hat sich zehn Jahre fast ausschließlich mit dem ausgedehntesten Studium der orientalischen Sprachen beschäftigt, nachdem er früherhin die klassische Philologie mit Auszeichnung betrieben hatte.

Die Früchte seiner orientalischen Studien sind eine vorzügliche Kenntniß des Sanskrit, für welche Sprache er auch als Recensent an der Hallischen Literaturzeitung angestellt ist.

Seine Kenntniß des Arabischen hat er durch seine Übersetzung der Consessus des Hariri aus dem Originale, mit Beibehaltung der ungemein schwierigen Versmaße desselben und durch gelehrte Noten zu dem Originaltexte in einem Maaße bewährt, daß er wohl unbedenklich den ersten Kennern dieser Sprache in Deutschland beigezählt werden kann.

Seine Kenntniß des Hebräischen ist von der Art, daß er die Forderungen, die an einen Lehrer des Hebräischen auf einer Universität nur immer gemacht werden können, in hohem Grade zu erfüllen versprechen kann.

Was das Syrische und Chaldäische betrifft, so hat er sich, um seine genaue Kenntniß dieses Doppeldialektes zu beweisen, zu einem Programm, das sich darauf beziehen solle, förmlich anheischig gemacht. Die ausgezeichnete Kenntniß, welche Doktor Rückert von der persischen Sprache besitzt, ist der gelehrten Welt hinlänglich bekannt.

Wenn das bis jetzt Angeführte durchaus für den Dr. Rückert spricht, so hat die theologische Facultät in dieser Sache eine Bemerkung beifügen zu müssen geglaubt.

Die orientalische Professur wird zur philosophischen Facultät gerechnet und als eine orientalisch-philologische Lehrstelle betrachtet, weshalb auch bei Besetzungen die philosophische Facultät vorzugsweise ihr Gutachten abzugeben hat.

Diese Stelle hängt aber dadurch auch mit der theologischen Facultät zusammen, daß der Professor orientalium die orientalischen fundamentalia, besonders das den Theologen vorgeschriebene hebräische fundamentale liest. Da er bisher auch alttestamentliche Exegetica las, wozu Dr. Rückert sich ausdrücklich anheischig gemacht hat, so glaubt die theologische Facultät bloß vermuthungsweise ihr Gutachten abgeben zu können, weil sie von den theologischen Kenntnissen des Dr. Rückert, welche für diesen Theil seiner Vorlesungen in gewissem Grade nothwendig sind, keine bestimmte Kenntniß hat.

Wir bemerken hiebei, daß schon früher, da der Status der theologischen Facultät nur drei Professoren begriff, und um so mehr jetzt, da zu dieser Zahl der Vierte hinzugekommen ist, ununterbrochen und bis auf diesen Augenblick von einem oder zwei Professoren der Theologie exegetische Vorlesungen über das alte Testament gehalten worden sind.

Wir legen das von der philosophischen Facultät mit Beiziehung der theologischen Facultät in dieser Sache ausgestellte Gutachten allerunterthänigst vor, indem wir der Äußerung der philosophischen Facultät uns anschließen, daß die Anstellung des Dr. Rückert an unserer Universität nicht anders als vortheilhaft für dieselbe angesehen werden könne.

Unter Rückschluß der Communikate ersterben wir in tiefster Ehrfurcht

Euer Königlichen Majestät
allerunterthänigst treugehorsamster
Senat der königl. Universität Erlangen
D. Engelhardt
d. Z. Prorektor.

Das im Bericht erwähnte Gutachten lautet:

Dem Beschlusse Eines k. akademischen Senats gemäß berichten die unterzeichneten Dekane der theologischen und philosophischen Facultät über die Besetzung der (durch den Tod des

Professors Kanne erledigten) Lehrkanzel der orientalischen Sprachen nach vorangegangener gemeinschaftlicher Berathung beider Facultäten, wie folgt:

Da weder schriftliche noch gedruckte Proben der zur Besetzung gedachter Stelle erforderlichen Kenntnisse des Dr. Rückert vorlagen, so beschloß man denselben aufzufordern, dergleichen beizubringen. Seine Magnificenz Herr Professor Dr. Engelhardt übernahmen es, das desfalls Nöthige an den Dr. Rückert ergehen zu lassen, und letzterer sandte hierauf ein:

1. als Dissertation: die lateinische Übersetzung der XXXII. der Macamat des Hariri, begleitet von ausführlichen Noten und

2. von nachstehenden brieflichen Bemerkungen:

a) Es sey diese Übersetzung zwar zum Drucke bestimmtes Manuscript, jedoch nur erstes, der Sichtung in Absicht auf hie und da zu verbessernde Latinität noch bedürfendes Concept;

b) mit den Noten sey vorzüglich zweierley beabsichtigt: Mancherley Ceremoniales und Rituales des Islam nicht sowohl philosophisch zu erläutern, als vielmehr factisch auszumitteln, und einen großen Theil der arabischen Scholien bei de Sacy genau zu übersetzen, um dem Mindergeübten das Scholienlesen zu erleichtern;

c) es wisse der Dr. Rückert das Syrische und Chaldäische, als den leichtesten Doppeldialect, ebenso gut zu handhaben, als den schwersten und umfangreichsten, von welchem letzteren er in erwähnter Übersetzung eine Probe gegeben. Die angestrengte Arbeit, welche er seinen Noten zum Hariri zu widmen habe und einige von ihm versprochene Recensionen machten es ihm unmöglich, jetzt an eine syrisch-chaldäische Arbeit zu gehen; es erböte sich derselbe jedoch, Falls ihm die oben gedachte Lehrkanzel zu Theil würde, zu Ostern ein Programm aus dem verlangten Felde gelehrter Sprachwissenschaft in Druck zu geben.

Beide Facultäten waren nach vorgängiger Prüfung der erwähnten Übersetzung darin übereinstimmend:

1. daß (in Beziehung auf beiliegend zurückfolgendes Gutachten des Herrn Akademikers Scherer in München) es außer allem Zweifel sey: Dr. Rückert habe die Macamat nach dem Originale übersetzt:

2. daß Rückert zur vollkommenen Kenntniß des Arabischen jene des Sanskrit mitbringe, was für Erlangen um so mehr erwünscht sein müsse, als diese, einen reichen, vor wenigen Jahren noch kaum geahndeten Schatz hoher Poesien, philosophischer Forschungen und geschichtlicher Bemerkungen darbietende Sprache des Alterthums, hier zur Zeit noch gar nicht gelehrt werde; und

3. daß einem Manne, der oben gedachte Übersetzung mit so gelehrten, die übrigen Sprachen des Orients zu Hülfe nehmenden Noten zu versehen vermöge, es wohl zuzutrauen sey, daß wahr sey, was er selbst von seiner Kenntniß des Syrischen und Chaldäischen aussage.

Dieser subjectiven Überzeugung sämmtlicher Mitglieder beider Facultäten ohngeachtet, sieht sich jedoch die theologische Facultät zu der Bemerkung veranlaßt: daß ihre Meinung über Dr. Rückert's Befähigung zur Besetzung mehrgedachter Lehrstelle, nur auf Probabilitätsgründen beruhe und nicht als wissenschaftliches Urtheil der Facultät angesehen werden könne, indem hiezu die eigene Aussage des Dr. Rückert nicht hinreiche. Sie dürfe daher blos hoffen, daß Dr. Rückert neben der Kenntniß der älteren und neueren orientalischen Sprachen auch so viel alttestamentliche Exegese mitbringen werde, um auch hierin ihren Anforderungen ein Genüge zu leisten.

Die philosophische Facultät theilt nicht nur dieselbe Hoffnung, sondern hält auch dafür, daß die Besetzung der erwähnten Lehrstelle durch Dr. Rückert für unsere Alma Erlangensis zu den erfreulichsten Ereignissen gehören dürfte.

Erlangen, den 25. Juli 1825.

Die Königl. theologische und philosophische Facultät.

D. Winer d. Z. Decan der theolog. Facultät

Dr. Kastner d. Z. Dekan der philos. Fakultät.

Noch lebte König Max Joseph, als dem Oberkonsistorium R.'s Bewerbung und die von der Erlanger Universität eingelaufene Begutachtung zur Berichterstattung mitgeteilt wurden (15. Aug. 1825). Dieses vertrat den Standpunkt, die zu besetzende Stelle habe die Exegese des A. T. zu ihrer Haupt-

aufgabe, sei also mit einem protestantischen Theologen zu besetzen. „Es sei zu keiner Zeit dringender und nothwendiger, in der Wahl der theologischen Lehrer mit der äußersten Vorsicht und Behutsamkeit zu verfahren, um die Fundamente des Lehrens und des Glaubens einerseits gegen die Anfechtungen eines alle positiven Lehren erschütternden Rationalismus, andrerseits gegen die Einwirkungen eines alle wissenschaftliche Begründung geringschätzenden Mysticismus zu sichern.“ Die Frage, ob R. für die Lösung dieser Aufgabe befähigt sei, wurde in dem Bericht vom 22. August ausdrücklich als eine offene behandelt. Soweit waren die Verhandlungen auf dem Instanzenweg gediehen, ehe der Thronwechsel am 12. Okt. 1825 eintrat. R. scheint zeitlebens den Verdacht gehabt zu haben, daß feindselige Haltung des Präsidenten Friedrich Roth seiner Anstellung im Wege gewesen sei. Allein dieser ist erst 1828 aus dem Finanzdienst an die Spitze des Oberkonsistoriums berufen worden.

Was den aus dem Ministerium des Innern erstatteten Bericht anlangt, so erinnere ich nur, daß Referent Mieg 1806 bayerischer Regierungsdirektor in Innsbruck gewesen war, während R. im Kranz der Zeit Hofer als Kommandanten von Tirol, Haspinger als Rotbart, und den „edeln“ Speckbacher verherrlicht, die bayerische Regierung aber unter die s. v. v. Karlsbader Beschlüsse ihre Unterschrift gesetzt hatte.

Die Angabe, Rückert habe als freiwilliger Jäger im Freiheitskriege mitgekämpft, beruht auf einer Verwechslung mit seinem jüngeren Bruder Johann Heinrich. Dieser war nach dem Feldzug Altenstein'scher Patrimonialbeamter in Pfaffendorf bei Ebern geworden und bereits 1818 im Elternhaus gestorben.

König Ludwig I. hielt nicht dafür, daß zwischen der Erlaubnis ihm die Makamen zu widmen und der Verleihung der Erlanger Professur ein notwendiger Konnex bestehe. Er nahm erstere durch ein gnädiges Handbillet an und dachte wohl auch darauf, R. einen Lehrstuhl für Sanskrit zu verschaffen, hütete sich dagegen, die Gefühle der protestantischen Kirchenbehörde zu verletzen. Demgemäß erfolgt auf die Bitte des

Senats um Wiederbesetzung der Kanne'schen Stelle am 11. Nov. 1825 die Weisung: „Da die orientalische Professur einen protestantischen Theologen erfordere, Rückert also nicht in Betracht kommen könne, die theologische Fakultät zu Vorschlägen aufzufordern, welcher Gelehrte von Verdienst hiefür zu verwenden sein möchte."

Am 26. Januar 1826 wird dem Oberkonsistorium eröffnet: „Da der König nicht geneigt sei, zur Wiederbesetzung der orientalischen Professur in Erlangen einen Ausländer zu berufen, solle berichtet werden, ob und welche geeignete Individuen für jenen Lehrstuhl das Inland darbiete."

In welcher Spannung Rückert war und wie er die Sache ansah, zeigt der folgende Brief:

An J. von Hammer.

Coburg, den 4. März 1826.

„Daß ich Ihnen über meine vereitelte Anstellung in Bayern nichts geschrieben habe, kommt mir selbst wunderbar vor. Es ist mir, als hätte ich Ihnen Alles auf's breiteste auseinandergesetzt. Ich muß, wie mir das zuweilen begegnet, einen Brief in Gedanken geschrieben haben, der freilich auf der Post nicht fortkommen konnte.

Zuerst hatte ich den seligen König um die Erlaubnis der Dedikation meines Buches gebeten, bei der Gelegenheit mich auf Sie und Ihre Empfehlung berufen und beigefügt, daß man mir die eben erledigte Stelle in Erlangen, sofern man mich dazu tauglich glaubt, übertragen, wo nicht, mich bis zu einer Anstellung für die Fortsetzung meiner Studien unterstützen möchte. Der König hat darauf die philosophische Fakultät in Erlangen, zu welcher diese Stelle gehört, zu Bericht aufgefordert. Der Bericht ist für mich günstig ausgefallen, aber inzwischen hatten die protestantischen Theologen in München andere Maßregeln genommen. Man suchte niemand Geringeren als Gesenius in Halle zu gewinnen; da hätte ich mit Freuden die Segel gestrichen. Doch damit war es nichts. Gleichwohl scheint (denn ich habe nur unvollständige und zum Teil widersprechende Privatnachrichten) das protestantische Konsistorium förmlich gegen mich als einen unzünftigen protestiert

zu haben. Inzwischen starb der König und ich hatte von ihm nicht einmal die Erlaubnis der Dedikation.

Ich wendete mich also an den neuen, dem ich die ganze Sache wieder vortrug, ohne zu verschweigen, daß durch den vom vorigen König über mich abgeforderten und günstig ausgefallenen Bericht mir auf eine solche Art bestimmte Hoffnungen erregt worden seien, in denen ich nun auf schmerzliche Weise mich getäuscht sehe. Er hat mir darauf in einem recht verbindlichen Brief die Zueignung meines Buches erlaubt, über meine Anstellung mir aber keine neuen Hoffnungen gegeben. Dabei habe ich es denn bewenden lassen. Inzwischen hat, wie ich höre, die philosophische Fakultät in Erlangen gegen die unbefugte Einmischung des Konsistoriums protestiert, es wird nichts weiter dabei herauskommen.

Ich habe wenigstens gehofft, der König werde für mein Buch mir ein ansehnliches Geschenk machen zur Entschädigung für das mir widerfahrene Unrecht. Denn es däucht mich, wenn man mich nicht anstellen wollte, hätte man mir nicht das Maul machen sollen. Aber ich habe nur vor drei Tagen vom König einen sehr frostigen Zettel erhalten, worin er kurz und gut den Empfang meines Buches meldet. Am meisten hat mich geärgert, daß der stupide Sekretär, der den Zettel schrieb, darin mein Buch der indischen Litteratur beirechnet. So steht es nun, wie Sie sehen, ganz miserabel. Ich weiß nicht, was den König neuerdings gegen mich erkältet haben mag. Kann hier und will Hormayr mit seinem warmen Herzen was tun, so wünsche ich ihm einen Gotteslohn dafür. Ich habe wirklich schon in meinen Gedanken für die 100 Dukaten oder dergleichen, worauf ich rechnete, mir die notwendigsten Bücher angeschafft. Auch hätte ich davon wohl zu meinem Haushalt, der dieser Tage mit einem dritten Jungen vermehrt worden ist, brauchen können."

Das Oberkonsistorium präsentierte gemäß der Aufforderung vom 26. Januar 1826 den in Bayern geborenen Marburger Professor Hartmann und den Regierungsrat Rehr. Letzterer war 1765 in Windsheim geboren, hatte in Erlangen Theologie und Philosophie studiert, war Hauslehrer in Hof und Wien

gewesen, von 1789—1815 Professor und Rektor des Gymnasiums seiner Vaterstadt; nachdem dieses eingegangen, Pfarrer in Lehrberg und seit 1819 Kreisschulrat in Ansbach. Seine literarischen Publikationen behandelten Geschichte und Philosophie. In der theologischen Kandidatenprüfungskommission examinierte er im Hebräischen. Ihm wurde nun am 31. März 1826 die Erlanger Professur übertragen. Als er aber schon am 8. April ej. um Enthebung von derselben bat, wurde anerkannt, daß seine „Gründe Berücksichtigung verdienen“.

J. M. Hartmann war am 20. Febr. 1765 in Nördlingen geboren, in Jena Eichhorn nahe getreten und ihm nach Göttingen gefolgt. Er wurde ein fleißiger Mitarbeiter der Bibliothek der biblischen Literatur, und seine Anfangsgründe der hebräischen Sprache galten für ein verdienstliches Lehrbuch. Da er bereits seit 1793 in Marburg Professor der Orientalia und Bibliothekar war, ist ohne weiteres anzunehmen, daß er nicht Lust hatte diese Stellung mit der Erlanger zu vertauschen.

So erklärte sich am 1. Mai das Oberkonsistorium außer stand einen Inländer namhaft zu machen. Nunmehr wurde dem Senat (und abschriftlich dem Oberkonsistorium) eröffnet, S. M. sei nicht abgeneigt, die gedachte Professur dem dermalen in Koburg sich aufhaltenden Dr. Friedrich Rückert zu übertragen. Es möge berichtet werden, 1. ob er in Bayern gebürtig, 2. der protestantischen Konfession angehörig sei und 3. ob er Theologie studiert habe.

Die Auskunft, welche R. dem Senat gibt, verrät, auch abgesehen von dem Irrtum das Geburtsjahr betreffend, seine Ungeduld:

21. Juli 1826.

„Ich bin 1789 in Schweinfurt, von christlichen Eltern, prot. luth. Kirche geboren. Ich habe hier zuerst das von Gustav Adolf gegründete Gymnasium besucht und dann gerade bei dessen Auflösung durch die bayr. Occupation die k. bayr. Universität Würzburg bezogen, nach dreijährigem Aufenthalt dortselbst bin ich auf die auswärtigen Hochschulen Heidelberg und Jena gegangen. Meine Universitätsjahre fallen in die Zeit von 1806—1812. Ob ich nun wohl sehe, daß aus

dem, was ich vor 20 Jahren in akademischen Hörsälen gehört oder nicht gehört, für das, was ich weiß oder nicht weiß, nichts zu folgern sein möchte, so bemerke ich doch der Anfrage gemäß, daß ich damals einen vollständigen juristischen Kurs genommen, auf den ich jedoch keine Ansprüche auf eine Anstellung im Rechtsfache gründe, sodann auch von theologischen Collegien soviel gehört habe, als mir zur Einleitung der, nachher zu meinem besonderen Studium gemachten, orientalischen Sprachwissenschaften dienen konnte."

Ein allerhöchstes Reskript vom 3. Okt. 1826 ernennt R. zum Professor der orientalischen Sprachen an der Universität Erlangen.

Der Dichter selbst will, nachdem das Ziel so erreicht ist, an die Wirklichkeit noch nicht glauben.

An J. von Hammer.

Coburg, 28. Oktober 1826.

„Die Stelle in Erlangen ist mir bereits drei Monate her durch E. v. Schenk in München zugesagt; eben höre ich, daß meine Anstellung schon im Regierungsblatte stehen soll, doch habe ich noch kein Dekret und weiß nicht, was dazwischen sein mag. So lange ich das nicht habe, glaube ich noch an nichts, denn der sogar sehr ins Einzelne hinein selber regierende König scheint wirklich noch einen persönlichen Ärger gegen mich festzuhalten.

Das letztere hat Hormayr richtig herausgebracht; für's Übrige ist es gut, daß es ohne ihn ging, und ich den Dank gegen Sie, der Sie den ersten Anstoß dazu gegeben, nicht zu halbieren brauche, um ihm davon etwas zu geben. . . .

Diesen Sommer habe ich das in ethischer und pathetischer Rücksicht ganz unvergleichliche indische Gedicht: „Nala und Damajanti," das Kosegarten in der Form des Originales und somit ungenießbar übersetzt hat (nach Bopp's Ausgabe, die Sie nun zu allererst lesen müssen), in freier gereimter Nachbildung verdeutscht und hoffe, daß es den Leuten, besonders den Frauen, die ein solches Ideal ohne Errötung und Erbitterung ansehen können, gefallen werde. Ich will es entweder in Berlin oder Wien verschachern."

III.
Professor in Erlangen.

Der Universität Erlangen gehörte R. vom Wintersemester 1826/27 bis ins Sommersemester 1841 hinein an; zu lesen begann er im Januar 1827; 1841 scheint er gar nicht mehr nach E. gekommen zu sein.

Die Stadt zählte damals etwa 10000 Einwohner; in einer Aufstellung von 1841 werden 828 Hausnummern gezählt, von welchen 565 auf die Neustadt, 263 auf die Altstadt fielen.

Die Zahl der Studenten betrug 424 i. J. 1831, darunter 140 Theologen.

Ordentliche Professoren gab es bei R.'s Eintritt 20, außerordentliche 5 und 6 Privatdozenten.

Wie er sich hier einzurichten dachte und in den ersten Wochen zurecht fand, darüber geben die folgenden Briefe Auskunft.

An Dr. Pfeiffer.

(Adressat hatte in Erlangen Theologie studiert und suchte sich als Anhänger Schellings in der philosophischen Fakultät zu habilitieren. Als dies nicht gelang, wurde er 1830 Pfarrer in Homburg v. d. H. und ist 1855 dort gestorben.)

Coburg, 26. October 1826.

Lieber Freund!

Ich bin glücklich hier angekommen und habe, Gott sei Dank, Frau und Kinder wohl gefunden. Noch einmal meinen herzlichen Dank für die unermüdliche Dienstfertigkeit und aufopfernde Freundschaft, die Du mir bewiesen hast! Auch meine Frau fühlt sich Dir und der Deinigen aufs stärkste verpflichtet; wir wünschten Euch in Erlangen zu behalten, doch für Dich selbst wünsche ich, daß Du Dich nunmehr zum Zug nach München entschlossen haben mögest.

Nun die Bestellungen und Anordnungen, die ich Dir noch aufzubürden habe! Meine Frau ist mit dem Münzerschen Quartier jetzt Dreikönigstraße Nr. 1 völlig zufrieden, mache es also richtig für so billige Bedingungen als Du kannst, versteht sich vier, nicht drei Zimmer nach vorne; daß der Herr alles noch etwa Fehlende unverzüglich herstellen lasse und ich

bis den 12. November ungefähr einziehen könne. Wenn Du vielleicht noch vor unserer Ankunft abziehest, so laß, unserer Verabredung gemäß, das schlechtere Deines Möbels, das Du nicht mitnimmst, in mein Quartier bringen: ich kann brauchen Speise- und Kleiderschränke, einige Tische von gemeinem Holz zu Eßtischen und dgl. Stühle (12 gute bringe ich mit), Zuber, Butte u. dgl. Es ist das nicht alles zu registrieren. Kurz wenn Du nicht gerade Deine nicht mitzunehmenden Hausgeräthe lieber öffentlich versteigern willst, so übernehme ich sie gegen billige Taxe, die von zweien unserer gemeinschaftlichen Freunde oder vielleicht deren Frauen, z. B. Schubert und Pfaff, bestimmt werden soll. Auch ein Sopha kann ich noch brauchen, wenn Du ein noch brauchbares zurücklässest, ferner das Schreib- und Arbeitsgeräth, das Du nicht transportirst. Ich bringe für mich nichts mit als einen Sekretär, brauche also noch einige Arbeitstische, Pulte und Büchergestelle. Wenn Du selbst dieses Gerümpel mitnimmst, so bestelle nur einstweilen bei einem Schreiner einen Tisch und Pult, beides nach dem Maße derjenigen, die ich bei Professor Puchta gesehen, die mir schön in der Größe passen, aber nur aus gemeinem Holz ohne Firniß.

Daß Du mir einen Wintervorrath von Holz kauftest, wäre gut, aber wie macht man, daß es nicht gestohlen wird beim Abladen und Einräumen? Ich habe nicht nachgesehen, ob die Holzkammer zu verschließen ist, ferner ob sie auf ebener Erde im Hof, so daß man das Holz ohne Übelstand ungespaltet hineinbringen lassen und zuschließen könnte. Deine Hausfrau wird ihre nöthige Einsicht dazu beisteuern, auch über den Punkt, ob man dieses Geschäft und wie weit, der Frau Gunderin oben im Polen überlassen könne. An diese Dame schreibt meine Frau wegen der wunderbar aufgedrungenen Magd und legt hier den Brief offen bei, daß Du ihn lesest und dann bestellst.

Das ist das gröbste, nun etwas feineres zum Desert. Du mußt mich, es ist mir eine wirkliche Angelegenheit, nochmals bei zwei Leuten entschuldigen, gegen die ich etwas undankbar und nachlässig mich gezeigt, nämlich Engelhardt zuvörderst und dann auch Döderlein. Letzterem bin ich durchgegangen wie der Dieb am Galgen mit dem Strick, seinem

Halstuch nämlich, am Halse, das ich ihm treulich wiederbringen und dagegen meinen Hut auslösen werde. Auch Mehmel, wenn er kommt und Du noch da bist, grüße devotest und male ihm, wie leid es mir gethan, ihn nicht gefunden zu haben. Aber wenn Du nun wirklich, wie ich selbst wünschen muß, so bald abziehst, so hast Du natürlich vor eigenen Geschäften keine Zeit für meine Dir aufgehalsten, dann mußt Du sie einem andern mitleidigen und einsichtigen Freunde aufpacken und mir darüber Nachricht geben. Doch diese Nachricht erwarte ich auf alle Fälle baldigst von Dir.

Mit den schönsten Grüßen an Deine Frau, auch an Deine Hausgenossin, die auch ihren Theil von Bemühungen für mich hinzunehmen haben wird,

Dein

treuer Freund

Rückert.

Beiliegenden Zettel schicke an die Heydersche Buchhandlung, doch sieh den Zettel erst an und bemerke Nr. 6. Ich weiß nicht, ob diese Schrift von Gesenius, die ich brauche, ein eigenes Buch ist, oder ob etwa verbunden mit etwas anderem? Im letzten Fall streiche es aus.

An Pfarrer Eller in Manau.

(Die Pfarrei Manau bei Haßfurt hatte zum Patronatsherrn R.'s Gönner, Baron von Truchseß auf Bettenburg. Mit ihm stand Eller in naher Verbindung, indem er die Korrespondenz des Erblindeten führte.)

Erlangen, d. 2. Weihnachtstag 1826.

Lieber Herr Vetter!

Sie werden nicht zum Besten von mir denken, daß ich Ihnen noch nicht einmal den Empfang Ihrer, mir noch dazu großmüthigst zum Geschenk gemachten Bibel gemeldet habe. Daß auch Pfeiffer, wie ich glaube, es nicht gethan, entschuldigt sich dadurch, daß er gerade über Hals und Kopf zusammenpackte, um noch zum Anfang des Semesters nach München zu kommen. Ob er nun dort wirklich liest, wie sein fester Entschluß war, weiß ich nicht, da er mir noch nicht geschrieben, und ich ihm undankbar genug auch nicht, ob er gleich mit

höchster Aufopferung gerade in seinen letzten Tagen zwischen seinen eigenen Verwirrungen meine jetzige Wohnung miethete und zum Theil einrichtete. Gehört hab' ich nur, daß ihn unterwegs der Unfall betroffen, einen Mantelsack zu verlieren, worin unter andern Kostbarkeiten auch seine philosophischen Manuscripte waren. Wenn er nun sein Concept nicht im Kopf hat, wie soll er lesen?

Uns geht es hier gut genug, wir sind alle gesund und schon leidlich eingerichtet und eingewohnt. Ich selbst sitze Tag und Nacht über den Psalmen, um zum neuen Jahr, wo ich zu lesen anfange, etwas leidliches aufzutischen. So muß ich nun mit aller Gewalt ein Stück von einem Theologen werden; aber ich lass' es mir wirklich einen rechten Ernst seyn. Ich freue mich sehr darauf, auch Sie und alle die lieben Ihrigen in meiner neuen Verwandlung wiederzusehn, sobald ich nächstes Jahr, nach meiner bestandenen ersten Probe, eine Erholungsreise machen kann. Viele schöne Grüße von mir und meiner Frau! Wir wünschen, daß Sie alle (die Schweinshauptner [Pfarrer Kremer] und Poppenlauer [Pfarrer Schulz] Ableger mit eingeschlossen) recht gesund das neue Jahr erleben mögen. Aufs freundschaftlichste Ihr ergebenster Freund und Vetter

Dr. Friedr. Rückert.

Die ersten Erfahrungen, welche Rückert mit den Studenten machte, schildert ein nach Wien gerichteter Brief.

An J. von Hammer.

Erlangen, 20. Jan. 1827.

.... „Ich soll hier orientalische Sprachen lehren, d. h. weiter nichts als Hebräisch und was damit nächst zusammenhängt, chaldäisch und syrisch. Schon das Arabische ist für die hiesigen, mit Collegien schrecklich überhäuften Studiosen der Theologie ein: chajal mahal und das Persische gar ein: hol hajal. So muß ich nun, so gut es nur gehen will, einen Exegeten vorstellen und damit es nur einigermaßen gehe, muß ich Tag und Nacht exegetische Kommentare, Polyglotten und rabbinische Bibeln, Cermigott'sche und de Rossi'sche Varianten studieren, Alles, um ein leidliches Collegium über die Psalmen zu lesen, vor sehr wenig Zuhörern, die mir sehr wenig Freude

und Aufmunterung geben. Daneben lese ich in den Abendstunden noch ein Syriacum auf meinem Zimmer für bloß vier Leute, die mir, weil sie schon fortgeschrittener und rasch fortschreitende sind, auf der einen Seite viel Freude machen, auf der anderen Seite aber auch mich tüchtig in Atem setzen, um doch, wie es schicklich ist, immer ein Streckchen vor ihnen voraus zu sein, wobei ich denn alle meine syrische Weisheit, die noch nicht über ein Jahr alt ist, wacker zusammen nehmen muß. So muß ich denn gerade lehren, was ich vergleichungsweise am wenigsten weiß; und was ich leichter hätte, arabisch und persisch liegt brach. Anfangs habe ich zwar in den Psalmen wacker arabisch an die Tafel gemalt, bis ich erfahren mußte, daß kein einziger meiner Zuhörer und Zuschauer einen Buchstaben davon lesen konnte."

Über die Lehrtätigkeit in den folgenden Jahren berichtet der älteste Sohn, der Vater habe nur wenig gelesen, zur Erklärung orientalischer Texte die zwei oder drei Teilnehmer auf sein Zimmer eingeladen und dort neben ihnen sitzend die Litteratur ausgebreitet, in der er sie einführen wollte.

Es könnte nach dieser Darstellung und nach gar vielen vom Dichter selbst getanen Äußerungen scheinen, daß es ihm an Lust zu lehren und an Erfolg gefehlt habe. In der Tat aber haben die wirklich Begabten, um derentwillen die Universität da ist, ganz anders geurteilt. So hören wir von Paul de Lagarde: „Vor R. hatten die Orientalisten in Deutschland und mit Sacy's Ausnahme auch im Auslande nur kläglich gestümpert und sich an den Krücken schlechter Wörterbücher und noch schlechterer Grammatiken so notdürftig durch ein paar Texte hindurchgeschleppt; frei hatte den Sprachen niemand gegenübergestanden. R. ging mit ihnen um, wie mit Freunden. Ich habe, indem ich Rückert schalten und walten sah, erlebt, wie fein das Gefühl für die Sprachen ausgebildet werden kann, wie sicher das Rechte trifft, wer dem fremden Volksgeiste nicht mit einer fertigen Kategorientafel, zu der Beispiele gesammelt werden müssen, sondern mit dem demütigen Wunsch entgegentritt, zu lernen, was jener, der Herr in seinem Hause ist, zu sagen hat." Welchen Eindruck aber schon in Erlangen R.'s

hebräische Vorlesungen und zwar nicht bloß auf die Orientalisten vom Fach gemacht haben, ist durch einwandfreie Zeugen belegt.

1833 war ihm Drechsler als außerordentlicher Professor an die Seite gesetzt worden. Dies nahm Rückert sehr übel und wollte nicht wieder ein alttestamentliches Colleg lesen. Er ließ sich indes 1836 umstimmen, als Ebrard, ein Verehrer seiner Gedichte, bat, er möge die Studenten nicht entgelten lassen, falls ihm etwa von oben ein Mißtrauen gezeigt worden sei.

„Es war,“ erzählt nun Ebrard, „ein herrliches Kolleg. Auf die kritische Frage zwar ließ sich Rückert nur kurz ein, und sprach seine Ansicht dahin aus, daß Jes. 40—66 „nicht von einem späteren, sondern von dem greiseren Jesajas geschrieben sei.“ Herrlich entwickelte er den Bau des prophetischen Gedichtes, seine Gliederung in drei Teile und die organische Weiterentwicklung der Idee des „Knechtes Gottes“; erst erscheine das Volk als Knecht Gottes unter den Heiden; dann — weil Israel selbst blind ist — verengere sich jener Begriff, indem Jesajas der Prophet als der Knecht Gottes unter Israel erscheine (Kap. 49, 5), aber sofort werde alles Individuelle von diesem Begriff abgestreift (V. 6) und der Knecht Gottes stelle sich dar als „der ideale Prophet, der Jesajas der Zukunft“, welcher beides: die Israeliten und die Heiden zum Volke Gottes zuzubereiten habe, und zwar durch sühnendes Leiden.

Mit welcher Meisterschaft Rückert die poetischen Schönheiten des Gedichtes zur Anschauung brachte, mag man sich leicht denken. Diese Vorlesungen zu hören war einer der höchsten und fruchtbarsten geistigen Genüsse, die ich in meinem Leben gehabt habe.“

Mit ihm stimmt ein anderer Hörer überein, der wie Ebrard später in Erlangen dozierte, Heinrich Thiersch: „Rückerts Weise, den hebräischen Text zu recitieren und seine dem Original mit unvergleichlicher Treue nachgebildete Übersetzung machte, daß ich meinte, den alttestamentlichen Seher selbst zu hören.“

Immer wieder klagt R. über den Mangel an wissenschaftlichen Hilfsmitteln und die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit seine gelehrten Arbeiten drucken zu lassen. Diese Klagen waren durchaus berechtigt. Hiefür bringe ich nur ein Zeugnis: Spiegel, ehemals Schüler R.'s in Erlangen, dann sein Nachfolger auf dem orientalischen Lehrstuhl, bestätigt dies noch 1874: Grundlage der Übersetzungskunst sei die feine Sprachkenntnis R.'s gewesen; nur die Ungunst der Zeitverhältnisse habe verhindert, die philologische Meisterschaft durch Herausgabe kritisch gesichteter Texte zu bewähren.

So blieb R.'s litterarische Produktion ein Kind des Mangels und des Reichtums. Die Früchte der Gelehrsamkeit verwandelten sich in Nach- und Umdichtungen, halb deutschen, halb ausländischen Gepräges.

Von der Arbeitsleistung in diesen Jahren und von der Vielseitigkeit seiner Studien ist es schwer, sich eine Vorstellung zu machen. Morelli berichtet im Oktober 1837 hierüber: „R. arbeitet von Morgens 4 Uhr bis Abends 10 Uhr fast ununterbrochen fort, und so erscheint seine Produktivität weniger wunderbar, wie auch seine enorme Sprachenkenntniß (Griechisch, Latein, Italienisch, Spanisch, Französisch, Englisch, Norwegisch, Dänisch, Arabisch, Hebräisch, Persisch, Sanskrit und was weiß ich noch alles.)"

Von dem, was er in jenem Jahrzehnt veröffentlicht hat, nenne ich als die bedeutendsten Werke: die indische Geschichte „Nal und Damajanti", „die hebräischen Propheten", das chinesische Liederbuch „Schi-King" (auf Grund einer lateinischen Inhaltsangabe), „die Weisheit des Brahmanen", aus welcher viele Sprüche Volksgut geworden sind, „Rostem und Suhrab", eine Episode aus dem iranischen Heldenbuch, „das Leben Jesu", eine Evangelienharmonie. Und noch sind seine Gesammelten Gedichte nicht genannt, welche bis zum Jahre 1838 sechs Bände umfaßten.

Nach dem Reichtum der Wissenschaft und Poesie darf ich den Mangel des prosaischen Lebens nicht verhehlen. Der chronologischen Folge vorgreifend, stelle ich hier die Gehaltsverhältnisse zusammen:

Bei der Anstellung in Erlangen erhielt Rückert 1100 fl [1]) nebst einem Naturalnebenbezug von 2 Scheffel Weizen und 7 Scheffel Roggen, auf besonderes Erinnern auch die zuständigen 6 Maß weiches Holz. Nach seiner Entlassung aus dem bayerischen Staatsdienst 1841 wird ein doppelter Preis für die Klafter unterschieden. Sie wird der Forsttaxe nach auf 7 fl 30 xr, dem Zukaufspreis nach auf 11 fl 54 xr veranschlagt.

Im März 1828 werden für die Universitätsbibliothek außerordentlicher Weise 250 fl zur Anschaffung von orientalischen Werken nach seiner Auswahl gewährt. 1833 für die Ablehnung eines Rufes nach Zürich erhält er 100 fl Funktionszulage.

1838 eine weitere Zulage von 200 fl; 1841, als sein Weggang nach Berlin droht, verfügt König Ludwig eigenhändig: „Professor Rückert soll eine Unterstützung für den Augenblick im Betrag von 500 fl und vom nächsten Monat Februar an sein Funktionsbezug eine des Jahres 400 fl betragende Vermehrung bekommen. Beides aus den Erlanger Universitätseinkünften. Dieses ist nach gehöriger Vorbereitung durch den ihn behandelnden Arzt Rückert zu eröffnen, dem es, da er nicht nachgesucht, unerwartet sein wird."

So war sein Gehalt in Bayern allmählich von 1100 auf 1800 fl gestiegen.

Bei der Anstellung in Preußen wurden ihm 3000 r (Thaler) bewilligt, 2000 als Gehalt und 1000 r als fixierte Remuneration, für welch' letztere er öffentliche Vorträge halten und auf Erfordern des Kultusministers Gutachten in orientalischen Dingen erstatten sollte. Für den Fall seines früheren Ablebens wurde seiner Witwe eine Pension nach den Grundsätzen, die desfalls in Bayern gelten, zugestanden. 1849 erhält er 1500 r Pension mit der Erlaubnis, sie außerhalb Preußens zu genießen.

Die Akten berichten von ökonomischer Bedrängnis (Erlangen, 17. Juli 1827):

Durch das von der Allerhöchsten Gnade Ew. Königl. Majestät mir übertragene Lehramt der orientalischen Sprachen an

[1]) 1 Gulden (fl) zu 60 Kreuzern (xr) = ℳ 1.70.

der Universität Erlangen sind Ew. K. M. für mich der Schöpfer eines erwünschten und würdigen Lebensberufes in der Art geworden, daß ich den Dank dafür nur mit dem Leben selbst, mit Aufbietung aller meiner Kräfte zur Erfüllung dieses Berufes, werde abtragen können. Wenn ich nun, noch ehe ich die Zeit gehabt, mich des anvertrauten Amtes auf eine irgend in die Augen fallende Weise besonders würdig zu zeigen, schon Ew. K. M. mit einer kühnen Bitte um eine Unterstützung zum Behuf desselbigen Amtes anzugehen wage, so mögen doch Ew. K. M. darin keine Verkennung der Überschwänglichkeit Allerhöchstihrer mir zu Theil gewordenen Gnade, sondern nur das natürliche Bestreben erblicken, nach allen Mitteln zu trachten, durch die es mir möglich werde, dasjenige was ich zu leisten mich berufen sehe, zur Ehre der Wahl Ew. K. M. vollständig zu leisten. Vor den allseitig erleuchteten Einsichten Ew. K. M. brauche ich nicht ausführlich zu erörtern, wie die Bearbeitung des weitschichtigen orientalischen Sprachgebiets gegenwärtig noch in Bezug auf die äußern Vorteile des Bearbeitens sich von andern wissenschaftlichen Anbauen hauptsächlich durch zweyerlei unterscheidet, daß sie, auf der einen Seite einen mühsameren und kostbareren Apparat fordert und auf der andern einen geringeren schriftstellerischen Erwerb gibt, worin ihr Pfleger dem eines botanischen Gartens gleicht, der auch von seinen exotischen Gewächsen nicht in der Art leben kann, wie ein anderer Gärtner von seinen verkäuflichen Gemüsen und Blumen. Dazu kommt, daß, ehe der Blick der Gnade Ew. K. M. mich in meiner Verborgenheit fand, ich aller öffentlichen, diesen Studien doch ganz unentbehrlichen Unterstützung entbehrend, kaum mit den größten Anstrengungen mir nur die allernothwendigsten Hülfsmittel hatte anschaffen können; darauf aber auch von dergleichen in den hiesigen öffentlichen Anstalten viel weniger, als ich hoffen durfte, vorfand. So müßte ich denn nun wirklich, um meine Wissenschaft einigermaßen in zeitgemäßer Ausdehnung zu behandeln, den bei weitem größten Theil meiner jährlichen Besoldung zum Ankauf mir abgehender, besonders theuerer englisch-ostindischer Bücher verwenden, da doch eine andere Rücksicht mir nur einen sehr kleinen Theil

davon darauf zu verwenden erlaubt, weil den größten meine sich rasch vermehrende Familie mit Recht zu ihrer Unterhaltung vorweg nimmt. Eine kleine Abhülfe dieser Verlegenheit hoffte ich nun dadurch zu gewinnen, daß ich vor einiger Zeit bei Einem K. Ministerium um Bewilligung einer allen meinen früher und auch später in ihre Stellen getretenen hiesigen Collegen zu Theil gewordenen Summe für Reise- und Einrichtungskosten, sodann auch bei den geeigneten Behörden um Wiedererstattung der mir abgenommenen Eingangsmauth bittlich einkam; beides aber ist mir abgeschlagen worden. Überdieß sollte mir, gleich zum Antritt meiner Stelle, weit mehr als der einmonatliche Betrag meiner Besoldung als Taxe auf einmal abgenommen werden, wodurch mir, bei gänzlichem Mangel eigenen Vermögens, wirklich die Möglichkeit zu bestehen würde abgeschnitten worden seyn, wenn mir nicht durch Vergünstigung von der hiesigen K. Universitätskassenverwaltung die Abtragung jener Summe in Fristen durch monatlich zu erleidende Besoldungsabzüge, unter denen ich nun noch immer leide, bewilligt worden wäre. Durch dieses alles bin ich verhindert worden, nicht nur, fürs Leben mich anständig einzurichten, sondern selbst einigermaßen für den Tod zu sorgen, indem ich wirklich auf ein Jahr es verschieben mußte, mich in die hiesige K. Universitäts-Wittwenkasse einzukaufen, bauend auf die Gnade Gottes, daß sie mich dieses schwere Jahr des Anfangs werde überleben lassen, und wo nicht, auf die Gnade des Königs für meine Hinterbliebenen. Diese selbe Gnade ist es nun, die ich vertrauungsvollst in Anspruch nehme, sie werde mir zu der schönen Stelle, die sie mir angewiesen, auch eine kleine Hülfe, um mich darauf festzustellen, nicht versagen, indem ich Ew. K. M. allerunterthänigst bitte, zur Hebung aller oberwähnter Übelstände, mir eine einmalige K. Unterstützungssumme von eintausend Gulden aus der hiesigen Universitätskasse oder aus einer andern milden Quelle allergnädigst zu bewilligen.

Verharrend Ew. K. M.

allerunterthänigst treugehorsamster

Dr. Friedrich Rückert.

Dieses Gesuch, vom Senat (am 14. Nov. 1827) unterstützt, hat zur Folge, daß am 20. März 1828 zur Anschaffung orientalischer Werke nach R.'s Auswahl für die Universitätsbibliothek 250 Gulden bewilligt werden. Im Juli desselben Jahres befürwortet der Senat R.'s Urlaubsgesuch zur Benützung der Gothaischen Bibliothekschätze mit dem Zeugnis, daß R. nicht nur mit großem Eifer seinen Vorlesungen sich widmet, sondern die Wißbegierde seiner Zuhörer auch außer den Lehrstunden mit biederer Freundlichkeit zu beleben und zu leiten bemüht ist. Die Genehmigung hat den Zusatz, R.'s „Eifer im Lehramt auch außer den Vorlesungen sei mit besonderem Wohlgefallen vernommen" worden. Ein im vierten Jahr seiner Erlanger Wirksamkeit eingereichtes und von der philosophischen Fakultät an den Senat empfohlenes Bittgesuch R.'s um Gehaltszulage hat ein Signat vom 29. Mai 1830: „Beruht zur Zeit auf sich, da weit dringendere Bedürfnisse vorhanden sind, auf deren Befriedigung vor Allem Bedacht genommen werden müßte."

Erlangen, 31. Okt. 1832.

Ew. K. M. mache ich die allerunterthänigste Anzeige, daß meine Freunde in Zürich für die Hochschule, die sie soeben dort begründen, mich zu gewinnen wünschen, mein Wunsch aber ist, in der Stellung zu verbleiben, welche die allerhöchste Gnade mir angewiesen hat, und jene Werbung nur zu benützen, — weil es doch herkömmlich ist, den Werth eines Gutes an der Nachfrage danach abzumessen — um mit etwas mehr Zuversicht auf eine schon früher gestellte Bitte zurückzukommen:

um allergnädigste Bewilligung einer angemessenen Besoldungserhöhung, deren ich inzwischen, wenn nicht würdiger, doch noch bedürftiger geworden bin; und endlich ist in den Augen der Huld doch nur die Bedürftigkeit die einzige Würdigkeit des Bittenden. Ich könnte noch sagen, daß ich nicht für mich bitte, sondern für das Feld meiner Thätigkeit, auf dem meine Kräfte freier und sicherer spielen zu lassen ich ebensosehr einer ermuthigenden Anerkennung als einer sorgenentbindenden Unterstützung bedarf; doch ich will nur sagen, daß Ew. K. M. von derjenigen Gnade, in welche Sie so sichtlich diese

Ihre getreue Stadt eingeschlossen haben, mich nicht ausschließen mögen, der ich verharre

Ew. K. M.

alleruntertHänigst treugehorsamster
Friedrich Rückert,
Dr. u. Prof. der orient. Sprachen.

Daraufhin legt der akademische Senat, beauftragt vom Ministerium, das von der theologischen und von der philosophischen Fakultät eingeholte Gutachten vor. Jene weist nicht nur auf die orientalische Gelehrtheit und den schriftstellerischen Ruhm R.'s hin, sie macht auch „die christliche Richtung" geltend, welche sich in seiner Bearbeitung der hebräischen Propheten zu erkennen gibt; die philosophische Fakultät „ehrt in ihrem Kollegen R. nicht bloß einen der ersten jetzt lebenden Orientalisten und einen geistreichen akademischen Lehrer, welchem die Universität unter anderm auch den Unterricht in der Sanscritsprache verdankt, sondern zugleich einen Ehrenmann, der als Vater einer zahlreichen Familie einer Erhöhung seiner Besoldung ebensosehr bedürftig als durch wissenschaftliche Thätigkeit, insbesondere auch durch die gemütliche Offenheit, mit welcher derselbe die Königliche Gnade anspricht, vollkommen würdig ist." Dem Personalakt ist ferner ein an einen Fürsten [den Minister von Öttingen-Wallerstein] gerichteter Brief Schellings beigeheftet

d. d. 2. Jänner 1833: „Bei Gelegenheit des Jahreswechsels wage ich Ew. Durchlaucht die Angelegenheit von Rückert in Erlangen wiederholt unterthänigst zu empfehlen und ehrerbietigst in Erinnerung zu bringen.

Die Züricher dringen auf Antwort und erwarten bestimmte Erklärung zu Neujahr; er ist wenig geneigt, in ein Land, wie die Schweiz jetzt ist, zu gehen; aber die Pflicht für seine zahlreiche Familie (worunter allein fünf Söhne, für deren Erziehung sein gegenwärtiges Einkommen die Mittel nicht gewährt) nöthigt ihn, und zwar binnen Kurzem, zuzusagen, wenn ihm nicht in Bayern Hülfe wird.

Rückerts Abzug wäre nicht nur ein Verlust für das Land; er würde zugleich eine nachtheilige Meinung über Bayern im

Ausland erwecken. Ein so kolossales Sprachtalent, von so herrlichem Dichtergeist beseelt, ist etwas wahrhaft Einziges, nicht Wiederkommendes. Hätte doch die hiesige Universität oder Akademie die Mittel, ihn sich zu erwerben! Hier wäre sein Ort. Aber möge er wenigstens Erlangen und damit dem Lande erhalten werden.

Auch sonst haben S. K. M., wenn ein vorzüglicher Mann durch auswärtige Anträge einer wissenschaftlichen Anstalt des Landes entzogen werden sollte, durch großmüthige Entschließung den Verlust abgewendet. Wie viel mehr wird dieß bei einem Manne geschehen, den S. M. der König — ich zweifle daran nicht — aus Allerhöchst eigner Kenntniß als eine Zierde Ihres Landes betrachten, und dessen Verdienst Eure Durchlaucht höchstselbst so ganz und vollkommen zu würdigen wissen!“

Am 14. Januar erhielt Rückert durch Reskript eine Funktionszulage von 100 Gulden. Kaum aber war es Sommer geworden, da schickte der Arzt den Professor auf sechs Wochen ins Bad.

Genug von diesen ökonomischen Dingen. Das ganze Leben jener Zeit war schlicht und einfach, zumal in unserem Erlangen. Die Professoren verkehrten mit einander im Konferenzzimmer oder auf Spaziergängen, beim Nachmittagskaffee auf dem Wels oder an schönen Sommerabenden auf einem der Keller des Altstädter Berges. Für die befreundeten Familien mit den Kindern erlaubte Gottfried Fleischmann seinen Garten zu benützen, wohin man aus der benachbarten Windmühle sich wohl Bier und ein Butterbrot kommen ließ. Rückert stand auch Loewenichs Garten vor dem Nürnberger Tor als Poetenwinkel zur Verfügung.

Das Anwachsen der Familie stelle ich tabellarisch im Anhang dar. Hier erwähne ich nur einen Schicksalsschlag, der den Dichter um die Wende der Jahre 1833/34 getroffen hat: an einer bösartigen Halsbräune starben innerhalb dreier Wochen zwei liebe Kinder, Luise im 4., Ernst im 5. Lebensjahr. Der Vater ward auf's tiefste erschüttert, sein Haar

wurde um jene Zeit grau, und er zog sich von aller Geselligkeit zurück.

Unter diesen Umständen fand er Halt und Trost in der trefflichen Frau, welche er im Liebesfrühling besungen hatte. Sie war gebildet genug, sich an seinen Dichtungen zu erfreuen, und hielt mit zarter Sorge alles von ihm fern, was sein wissenschaftliches Arbeiten stören könnte. Sie war aber auch eine praktische Frau; mit Umsicht stand sie dem schwierigen Hauswesen vor und wußte nicht nur die leiblichen Bedürfnisse der Kinder zu befriedigen, sondern sie auch in reiferen Jahren zu leiten, wenn der wenig praktische Vater schwerer mit ihnen zurechtkam.

Eine andere Stütze gewährte dem Dichter in diesen trüben Zeiten sein Freund und Kollege Joseph Kopp. Er bestimmte den Dichter, seine in vielen Almanachen zerstreuten Gedichte zu sammeln, half sie ordnen und besorgte selbst die Korrektur der 1834 bei Heyder in Erlangen erscheinenden Ausgabe in Einem Band.

So begann R.'s Trübsinn zu weichen, und es eröffnete sich ihm zugleich eine höchst nötige Einnahmequelle. Seine ökonomische Lage besserte sich so, daß der Rest der bei Cotta stehenden Schuld abgetragen wurde und der Dichter sich ein eigenes Haus kaufen konnte. Er wohnte anfangs im Münzerschen Hause, jetzt Dreikönigstraße Nr. 1 u. 3, dann im Pauli'schen Goethestraße Nr. 7; seit dem Frühling 1832 in dem jetzigen Realschulgebäude an der Südlichen Stadtmauer. In derselben Straße hat er am 9. April 1838 ein Haus, jetzt Nr. 40, zum Eigentum erworben. Es kostete mit Holzschupfe, Hühnerstall und Hofraum 2600 fl., dazu 25 fl. Leihkauf und die Kosten der gerichtlichen Verbriefung.

In demselben Jahr übernahm er den Landsitz Neuseß bei Coburg vom Stiefvater seiner Frau, dem Archivrat Fischer. Hier waren schon im Herbst 1833 jene Haus- und Jahreslieder entstanden, die man im 5. Band der Erlanger Ausgabe findet. Forthin brachte er hier mit seiner Familie die meisten Ferien zu, und bei der Anstellung in Berlin wurde ihm bewilligt, jeden Sommer hier zu verweilen. Hier hat er auch die letzte Ruhestätte gefunden.

IV.
Vom geistigen Leben in Erlangen
um 1830 bis 1840.

Es ist eine Ehrenschuld, derer zu gedenken, welche zwischen 1813 und 1848 den Kern deutscher Selbständigkeit gehütet haben, den die Metternich'sche Restauration zu erdrücken im Begriff war. Herde des nationalen Feuers waren vor allem die in ihrer Eigenart bedrohten deutschen Universitäten. Unter ihnen nimmt das kleine Erlangen eine ehrenvolle Stellung ein als bewußter Vorkämpfer der deutschen Einheit wie durch Pflege der Tugenden, ohne welche auch die geniale Kraft Bismarcks das Deutsche Reich inmitten feindlicher Nachbarstaaten nicht hätte aufrichten können: Leben für den inneren Beruf; stille Arbeit um ihrer selbst willen, eine ernste und dauernde Begeisterung für alles Erhebende, sei es Vaterland oder Religion, Wissenschaft oder Kunst; mannhaftes Eintreten für Überzeugung und Recht, gleichviel ob Ehre und Auszeichnung der Lohn sein wird, oder Nichtachtung und Verfolgung. Gerade diese Eigenschaften des deutschen Mannes hat man auch an R. gepriesen. Ich glaube mit Recht; aber mit Unrecht auf Kosten der Männer, die neben ihm in gleicher Gesinnung standen. Erlangen nämlich, sagt man, sei im 3. und 4. Jahrzehnt *nichts* gewesen *als* der Sitz eines herrschsüchtigen Konfessionalismus, dann einer streitbaren Orthodoxie. Theologen haben zu dieser Auffassung Anlaß gegeben, wenn sie gleich die Sache mit andern Worten ausdrückten. Ich möchte hier zeigen, wie die Dinge in Wirklichkeit standen und glaube damit eine Pflicht der Pietät gegen die alma mater zu erfüllen. Ich schalte vorläufig die Theologen als solche aus und gebe nun zuerst im allgemeinen einen Überblick über R.'s Kollegen und werde danach einzelne Porträts genauer ausführen. Unsere deutschen Universitäten haben nationale Bedeutung dadurch gehabt, daß Angehörige vieler Stämme und Landschaften an einem Punkt sich trafen und jeder einzelne sich hier zu einem Wesen höherer Einheit, zu einem Deutschen, ausbilden konnte. In dem kleinen Erlangen des 4. Jahrzehnts treffe ich auf geistigen Austausch gerichtete Beziehungen fast zu jeder Universität deutscher Zunge,

Dorpat und Wien, Bern und Straßburg eingeschlossen, überdies zu London und Paris, wo junge Ärzte auf ihren Studienreisen ihr Können an dem der Fremden messen.

Ich stelle nunmehr die Professoren, die im 4. Jahrzehnt R.'s Kollegen waren zusammen. Es waren (die niederen Grade miteingerechnet) gegen vierzig. Ich gruppiere sie zunächst nach ihrer Heimat.

Von Ost- und Nordsee kommen Kastner und Köppen; aus Braunschweig und Hannover Henke und Stromeyer, Bucher aus Hessen-Kassel. Im westlichen Deutschland haben Krafft und Koch ihre Heimat. Schelling und Pfaff sind Schwaben. Aus dem mittleren Deutschland sind: K. von Raumer aus Dessau, Schubert aus dem sächsischen Erzgebirg, Winer aus Leipzig, Rothe und Böttiger aus Dresden; Glück und Gründler aus Halle. Aus Altbayern sind Harl, Kopp und Lang, Schunck und Schmidtlein. Das größte Kontingent stellt natürlich Franken: Oberfranken sind Kaiser, Martius, Höfling, Leupoldt und Winterling; Erlanger sind von Ammon, Puchta, Fleischmann, Fabri, Heyder und Ebrard; Nürnberger: Vogel, Dietz und Harleß, von Scheurl und Hoffmann; andre Mittelfranken: Engelhardt, Roßhirt, von Staudt; Unterfranken: Jäger und Rückert. Beamten- und Professorensöhne, die wie Döderlein, die Brüder Feuerbach und R. v. Raumer, den Wohnort häufig wechselten, habe ich unberücksichtigt gelassen.

Fragen wir, wie viele von diesen Männern (die Theologen ausgenommen) eine Bedeutung haben, welche sie zu ihrer Zeit unter ihren Fachgenossen auszeichnete und heute noch anerkannt ist, so genügt, aus der juristischen Fakultät die Namen Glück, Puchta und von Scheurl zu nennen; ihre Auffassung und Bearbeitung des römischen Rechts wirkt noch heute fort, während das einst so hell flackernde Licht des gleichzeitigen Julius Stahl seit geraumer Zeit erloschen ist. Die medizinische Fakultät hat drei Vertreter, welche als Kliniker und Operateure in der ersten Reihe der Chirurgen stehen, durch welche die deutsche Wissenschaft und Praxis auf eine Höhe erhoben wurde, die bis dahin nur von den Franzosen und Engländern erreicht worden war: Jäger, Dietz und Stro-

meyer. Wilhelm Koch hatte als Naturforscher europäischen Ruf. Seine Flora Germanica blieb unübertroffen als systematische Darstellung der Botanik; er war auch als Lehrer vortrefflich, und sein schlichtes Wesen sicherte ihm das allgemeine Vertrauen. Der Pharmazeut E. W. Martius hat treu, einsichtig und erfolgreich für die wissenschaftliche und soziale Hebung seiner Standesgenossen in Deutschland gewirkt.

Mehr noch als heute war damals das Interesse der Gebildeten auf die schöne Literatur gerichtet; die Beziehungen dieser Art waren auch in E. mannigfaltig.

K. W. Böttiger, der in E. das Fach der Geschichte vertrat, war inmitten der ausgebreitetsten journalistischen Tätigkeit aufgewachsen; er veröffentlichte eben jetzt (1837 f.) die Biographie seines Vaters, des aus Weimar und Dresden bekannten Philologen und Antiquars und aus dessen Nachlaß „Litterarische Zustände und Zeitgenossen." Henke war in der englischen Litteratur wohl bewandert, sein Vater hatte in Braunschweig noch Lessing gesehen. Engelhardt stand in regem brieflichem Verkehr mit vielen deutschen Gelehrten und dem Kunsthistoriker Schorn; von Ausländern korrespondierte er besonders mit den Schweden Atterbom und Tegnèr; Geijèrs Geschichte Schwedens hat er ins Deutsche übersetzt. Schubert hatte die Gymnasialzeit in Weimar verlebt und wurde von Herder zusammen mit dessen Sohn unterrichtet; er hatte, wie Schelling, eine sehr ausgebreitete literarische Korrespondenz. Döderlein, in Jena aufgewachsen, durfte in Schillers Loge und auf dessen Knieen den Tell aufführen sehen. Leupoldt war im Elternhause von Jean Paul erzogen worden. Winterling, mit den romanischen Sprachen namentlich dem Spanischen, vertraut, versuchte sich auch als Lyriker und Dramatiker. K. v. Raumer war auf einem Berliner Gymnasium gebildet, hatte in Göttingen Blumenbach gehört und in Halle mit Novalis, Varnhagen von Ense und Schleiermacher nahen Verkehr gepflogen. Bei seinem Schwiegervater, dem Kapellmeister Reichardt auf Giebichenstein, hatte er neben andern literarischen Berühmtheiten Tieck und Schlegel, A. v. Arnim und Jean Paul kennen

gelernt. Er war in Karlsbad Goethes Führer auf geologischen Wanderungen. In Breslau war sein Schwager Hendrik Steffens sein Gegner, Franz Passow sein Genosse im Turnstreit. Wie aus fremder Zeit und Zone berührt die literarische Notiz aus Kopps Gymnasialjahren, in Straubing habe es Schläge gesetzt, wenn einem Schüler das Lesen eines der Ketzerbücher wie Gellert nachgewiesen werden konnte. Lieber teilte er aus der Heidelberger Zeit mit, wie Creuzer und Fries sich seiner angenommen, und von den Münchner Abenden bei F. H. Jacobi, wo der Hausherr von Mendelssohn und Lessing, von Goethe, Basedow und Lavater erzählte, Niethammer von den mit Schiller und Goethe gemeinsam getriebenen Kantstudien, der Philhellene Thiersch von den Hoffnungen Griechenlands, und wo mancher berühmte Durchreisende einsprach, wie Niebuhr und Brandis, Hegel und Schleiermacher; manches gab er auch von bayerischen Autochthonen zum besten: von Lor. Westenrieder, Nep. Ringseis und Caj. Weiller, von dem Direktor der Hofkapelle Streber und Fr. Baader; auch Schwanthaler stand ihm als ehemaliger Schüler nahe. Nicht weniger Beziehungen zu Schriftstellern und Künstlern hatte auch Rückert von Würzburg, Heidelberg und Jena her; durch den Freundeskreis seines Gönners auf der Bettenburg kannte er u. a. Fouqué; aus Stuttgart Uhland, Gustav Schwab und andere Schwaben; nicht wenige Schweizer, vor allen jenen Melchior Hirzl, der die Universität Zürich gestiftet hat; in der deutschen Künstlergemeinde in Rom P. Cornelius, Ph. Veit, Schadow, Schnorr und als den ihm nächsten den Kupferstecher Barth; aus Wien weiß ich nur J. von Hammer und Grillparzer; in der Heimat war Platen sein Mitbewerber um die Einführung der orientalischen Formen in die deutsche Poesie; die Redaktion des Frauentaschenbuches führte zur Bekanntschaft mit noch weiteren Kreisen.

Zurückblickend erinnere ich, daß über mannigfach literarischen Verkehr, der im 3. Jahrzehnt in Erlangen seinen Sitz hatte, Schuberts Selbstbiographie, Schellings und Platens Briefwechsel und Tagebücher Auskunft geben, sowie daß im 18. Jahrhundert Ludwig Tieck, nachmals das Haupt der

Romantiker, der alemannische Dichter J. P. Hebel und Schubart Hohenasperger Andenkens hier studiert haben.

Über die Kunstinteressen, die hier gepflegt wurden, muß ich mich kurz fassen. Der 1825 verstorbene Universitätszeichenlehrer Meynier war ein geschickter und fleißiger Kupferstecher und Radierer. An den Augen erkrankt, hat er pseudonym viele Jugendschriften herausgegeben.

Für Musik und Gesang war der Jurist Lang erfolgreich tätig. Ein Schüler des Regensburger Braig, in Heidelberg in Thibaut's Hauskapelle heimisch, stiftete er Juni 1835 in E. einen musikalischen Verein, Cäcilia, dessen Leistungen bald sehr bedeutend wurden.

Künstlerisch dargestellt wurden R. und die Seinen in unserm Jahrzehnt mehrfach von C. Barth, dem Freund aus Hildburghausen. Dieser malte Herbst 1833 die damals jüngsten Kinder des Dichters, Ernst und Luise, deren lebensgroße Brustbilder in Pastell ausgeführt wurden. Demselben Meister verdanken wir R.'s Porträt im deutschen Musenalmanach von 1834. Im Sommer 1835 modellierte der Bildhauer Steinhäuser, als er auf der Reise von Bremen nach Rom in E. Station machte, die Büste des Dichters; nach dieser wurde das Bild von Gareis gezeichnet und von Barth gestochen, das sich in der 1841 von Sauerländer verlegten Auswahl der R.'schen Gedichte findet.

Ehe die Politik zeitweilig die andern geistigen Interessen aufzehrte, fanden philosophische Fragen auch in der öffentlichen Unterhaltung allseitige Teilnahme.

Die Weisheit des Brahmanen zeigt allerorten, daß diese Dinge den Dichter viel beschäftigen. Nachweislich hat er weder Schellings noch Hegels Schriften gelesen — wie wurde er mit ihrem Inhalt vertraut? Die älteste Generation seiner Kollegen war durchaus von Kant beeinflußt. Mehmel hatte den Meister selbst in Königsberg gehört. Fichte hielt 1805 in E. seine Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten, und weit über die Zeit hinaus, in der seine Reden an die deutsche Nation die Gemüter erschütterten und aufrichteten, wirkte hier

seine Persönlichkeit nach. Im 3. Jahrzehnt schwebte Schelling als Meteor über unserer Universität; treue Anhänger Jacobis vertraten hier die Ideen dieses Weisen.

Hegels Lehre wurde durch einen seiner eifrigsten Schüler Chr. Kapp verkündigt, der zugleich ein Verehrer R.'s war. Endlich konnte niemand zuverlässiger über die philosophischen Systeme Aufklärung geben, als der in E. ebenso geachtete als verfolgte Ludwig Feuerbach. Er selbst trat R. nicht näher, aber sein Freund Karl Bayer war im Hause des Dichters ein gern gesehener Gast und wurde nicht müde mitzuteilen, was ihn geistig bewegte. Der eigentliche philosophische Vermittler, Kopp, wird unten geschildert.

Ähnliche Vermittlungen persönlicher Art finden sich für das politische Leben. Es ist für einen geselligen Kreis von Wert, daß einzelne seiner Mitglieder in unmittelbarer Nähe gesehen haben, wie an leitender Stelle die öffentlichen Angelegenheiten behandelt werden.

Mehmel hatte in Hardenbergs Haus informiert, jetzt vertrat er die Universität E. im Münchner Landtag. — Bucher war in Jerômes Zeit Sekretär des Ministers Johannes von Müller in Kassel. Kastner und von Raumer schmückte das eiserne Kreuz, das letzterer als Adjutant Gneisenaus sich erworben hatte. Die von Schubert erzogene mecklenburgische Prinzessin Helene wird 1837 Herzogin von Orleans, nachmals die Mutter des Grafen von Paris und des Herzogs von Chartres. Hofmann war Erzieher der verwaisten Söhne Lützows, des Führers der Freischar. R. war eng befreundet mit dem württembergischen Exminister von Wangenheim und mit Chr. v. Stockmar aus Koburg, dem Vertrauten des Prinzgemahls Albert und der Königin Viktoria.

Ich versuche nun, in diesen Rahmen einige Porträts einzuzeichnen; hier nehme ich von R.'s Kollegen auch zwei Theologen auf.

In die erste Gruppe stelle ich die Senatsmitglieder, welche das Gutachten über R.'s Berufung gezeichnet haben,

dazu Döderlein; sodann Schelling und die ihm Anhängenden: Pfaff und Schubert; endlich Köppen, R. v. Raumer und Kopp, welche um ein Jahr später als R. in E. eintrafen.

Veit Engelhardt war 1825/26 Prorektor. Er hat wesentlichen Anteil an R.'s Berufung nach E., indem er sich gewissermaßen für dessen Befähigung zur orientalischen Professur verbürgte, sowohl den E. Kollegen als den Münchner Behörden gegenüber. Er war selbst ein großes Sprachtalent: wenn sich Platen in einem Distichon rühmt zwölf Sprachen bemeistert zu haben, und R. allmählich über mehr als die doppelte Anzahl verfügte, so wird Engelhardts Besitzstand auf sechzehn angegeben. Dies fand ich in Thomasius Grabrede und zitiere sie um so lieber, da ich vor Kenntnis derselben einem irrigen Urteil über dessen Verhältnis zu seinem Lehrer Engelhardt Raum gegeben. [1])

Dieser war geboren 1791 in Neustadt a/A. als Sohn eines Seilermeisters; 16jährig absolvierte er das Gymnasium in Bayreuth und schon nach dreijährigem Studium die Universität — er studierte nur in E., darauf war er über ein Jahrfünft Hauslehrer in zwei adligen Familien Augsburgs. Seit 1817 gehörte er E. als Prediger, seit 1820 auch als Universitätslehrer an, seit 1822 als Ordinarius. Vor seiner Verheiratung (1835) machte er wissenschaftliche Reisen in England, Frankreich und Schweden, wo er durch seine einfache, schlichte, aber auch feine und liebenswürdige Art, wie in der Heimat, viele Freunde gewann. Schubert nennt ihn einen Mann vom geistigen Geschlecht; und in der Tat besaß er einen seltenen Reichtum angeborener und durch genialen Fleiß gesteigerter Kraft. Der Sprachgewaltige war ein gründlicher Kirchenhistoriker und gefeierter Lehrer, Freund und Kenner der Musik und praktischer Verwaltungsmann, immer hilfsbereit

[1]) Mit ihm stimmt überein, was aus Schulrat von Elspergers Preisverteilungsrede von 1858 in unserm 47. Jahresbericht (1900) Seite 3 mitgeteilt ist. Ich verdanke diesem meinem Gönner, der 1820—1830 Professor am E. Gymnasium war und in dem geistig angeregten Kreis von Engelhardt, Platen, Puchta, Heinrich Leo, Pfeifer, Balbach — verkehrte, viele wertvolle Mitteilungen über Personen und Zustände.



in Rat und Tat, am liebsten aus eigenen Mitteln. Als geistlicher Redner mied er jede Deklamation; aber die Gedächtnisreden auf abgeschiedene Kollegen wirken heute noch so, daß sie die allgemeinen Bedingungen, unter welchen der zu Schildernde stand, deuten und die mit Pietät gezeichnete Persönlichkeit lebendig aus diesem Rahmen heraustreten lassen.

Winer, damals Dekan der theologischen Fakultät, war 1823 aus seiner Vaterstadt Leipzig gekommen und blieb bis 1832 in Erlangen. Er hatte der Art seiner Studien nach mancherlei Berührungspunkte mit R. In Gottfried Hermanns Schule hatte er die bescheidene Kunst gelernt, die Grammatik für das historische Verständnis fruchtbar zu machen, und seine Exegese wies den Weg, dem Idiom nachzuspüren, welches die ersten Christen gesprochen. Ein vielseitiger Gelehrter, war er auch mit den semitischen Sprachen vertraut. Er war überdies zu geistigem Austausch, sowie zu freundlicher, geselliger Unterhaltung geneigt.

Das Gutachten der philosophischen Fakultät hat Kastner gezeichnet. Er war nicht Sprachgelehrter, aber ein Mann von umfassenden Kenntnissen: nach Weise der Zeit hatte er die gesamten Naturwissenschaften zu lehren und veröffentlichte schon 1807—1810 Grundrisse der Chemie und der Physik. Pommer von Geburt, hatte er bereits an den Universitäten Heidelberg, Halle und Bonn gelehrt, dazwischen am Freiheitskrieg teilgenommen und in der Schlacht bei Leipzig mitgekämpft.

Näher stand dem Studienkreis Rückerts Ludwig Döderlein. R. hatte mit der klassischen Philologie begonnen und sich in Jena u. a. gründlich in Aristophanes eingearbeitet. Beide teilten den philologischen Spürsinn, das geheime Leben der Sprache im poetischen und prosaischen Stil, in Etymologien und Synonymen zu erfassen, sowie die feine Kunst der Übertragung ins Deutsche. Beschränkte sich Döderlein im Wesentlichen auf Griechen und Römer, so zeigt sich doch die Vielseitigkeit seines Geistes innerhalb dieser Schranke darin, daß er dem Homer, Sophokles und Thukydides, dem Horaz und Tacitus in gleicher Weise gerecht werden konnte. Ihm war vergönnt gewesen, die vorzüglichsten Sitze der damaligen deutschen Kultur kennen

zu lernen: in Jena geboren, hatte er als Knabe die persönliche Zuneigung Schillers erfahren, das Gymnasium in Schul-Pforta absolviert. Er durfte als Student in Heidelberg, der Hochburg der Romantik, mit Voß und Creuzer verkehren; in Berlin erregte er die Aufmerksamkeit Boeckhs und Buttmanns; Würzburg, Bamberg und München wurden ihm als Wohnorte seines Stiefvaters Niethammer bekannt. Den Vierundzwanzigjährigen hatte die Akademie zu Bern gerufen. Seit 1819 war er Rektor des Erlanger Gymnasiums und an der Universität Professor der Beredsamkeit, ein Titel, welchen seine Reden durch psychologische Tiefe und Sicherheit des Ausdrucks, durch Würde des Inhalts und Grazie der Form rechtfertigen. Er war weltmännisch im Verkehr und ein ausgezeichneter Unterhalter; ältere Personen rühmten seinen Humor, wir jüngeren hatten vielmehr den Eindruck des Sarkastischen, d. h. jenes Unbehagen, das damals noch der „Norddeutsche“ nicht nur bei den Bayern und Schwaben, sondern auch in Franken erregte. Döderlein selbst mochte sich wohl mit Goethe verteidigen:

Der Mäßige wird öfters kalt genannt
Von Menschen, die sich warm vor andern glauben,
Weil sie die Hitze fliegend überfällt.

Hiemit vergleiche man, wie ein scharfsinniger Münchner die Widersprüche aufklärt, die in der literarischen und persönlichen Verkehrsweise eines berühmten Schwaben aufstoßen. Jodl nämlich sagt einmal von Schelling: „Er hatte das schwerflüssige Wesen des Süddeutschen, das oft mit einem starken Selbstgefühl verbunden ist, aber eine gewisse Gunst der Umstände und Entgegenkommen bedarf, um sich zu geben und aufzuschließen, im entgegengesetzten Falle nur die Wahl zwischen völligem Verstummen oder äußerster Grobheit hat.“

Schelling lebte in E. seit 1820; hier hieß er nur der große Philosoph. Er hatte keine Stelle im Lehrkörper, wohl aber das Recht zu akademischen Vorträgen. Solche hielt er 1820—23, und sie wurden nicht nur von Studenten mit Begeisterung aufgenommen, sondern zogen auch einheimische und auswärtige Gelehrte an.

Bei seinem Scheiden freilich regte sich auch hier das ho-

razische Bedenken: Dare fumum ex fulgore cogitat, ut dehinc speciosa miracula promat? Er hatte in frühesten Jahren ein literarisches Ansehen ohnegleichen erobert, sich neben Kant und Fichte gestellt, für die Naturwissenschaften und das neuerwachte Kunststreben bedeutsame Formeln gefunden und schien auf dem Wege, der bedürftigen Welt das Rätsel zu lösen, das zwischen Natur und Geist, Ich und All, Gott und Welt verborgen liegt. Die hohen Versprechungen und Erwartungen blieben unerfüllt. Persönliche Anstöße hatten ihn 1803 von Jena nach Würzburg vertrieben. Als hier die bayerische Herrschaft ein Ende nahm, war er 1806 nach München gezogen. Hier wandte er sich von Spinoza ab, der Mystik zu, errang die Gunst des Kronprinzen und wurde Generalsekretär der Akademie der bildenden Künste. Unablässig suchte und versprach er, das organisierende Prinzip zu finden, das die entgegengesetzten Kräfte von Natur und Geist in einer Idee umfassen sollte, entfernte sich aber von Jahr zu Jahr, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer weiter von seinem Ausgangspunkt und Ziel. Um es seinem Rivalen Hegel zuvorzutun, wurde er zum Gnostiker und suchte nun zu erforschen, was vor der Welt war und nach der Welt sein wird. In dieser Richtung bewegten sich auch die Vorträge, die er in E. über Mythologie gehalten hat.

Übrigens suchte er doch hier wieder auf dem Boden exakter Forschung Fuß zu fassen, nahm bei dem vielseitig gebildeten Rothe Stunden in der Mathematik und studierte Aristoteles. Empfänglich für die Poesie auch nach der historischen und technischen Seite, betrachtete er Rückerts Ankunft als Gewinn für sich selbst. Die Universalität des Bildungsstrebens und die Betrachtung der Natur als Einheit und verwandt mit dem menschlichen Geist, führten beide Männer zusammen und gaben den gemeinsamen Spaziergängen stets bedeutenden Inhalt.

Als Schelling von dem ihm unbequem gewordenen München Urlaub nahm, hatte er E. besonders darum gewählt, weil er hier Anhänger seines Systems und Gehilfen für die Ausgestaltung desselben zu finden hoffte. Da war zunächst

J. W. Pfaff ein Universitätsfreund aus der Tübinger Zeit. Dieser hatte bei der Gründung der Universität Dorpat dorthin einen Ruf als Leiter der Sternwarte und Professor der Mathemathik und Physik angenommen, als ihn aber das Heimweh nach Süden zurückzog, am Real-Institut in Nürnberg unterrichtet. Darauf kurze Zeit Professor in Würzburg, war er seit 1818 in E. heimisch geworden. Er ergriff alle Ideen der Zeit lebhaft und eignete sich dieselben wie im Fluge an. Als im Mai 1827 Ohm die Gesetze der galvanischen Kette aufgestellt hatte, erkannte auch Pfaff die Tragweite dieser Entdeckung; freilich ist zu bedauern, daß er es hiebei bewenden ließ, so daß 14 Jahre später die königliche Gesellschaft zu London dem großen in E. geborenen Physiker die verdiente Anerkennung verschaffen mußte. War Pfaff früher in seinen Nominalfächern schriftstellerisch tätig gewesen, so warf er sich später auf Linguistik und Sprachvergleichung und lernte zu diesem Behuf, bereits ein Fünfziger, eifrig Sanskrit bei R. Auf Schellings Einfluß mag seine Beschäftigung mit Hieroglyphik und Astrologie zurückzuführen sein; hier galt es, die Glaubenslehren der ältesten Völker tiefer zu ergründen.

Heiter und gesellig, anspruchslos und für jedermann hilfsbereit wie Pfaff, war auch Gotthilf Heinrich Schubert. Aus dem sächsischen Erzgebirge stammend, hatte er als Weimarer Gymnasiast das Glück, in Herders Haus von diesem selbst unterrichtet zu werden.

In Leipzig war er von dem Studium der Theologie zu dem der Medizin übergegangen. In Jena begeisterten ihn Schellings Vorträge über Naturphilosophie und bestimmten seine schriftstellerische Richtung. Der volkstümlichen Darstellung der Gedanken des Meisters und ihrer Weiterverbreitung war fortan seine Feder gewidmet. Er gab seine ärztliche Praxis auf, um Werner in Freiberg zu hören und hielt in Dresden die Vorträge über das Hellsehen und den tierischen Magnetismus, aus denen die „Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaften hervorgingen." 1809—1816 war er Leiter des Realinstituts in Nürnberg, darauf Erzieher am Schweriner Hof. 1818 erhielt er die Professur der Naturgeschichte in E.

Mit R. teilte er das Interesse am Morgenland und eifriges Studium der Länder- und Völkerkunde. An den offenen Abenden, die wöchentlich einmal mit dem einfachsten Zuschnitt stattfanden, ist wohl auch der Dichter erschienen.

Friedrich Köppen kam aus Bremen, wo er Prediger an der Ansgar-Kirche war, nach Bayern. Ihn hatte Goethes Jugendfreund, F. H. Jacobi, nunmehr Präsident der Münchner Akademie, 1807 nach Landshut empfohlen. Als er um die Wende des Jahrhunderts von Pempelfort nach Eutin geflüchtet war, hatte er den Predigersohn aus dem benachbarten Lübeck kennen gelernt, und dieser war glücklich durch Jacobis Philosophie den Gott zu finden, zu welchem man beten und ein persönliches Verhältnis haben kann. Denn wie alles andre menschliche Wissen und Tun, ist das Philosophieren im letzten Grund von Glauben und Vertrauen abhängig. Dieses setzen die einen auf die Untrüglichkeit der Sinne, andre auf die Stärke des Raisonnements und Überzeugung des Verstandes oder auf die Macht einer Methode. Der Ausgangspunkt für Jacobi war Kraft der inneren Erleuchtung der Vernunft mit ihrem Inhalt und zuhöchst die Wahrhaftigkeit und Reinheit des Herzens, Gewissens und moralischen Gefühls. Es handelt sich also darum, die Harmonie zwischen Vernunft und Gefühl zu behaupten. Denn wo sie in Zwiespalt geraten, entsteht, wenn die Vernunft unterliegt, Schwärmerei, und diese macht den Empfindsamen rat- und hilflos in sich, außer sich, über sich; herrscht aber der Verstand ausschließlich und bewältigt Herz und Gewissen, so wird der Mensch ruchlos und der Verstand die giftigste Waffe, ein solcher Mensch aber gefährlicher als jedes Tier. Daß aus dieser Quelle die Härte und Herrschsucht der Sophisten und Despoten aller Zeiten stammen, hat Jacobi mit aller Wärme des Herzens und dem hellsten Lichte des Verstandes ausgesprochen. Diese Grundsätze hat Köppen in einer Reihe von Schriften 1799—1823 durch Auseinandersetzungen mit Kant und Fichte vertreten.

Bei Verlegung der Universität Landshut nach München wurde er nach E. versetzt. Seine Vorlesungen waren nicht ohne Bedeutung. Sie gingen darauf aus, den angehenden

Jünger der Wissenschaft auf den Boden einer natürlich gesunden Erkenntnis zu stellen. Dem System Jacobis wesentlich war die Würdigung der Kunst: der Glaube an ihre Kraft, Vergängliches und Unvergängliches, das Irdische mit dem Ewigen zu verknüpfen. Köppen selbst hatte ein feinsinniges Verständnis für Musik und die zeichnenden Künste neben vielseitigen litterarischen Interessen. Sein gastliches Haus war ein Mittelpunkt geistiger Anregung und wurde auch von R. gern und häufig besucht.

Gleichzeitig mit Köppen traf Karl von Raumer in E. ein. Er war keiner von den Gelehrten, dessen Leben in dem Spezialdienst eines einzelnen Zweiges der Wissenschaft aufgeht. Von juristischen Studien ausgehend, war er von Steffens in Halle für Naturwissenschaft begeistert worden, hatte aber bei Werner in Freiberg die Methode exakter Forschung erlernt. 1806 begann er, im Schmerz über die Geschicke Preußens, auf einsamen Wanderungen seine geognostischen Studien Schlesiens und der Rheinlande und ergänzte sie durch Beobachtungen der Gebirgsbildungen der Gegend um Paris. Hier fand er in Fichtes „Reden an die deutsche Nation" den flammenden Aufruf, die geistige und sittliche Erneuerung Deutschlands auf eine neue Erziehung zu bauen. Deren Muster und Vorbild wollte er gleich selbst kennen lernen und ging in die Schweiz zu Pestalozzi. Enttäuscht durch den augenblicklichen mißlichen Zustand der Anstalt, verließ er Iferten. Er ließ nunmehr auf Schuberts Zureden seine „geognostischen Fragmente" drucken, und diese verschafften ihm den Ruf als Professor der Mineralogie nach Breslau, wo er sich 1811 verheiratete. Trotzdem trat er im März 1813 unter die Befreiungskämpfer und hat bis 1814 in Blüchers Hauptquartier an den Feldzügen und an vielen Schlachten teilgenommen. Nach Breslau zurückgekehrt, fand er hier einen ersprießlichen Wirkungskreis. Allein dieser Friede wurde plötzlich gestört durch den Turnstreit. Jetzt ging Raumer nach Halle; wie er in Breslau für die gesunden Grundsätze der Turnfreunde eingetreten war, so nahm er sich hier der Burschenschaft gegen die Verfolgungen der Kamtzschen Clique an. Das unüberwindliche Mißtrauen der Behörden ver-

anlaßte ihn, seine Ämter — er war auch Bergrat — in Preußen niederzulegen und 1823 die Leitung des Realinstituts in Nürnberg zu übernehmen. Nachdem aber das Gymnasium dieser Stadt in K. L. Roth einen ausgezeichneten Rektor erhalten hatte, wurde jene Nebenanstalt überflüssig und Raumer folgte gern dem Ruf nach E., um den durch Schuberts Abgang nach München erledigten Lehrstuhl einzunehmen.

Hier hat er fast 40 Jahre lang einen tiefgehenden Einfluß auf Studierende aus Nord und Süd ausgeübt. Auffallend ist, zumal in einer Zeit, wo die Kanal- und Eisenbahnbauten ungeahnte Aufschlüsse boten, daß er sich der Erforschung des benachbarten Frankenjura nicht zugewandt hat, während doch das, was er in zehnjähriger Arbeit für Schlesien und die Nachbargebiete geleistet hatte, grundlegend für die geognostische Erkenntnis jener Formationen geblieben ist. So lieb ihm seine Krystalle blieben, und so ernst er es auch mit seiner mineralogischen Lehraufgabe nahm, so führte ihn doch, wie es scheint, innerer Drang einem neuen Arbeitsfelde zu. Er hatte so wenig als E. M. Arndt in den Widerwärtigkeiten der Reaktionsepoche vergessen, wodurch der Sieg im Freiheitskampf errungen war: Das Vertrauen auf Gott hatte die Kraftentfaltung des deutschen Volkes getragen, und nur auf diesem Grund schien auch eine fortdauernde Entwicklung des Vaterlandes möglich. Denn die Fortschritte der Wissenschaft und die Neuordnung des staatlichen Lebens drohten eine Zerklüftung des deutschen Volkes herbeizuführen, wenn die Kirche als Trägerin einer das Ganze durchdringenden Bildung versagte. Wenn aber die Kirche nichts wollte als das reine Christentum und sich den Fortschritten der Wissenschaft nicht verschloß, so wurde sie die sicherste Bürgschaft der nationalen Entwicklung; Wissenschaft und Politik blieben bewahrt vor den Erschütterungen, welche von den Leidenschaften und Verkehrtheiten des wechselnden Zeitgeschmackes unzertrennlich sind. Indem nun Raumer die Universität als das gegebene Einheitsband zwischen einer ewigen, sittlichen Ordnung und der Entwicklung menschlicher Freiheit betrachtete, stellte er sich und seine beste Kraft in den Dienst dieser Idee. Mit diesem Ideal die Herzen der

akademischen Jugend zu erfüllen und durch soziale Hilfe und Bibelverbreitung den unteren Schichten der Bevölkerung die Segnungen des Christentums fühlbar zu machen, wurde fortan der leitende Gedanke seines Lebens.

Seine Tätigkeit, die sich jetzt nicht ausschließlich den Gelehrten, sondern der Jugend und Volksbildung zuwandte, blieb stetig und ununterbrochen. 1832 erschien ein Lehrbuch der allgemeinen Geographie und darauf die spezielle von Palästina, Werke, deren wissenschaftliche Gründlichkeit von nicht Geringeren als von A. v. Humboldt und Karl Ritter anerkannt worden ist. Seine Geschichte der Pädagogik wird von den Neueren wenig genannt und viel ausgebeutet. Findet sich manches dem Titel nicht Entsprechende darin, so hat doch auch dieses immer das Verdienst schärfster Beobachtung und unbedingten Wert durch die treue Zeichnung der Personen und Zustände. Augustins Konfessionen gab er heraus, weil sie ihn 1813 während des Feldzuges als ein großes Vorbild christlicher Gesinnung und Tatkraft ergriffen hatten. In gleicher Absicht hatte er früher 1831 geistliche Lieder zusammengestellt, welche seit der Reformation dem Gesamtbewußtsein der evangelischen Gemeinden entsprachen.

Es war nur natürlich, daß dieser ernste und reichgebildete Kollege auch zu R. nähere Beziehungen gewann. Raumer war bekannt mit den meisten Männern, die damals literarische Bedeutung hatten, und brachte R. in freundliche Berührung z. B. mit Varnhagen von Ense. Geographische Studien waren beiden gemeinsam: R. sucht dabei Belehrung über naturgeschichtliche Fragen, Raumer über die Religionsbegriffe der asiatischen Völker. Beide helfen nach Indien gehende Missionare ausrüsten. Wenn wir Raumer mit der Herausgabe eines evangelischen Liederschatzes beschäftigt finden, so hat Rückert selbst Kirchenlieder gedichtet, und von ihm ist eine Übersetzung des dies irae erhalten. Raumers ältester Sohn, der Germanist, scheint von R. in die semitischen Sprachen eingeführt zu sein; als der jüngere, Hans von Raumer, nach dem Frankfurter Parlament aus dem Kriege gegen Dänemark

zurückgekehrt im Elternhaus gestorben ist, hat R. ihm einen poetischen Nachruf gewidmet.

Innigeren Verkehr aber hat Rückert mit keinem unter allen Kollegen gepflogen als mit Joseph Kopp. Alle die von Kopp's Leben Kenntnis haben, stimmen überein, daß er von Seiten der geistigen Anlage wie der Gemütseigenschaften ein Mann von seltener Eigenart und Vortrefflichkeit gewesen ist. Thiersch und Döderlein, Spengel, Halm und Christ rühmen seine riesenhafte Gelehrsamkeit, Schelling schätzte die eminente Urteilskraft, F. H. Jacobi liebte sein Herz. Und von diesen war Spengel sein Schüler, Döderlein hat mit ihm in Heidelberg studiert und war ein halbes Menschenalter sein Fachkollege. Ist auch verhältnismäßig weniges von ihm gedruckt worden, so enthält doch der von der Erlanger Universitätsbibliothek aufbewahrte, handschriftliche Nachlaß noch viel edles Metall, das Beachtung verdient, vornehmlich im Bereich der Aristoteles-Studien.

Für R. wurde er ein Freund, wie gerade dieser ihn bedurfte. Gemeinsam war beiden die unermüdliche Kraft und Lust, eine Sprache um die andere zu erlernen, um Einsicht in den Wunderbau dieser geistig-sinnlichen Gebilde zu gewinnen. Nachdem sich Kopp z. B. zum Sanskrit hatte verlocken lassen, war er bald in der Lage, mit dem Freund die indischen Epen zu lesen; R. verwendete das Gewonnene für poetische Nachbildungen und Dichtwerke eigener Erfindung, Kopp, dem diese Gabe ganz versagt war, drang in philosophischer Absicht in jene Regionen, wo die Erkenntnis Einheit und Versöhnung von Natur und Geist, Glauben und Wissen sucht. Der schwerlebige R. war leicht verletzt; deshalb bedurfte er in seiner näheren Umgebung ein Gegengewicht gegen Widerwärtiges, das seine Phantasie allzu geschäftig herausfand, wofür auch die wenigen oben mitgeteilten Briefe Belege enthalten. Gleich nach Kopps Tod hat er diesen als seinen Jonathan besungen. In Rückert freilich scheinen sich die Züge von Saul und David zu mischen; war er aber über einen Anstoß des Grimmes hinweggekommen, so vergaß er meist schnell, was ihn bedrängt hatte und arbeitete oder dichtete selbstvergessen weiter.

Die Gemütseigenschaften, die wir in Kopp lebendig finden, sind um so erstaunlicher, je härter das Schicksal war, aus welchem er sie gerettet hat. Die Eltern waren blutarme Bauersleute im bayerischen Wald. Hier ist er als Katholik geboren; als solcher ist er auch gestorben. Der talentvolle Knabe wurde erst zu einem Chorregenten gebracht, in dessen Haus es keine Unterweisung und Liebe gab, aber viele Schläge. Auf die Lateinschule verhalf ihn ein geistlicher Oheim, der das, was der Knabe entbehrte, nicht fühlte und seinen glühenden Lerneifer in keiner Weise förderte. Als Gymnasiast in Straubing und München mußte er sein Brot in Klöstern und an Kosttischen privater Wohltäter suchen, deren keiner ihm ein Herz zeigte. Er ist 20 Jahre alt und Lyceist. Da lesen wir in seinen Tagebuchaufzeichnungen: „Ich hatte heute nur anderthalb Kreuzer, dafür kaufte ich mir Brot und trank Wasser dazu." Dann geht er aufs Lesekabinett, exzerpiert gelehrte Journale und führt mit heller Freude Buch über jeden Zuwachs an Erkenntnis. Um jene Zeit tritt er Friedrich Jacobs nahe, durch dessen Elementarbücher viele Schülergenerationen in die griechische und römische Welt eingeführt worden sind. Jacobs wird sein geistiger Vater, den er bis ans Ende mit stets gleich lebendiger Dankbarkeit verehrt. Durch diesen zu einem Stipendium nach Heidelberg empfohlen, wird er hier seiner geistigen Kraft bewußt und verkehrt dann als Gymnasialprofessor in München mit den vorzüglichsten Gelehrten der Hauptstadt, Katholiken wie Protestanten, z. B. in dem Kränzchen, welches damals F. H. Jacobi, Thiersch, Roth und Niethammer vereinigte. Eine im Lyceum gehaltene Gedächtnisrede auf Jacobi und seine Verheiratung mit einer Lutheranerin geben den Kongregationisten Anlaß zur Verfolgung. Indes erwehrte er sich der geistlichen Bevormundung, die nach 1814 immer zudringlicher wurde. Er unterschied zwischen kirchlichen und religiösen Pflichten, zwischen Religion und Religiosität. Hier war seine Meinung: über Religion könne man streiten, wie es Lessing getan hat. Dagegen vertrage das religiöse Empfinden keine fremde Berührung, den zarten Keim verletze jede Veräußerlichung: denn das Wesen der Frömmigkeit bestehe in Gottinnigkeit, Demut und Andacht.

Der Mann war im damaligen München recht unbequem; da ihn aber seine gelehrten Kenntnisse unbedingte Achtung verschafft hatten, so daß man ihn nicht ganz beseitigen konnte, wurde ihm ein Lehrstuhl der Philologie in E. übertragen. Hier traf er Ostern 1827 ein.

Mit Schelling von München her bekannt, wurde er von ihm und in seinem Kreis wie von Döderlein freundlich aufgenommen; bald trat er zu Engelhardt und R. in engere Beziehung. In diesem verehrte er die Gabe, auszusprechen, was im Bewußtsein der Edelsten schlummere. Sein eigenes Wissen und Können stellte er mit wunderbarer Selbstlosigkeit zurück. Dem Dichterfreund zuliebe überwand er die Scheu vor der Öffentlichkeit und besprach, namentlich in den Münchner Gelehrten Anzeigen, alles, was von jenem ausging. Aus Sorge für ihn entwickelte er auch das für die eigenen Angelegenheiten ungenützte Talent zu geschäftlichen Abmachungen mit Druckern und Verlegern. Bis an seinen 1841 erfolgten Tod nahm er an allem Teil, was R. geschaffen hatte und drucken ließ. R. bezeichnet ihn in Briefen an Cotta nicht nur als Handlanger, sondern als seinen philosophischen Lenker und Leiter, und ernennt ihn zum Testamentsvollstrecker, falls aus seinem Nachlaß Forderungen Cottas befriedigt werden müßten.

Indem ich diese Darstellung vorläufig beschließe, danke ich noch Herrn Professor Dr. Preger für freundliche Mithilfe bei der Korrektur. Seiner Anregung folgend, gebe ich Auskunft über einige Bücher, die ich benützt habe:

S. 28—30.

A. Sohr, Heinrich Rückert (Weimar 1880). S. 55.

P. de Lagarde, Erinnerungen an Fr. Rückert (Göttingen 1886).

Wigand, H. Thiersch's Leben (Basel 1888). S. 39 (Morelli).

Iwan Lermolieff, Kunstkritische Studien (Leipzig 1893). S. XIX ff).

Spiegel in der Recension der Pertsch'schen Ausgabe des von Rückert übersetzten Siebenmeeres (Gotha 1874).

Aug. Ebrard, Lebensführungen (Gütersloh 1888) I. 319. Der Autor, 1818 in Erl. geboren, hat hier Gymnasium und Universität besucht und ist meines Erachtens ein trefflicher Zeuge. Andere sagen, durch sein lebhaftes Temperament seien Indiskretionen in das Buch geraten, und die Ausgabe des 2. Bandes hat man verhindert. Ich habe Verstöße gegen die konventionelle Tradition entdeckt, z. B. bei seiner Schätzung der philosophischen Kollegien von J. Stahl und Lud. Feuerbach. (I. 257 f), die Tatsachen aber und das Urteil überall wahrhaftig und gesund gefunden. So orientiert er auch über die Frage, ob Rückert sich dem Lehramt entzogen habe. Er erzählt (I. 319) aus dem Jahre 1836: „Den 17. Okt. besuchte ich Rückert, und nachdem er mir auf den Zahn gefühlt, sagte er, ich möge den Nalas nur vollends für mich hinauslesen; ein (Sanskrit-)Kolleg würde mir unnötiger Weise zu viel Zeit kosten; so oft ich wolle, möge ich ihn besuchen, wo er denn über Stellen, die ich etwa nicht herausgebracht, mir Auskunft geben wolle. So geschah es!“

Dem Hannoveraner Stromeyer waren die E. Verhältnisse anfangs etwas fremdartig. Er hat 1874 Erinnerungen eines deutschen Arztes (Hannover. Rümpler 1874, 2. Bd.) herausgegeben. Ich beschränke mich auf ein paar Namen und charakteristische Züge, für welche oben kein Raum war. Die aus Norddeutschland stammenden Frauen halten in regem Familienverkehr zusammen. Schmidtlein und seiner Frau, einer Tochter des Hofrat Göschen aus Göttingen, sagt Stromeyer (2, 122), verdanke er am meisten, daß es ihm in E. so gut gefiel. Diesem Kreis gehörten Köppen, Hofmann und der „edle“ Olshausen an, ein „herrlicher Mann“. Unter den medizinischen Kollegen werden Roßhirt und Fleischmann ausgezeichnet, „Roßhirt war ein guter Katholik, aber ohne kirchliche Velleitäten, dabei sehr geschätzt in seinem Fache, der Geburtshilfe, umgänglich und freundlich.“ (2, 215). Als Stromeyer an Ischias litt, nahm er ihn auf die Jagd mit, lehrte ihn schießen und heilte ihn so, (2, 150). Gottfried Fleischmann nennt er den liebenswürdigsten unter den Professoren der medizinischen Fakultät, seine anatomische Anstalt ein Muster

von Ordnung nud Reinlichkeit; er habe nirgends ihres Gleichen gesehen.

In der philosophischen Fakultät war der Dichter Rückert der Stern erster Größe; er lebte sehr zurückgezogen; Stromeyer sah ihn nur ein einziges Mal in Gesellschaft, bei Kopp: „Sogar der kleine geistreiche, lebendige Mann wußte seinen berühmten Freund kaum zum Reden zu bringen“ (2, 121).

E. W. Martius' Selbstbiographie u. d. T. „Erinnerungen aus meinem neunzigjährigen Leben“ (Leipzig 1847) beleuchtet manche Erlanger Zustände bis in unser Jahrhundert herein. Charakteristisch für den gesellschaftlichen Kreis, dem er angehörte, ist die Vorrede. Er hat die großen geschichtlichen Ereignisse erwähnt, die in sein Leben gefallen sind, vom siebenjährigen Krieg bis zur französischen Revolution, dem Befreiungskrieg und den Konstitutionen. Dann fährt er fort: „Welcher Aufschwung, welche Entdeckungen in den praktischen Wissenschaften: Blitzableiter, Telegraphen, Gasbeleuchtung und Luftballone, Eisenbahnen und Dampfschiffe, neue Metalle und wie viele andere wichtige Entdeckungen im Bereiche der Chemie und Physik!“ Nach Aufzählung der acht Landesherren, welchen zu seinen Lebzeiten Erlangen untertan war, schließt er mit dem köstlichen Wort: „Dieses lange Leben von 90 Jahren gibt mir Gelegenheit von vielen Menschen Gutes zu sagen.“

Verzeichnis der angekündigten Vorlesungen.
1826—1841.

Wintersemester.

1826/27.
1) Hamasa in Auswahl und arab. Metrik,
2) Auserlesene Psalmen,
3) Syrische Grammatik.

1827/28.
1) Anfangsgründe des Sanskrit 2.,
2) Jesajas 2. T. 4.,
3) Einführung ins Arabische, Persische, Türkische.

1828/29.
1) Gedichte des Syrers Ephraem,
2) Sanskritgrammatik und Lektüre 2. Kurs,
3) Die spätern Kleinen Propheten.

1829/30.
1) Sanskritgrammatik,
2) Kleine Propheten, Forts.,
3) Hahns syrische Chrestomathie mit Einführung in die Grammatik.
4) Hebräische Grammatik.

1830/31.
1) Persisch,
2) Jeremias 1. T.,
3) Hebräische Grammatik, Forts.

1831/32.
Die Vorlesungen werden nach der Rückkehr von einer Reise angekündigt.

Sommersemester.

1827.
1) Geist der asiat. Poesie,
2) Kleine Propheten,
3) Anfangsgründe des Sanskrit,
4) Einführung ins Arabische, Persische, Türkische.

1828.
1) Sanskrit 2. Kurs,
2) Jesaja,
3) Ephraems syrische Gedichte mit Einleitung in die syrische Sprache,
4) Persische Grammatik oder Arabisch für Anfänger.

1829.
1) Sanskritgrammatik,
2) Die sechs ersten der Kleinen Propheten,
3) Einführung ins Hebräische, Chaldäo-Syrische, Arabische, Persische.

1830.
1) Sanskritgrammatik,
2) Ezechiels Weissagungen,
3) Hebräisch, Syrisch, Arabisch.

1831.
1) Sanskritgrammatik,
2) Psalmen,
3) Syrisch, Arabisch.

1832.
1) Sanskritgrammatik,
2) Ausgewählte Psalmen.

Wintersemester.

1832/33.

1) Sanskrit. 2. Kursus,
2) Die Psalmen vom 2. Buch an,
3) Arabische oder persische Grammatik.

1833/34.

1) Vergleichende Grammatik des indogermanisch. Sprachstammes,
2) Psalmen, letzter Teil,
3) Ein arab. Kolleg.

1834/35.

1) Arabisch, Forts.,
2) Sanskritgrammatik (nach Bopp),
3) Syrische Sprachlehre (nach Uhlmann).

1835/36.

1) Sanskrit. 2. Kurs,
2) Stücke aus Hitopadesa und Bhagavadgita,
3) Arabisch: Stücke der Hamasa.

1836/37.

1) Sanskrit. 2. Kurs,
2) Arab. Grammatik mit Erklärung von Kosegartens Chrestomathie,
3) N. U. Hebräisches oder Türkisches.

1837/38.

1) Sanskritgrammatik (nach Bopp),
2) Über die kleineren hebr. Propheten.

1838/39.

1) Sanskritgrammatik,
2) Über einige semitische Dialekte.

Sommersemester.

1833.

1) Sanskrit. 3. Kurs,
2) Psalmen, Forts.,
3) Persische und arabische Grammatik.

1834.

1) Anfangsgründe des Sanskrit,
2) Hebräische Grammatik.
3) Das im vorigen Semester unterbrochene arab. Kolleg wird unentgeltlich fortgesetzt.

1835.

1) Sanskrit: Grammatik und Texterklärung,
2) Erklärung der Psalmen oder eines Propheten,
3) Unterricht im Arab., Pers. und Türk.

1836.

1) Anfangsgründe des Sanskrit,
2) Arab. Grammatik u. Erklärung des Freitag'schen Lehrbuches,
3) Auf Verlangen: Die Erklärung eines hebräischen Buches.

1837.

1) Anfangsgründe des Sanskrit,
2) Erklärung der Propheten Joël und Amos.

1838.

1) Hitopadesa,
2) Arabisch oder Pers. oder a. Verl. Aramäisch.

1839.

1) Sanskrit. 2. Kurs.
2) Pers. Grammatik,
3) Anleitung für andere morgenländische Sprachen.

Wintersemester.

1839/40.

1) Arabisch,
2) Tamulisch. 2. Kurs,

1840/41.

1) Sanskrit: Grammatik und Erklärung eines Textes,
2) Arabisch: Ausgewählte Stücke der Hamasa.

Sommersemester.

1840.

1) Persische Grammatik,
2) Sanskrit für Fortgeschrittenere.

1841.

1) Arabische Grammatik,
2) Sanskrit: Grammatik und Lektüre eines Schriftstellers.

F. Rückert, Frau und Kinder.

Geboren:		Gestorben:	
	Der Dichter		
1788.	16. Mai in Schweinfurt,	1866.	31. Januar in Neuses.
	Frau Luise		
1797.	17. November in Bayreuth,	1857.	26. Juni in Neuses.
	Heinrich		
1823.	14. Februar in Koburg,	1875.	11. September in Breslau. Geschichtsforscher und Germanist.
	Karl		
1824.	10. April in Koburg,	1899.	4. April in Koburg. Medizinalrat.
	August		
1826.	23. Februar in Koburg,	1880.	1. Juli in Neuses. Gutsbesitzer.
	Leo		
1828.	29. Mai in Erlangen,	1904.	8. Mai in Meiningen. Ökonomierat.
	Ernst		
1829.	4. Januar in Erlangen,	1834.	18. Januar.
	Luise		
1830.	25. Juni in Erlangen,	1833.	31. Dezember.
	Fritz		
1837.	28. Januar in Erlangen,	1868.	8. November in Halle. Oberleutnant.

Es leben noch:

	Marie	
1835.	25. Juni in Erlangen,	in Neuses und Erlangen
	Anna	
1839.	12. Mai in Erlangen,	in Neuses, vermählt mit dem † Medizinalrat Berger.

Beilagen.

Des Haupttitels ungeachtet werden nach der Regel denominatio fit a potiori die folgenden Blätter auch Prosastücke enthalten. Auch diese sind Beiträge zum Verständnis des Dichters, und die meisten derselben werden hier zum erstenmal dem Druck oder einem größeren Leserkreis übergeben.

Zur Orientierung für den, der die besprochenen Gedichte nachschlagen will, zitiere ich in Fußnoten drei Ausgaben, für welche ich mich der folgenden Abkürzungen bediene:

A = Gedichte von F. Rückert. Auswahl des Verfassers. 21. Aufl. 1884.

E = Gesammelte Gedichte. 6 Bände; Erlangen, Heyder 1836—38.

F = Gesammelte poetische Werke in 12 Bänden. 1868—69.

A und F sind bei Sauerländer in Frankfurt erschienen. Die verschiedenen Auflagen von E und auch die von A werden nur unbedeutende Unterschiede der Seitenzahlen aufweisen; doch können diese hier nicht berücksichtigt werden. Wem daran liegt zu finden, kann sich leicht selbst zurechthelfen.

I.

Das Geburtsregister der lutherischen Kirche in Schweinfurt enthält folgende Eintragung[1]):

Johann Michael Friedrich Rückert, geboren am 16. Mai 1788 früh 6 Uhr, wurde von Diac. M. Bundschuh zu Haus getauft. Der Vater Advokat, Johann Adam Rückert, die Mutter Maria Barbara, eine geborene Schoppachin, Pathe Johann Michael Rückert, Waisenhausinspektor zu Hildburghausen, dessen Stelle Johann Georg Weigand, Kauf- und Handelsmann in Schweinfurt, vertreten hat.

---

[1]) Nach der gütigen Mitteilung von Herrn Pfarrer Bock.

Mit folgenden Distichen[1]) hat R. dem Gymnasialprofessor K. Bayer in Schweinfurt Ende Mai 1863 für eine ihm veranstaltete Geburtstagsfeier gedankt.

Am sechszehenten Mai ist Glorie volle des Maien,
Am siebzehnten bereits neigt er dem Ende sich zu.
Am sechszehenten hat er noch einige Stufen zu steigen
Bis zum Gipfel hinan, Stufen mit Rosen bestreut.
Vor und nachher im Mai sind andere Dichter geboren,
Am sechszehnten allein glaub' ich geboren zu seyn.
Rühmt' ich eines, so rühm' ich ein anderes: nicht nur geboren
Bin ich in Mitte des Mai's, auch in der Mitte des Mains.
Vom Jean Paulschen Bayreuth bis hinan zum Goetheschen Frankfurt
Ist er in Mitte des Laufs, wo mich geboren der Main.
Mainfurt sollte deswegen genannt seyn meine Geburtsstadt;
Weinfurt ist sie genannt ohne den Zischer davor.

Dasselbe Wortspiel ist bereits in den Erinnerungen aus den Kinderjahren eines Dorfamtmannsohns[2]) verwendet, wo dann ferner erzählt wird, der Name der Reichsstadt sei durch das Ungeschick des Steinmetzen entstanden, dem das Lamm, das er habe meißeln sollen, so arg mißraten sei. Ebenda ist auch das Wahrzeichen der Reichsstadt erwähnt, die Eule am Mühlentor, die befragt, was sie mache, „nichts" antwortet.

Vom vierten bis vierzehnten Lebensjahr ist Oberlauringen, ein Pfarrdorf zwischen der Rhön und den Haßbergen, des Knaben Heimat. Er sagt:

Selbst hab' ich mich hier empfunden
Seit dem sechsten Jahr.

In den Deutschen Gedichten wird Erzherzog Karl gefeiert[3]).

[1]) Aus der Handschrift, die ich Karl Bayers Familie verdanke. Über ihn selbst s. H. Haupt in A. D. Biogr. 46, 287.

[2]) E 4, 284. F 2, 222.

[3]) E 3, 291. F 1, 86.



Als ich ein Knabe war,
Sah ich Kriegsfeuer brennen;
Da in demselben Jahr
Hört' ich zuerst dich nennen.
Es war im Frankenland
Im Jahre sechs und neunzig.

Die Jourdansche Armee ist in Franken eingebrochen, die Österreicher sind erst gewichen, haben aber dann die Franzosen zurückgeworfen:

Ich habe wohl gesehn
Die einzlen flüchtgen Haufen,
Und konnt' es nicht verstehn,
Warum sie mochten laufen.
Da hat man mir gesagt,
Das mochte mir behagen:
Prinz Karl hat sie gejagt,
Prinz Karl hat sie geschlagen.

Die Fundamente der Gelehrsamkeit legt der Pfarrer von Oberlauringen[1]). Es geht behaglich her:

Der Pfarrherr auf dem Polsterstuhle,
Die Pelzmütz' überm Ohr,
Am Ofen saß mit Rad und Spule
Der Frau und Töchter Chor;
Ich sagte her und übersetzte,
Hinhorchend, wie's dort leise schwätzte;
Dann legt' ich meine Schriften vor.

Gegen die angestrichenen Fehler erhebt der jugendliche Autor Protest, die Frauen vermitteln durch Überreichung eines Morgenimbisses. Kam der Frühling

Ade nun, Griechisch und Latein!
Dort fliegt aus seiner Puppe
Ein Schmetterling und ich ihm hinterdrein.

Neben Friedrich wuchs in Oberlauringen sein um zwei Jahre jüngerer Bruder Heinrich heran, beide von starken Knochen und erheblicher Länge. Wie sie den Sommer hinbrachten ohne von regelmäßigem Unterricht gequält zu werden, darüber hat

[1]) E 4, 340. F 2, 271.

der Vater sehr ausführlich berichtet[1]). Die Söhne des Amtmanns genießen im Elternhaus und Dorf, am Bach und Weiher, in Wald und Flur unbegrenzte Freiheit.

> Vollgestopfet werden Schränke
> Mit des Krähbergs Schneckenhäusern
> Und gepropfet Tisch' und Bänke
> Mit der Leinach Blütensträußern,
> Und die Mutter hat ein stätes
> Kämpfen, sich des Hausgerätes
> Wieder zu entäußern.
>
> Goldengrün' und braune Käfer
> Halten sie als ihre Herde,
> Wie sein Vieh des Dorfes Schäfer,
> Oder schirren sie als Pferde;
> Fangen ein des Feldes Grillen,
> Daß uns fein ergötz' ihr Schrillen
> An dem stillen Herde.

Die Amtmannsbuben in ihren roten Wämschen sind wie junge Raubritter überall auf der Lauer, wo es etwas zu erbeuten gibt. Sie bringen Kibitzeier heim, Rotkehlchen und Rotschwänzchen, die sie in Sprenkeln gefangen haben, Pfauen- und Truthahnfedern vom Edelhof. Ihre Hand ist gegen jedermann: die eingefangene Taube des Schulzen wird nicht frei gegeben, ehe ihr weißer Schopf grün und rot bemalt ist; sie schneiden sich aus den Weiden des Korbflechters Pfeifen; dem Förster stutzen sie seine Birken und wenn sie mit den Dorfjungen nach Erd- und Heidelbeeren ausziehn, wird der Bast der Linden und Tannen in Näpfe verwandelt; der Flurschütz muß ein Auge zudrücken, wenn bei der Jagd auf Blumen und Schmetterlinge Wiese und Saatfeld zertreten werden und selbst an den von Dornen eingehegten Kirschbäumen freventlicher Mundraub verübt wird. All dies hören wir aus dem Mund des Vaters und dieser schließt:

> In des Dorfes Knabenschaaren
> Kön'ge sind die Amtmannskinder,

[1]) E 4, 312. F 2, 247.



Und wo man sich liegt in Haaren,
Bleiben sie die Überwinder.
Wann sie einst sich müssen ducken,
Werden sie ein wenig gucken,
Werdens lernen doch nicht desto minder.

Von der damals noch jugendlichen Mutter[1]) des Dichters — ihr Vater ist Advokat, der Großvater Bürgermeister in Schweinfurt gewesen — ist zu vermuten, daß auch sie die Söhne gern hat gewähren lassen. Der Sohn dankt für die Nahrung, welche ihre Erzählungen seiner Phantasie gereicht haben.

Indes ist das obige grell gemalte und behaglich ausgeführte Bild naturwüchsigen Treibens augenscheinlich einseitig; denn da R. nach nur dreijährigem Besuch des Gymnasiums im 18. Lebensjahre reif für die Universität ist, so hat er unfraglich auch in Oberlauringen ernsthaft gelernt und gedacht. Über solche Bestrebungen aber gibt er nur andeutungsweise Auskunft. Wir hören hievon, wenn er in Pfarrer und Kaplan[2]) die Besuche schildert, die er mit dem Vater in einem benachbarten katholischen Pfarrhaus gemacht hat. In Großenbarrdorf wird dem im Knaben schlummernden Dichtertalent zum erstenmal echte lyrische Kunst nahe gebracht und der Sinn für wahre Schönheit geöffnet; ferner wird sein geistiger Horizont dahin erweitert, daß seine Seele die Bedeutung des Orients gewahr wird. Jenes leistet ihm der ältere der beiden geistlichen Herren, Pfarrer Neurer.

Gar finster war sein Zimmer,
Doch seine Seele licht . . .
Wann [ihm] zu Haupt gestiegen
Des edlen Weines Dunst,
Begann der Greis zu fliegen
Mit jugendlicher Brunst;
Da sprach er frei und mächtig,
Wenn auch nicht stets bedächtig,
Statt vom Brevier, vom Heiligtum der Kunst.

---

[1]) E 4, 285. F 2, 222.
[2]) A 81. E 4, 317. F 2, 252.

Schon war die Morgenröthe
Am deutschen Helikon
Gegangen auf in Goethe,
Und ob den Wolken schon
Als höchster Lerchentriller
War aufgeschwungen Schiller;
Ich aber sah und hörte nichts davon.

Ich kost't' im Kosegarten,
Schon matt von Matthison,
Und schwor zu Gleims Standarten,
Dem Frühling Kleists entflohn,
Hieng fest am Hagedorne
Und nagt' am Haberkorne
Von Isaak Maus und ward nicht satt davon.

Da wies der Greis zur Beute
Mich hin auf andres Erz.
Es waren seine Leute
Catull, Tibull, Properz.

Den Blick in die Weltweite und insbesondere für das Morgenland öffnet ihm der Kaplan, ein klarer und ernster Mann, der sich mit Blumenzucht und Obstveredlung beschäftigt, ein leidenschaftlicher Freund von Reisebeschreibungen, in denen er nicht sowohl Unterhaltung sucht als Belehrung.

Von fremder Länder Sitten
Wann er erzählt' einmal,
Da war es mir als schritten
Gestalten durch mein Thal
Und überm Berge schauten
Gewölke, welche grauten,
Dahinter schlief vom Orient mein Strahl.

Über die Anfänge der Würzburger Universitätszeit gibt ein Brief R.'s an einen Schulfreund Auskunft[1]). Es ist der 1855 in Gochsheim gestorbene Pfarrer L. Sixt.

[1]) Aus dem Schweinfurter Tagblatt 30. März 1904.

Würzburg, Montag am 18. Nov. 1805.

Lieber Lorenz!

Meinem Versprechen zu Folge schreibe ich Dir diesen Brief in der ersten Stunde, die ich mit Muße darauf verwenden kann. Daß diese Stunde nicht schon früher sich vorgefunden hat, wird Dich nicht verwundern, wenn Du bedenkst, daß es nicht das Werk eines einzigen Tages ist, einen solchen Haushalt, wie der unsrige nunmehr ist, in allen seinen verschiedenen Fächern gehörig einzurichten! Doch sollte es auch seyn, daß während meines Aufenthaltes in hiesiger Stadt schon eine oder die andere Stunde sich darbot, wo ich ans Briefschreiben denken konnte, so lag (daran?), daß ich sie nicht benutzte um an Dich zu schreiben, nicht in dem Mangel an Verlangen darnach, sondern blos in dem Wunsch eine noch schicklichere Gelegenheit als die irgend vorhandene abzuwarten um Dir desto ungestörter zu schreiben. Doch da mir das Warten auf eine solche anfängt zu lange zu dauern, so muß sich die gegenwärtige Stunde zum Briefschreiben verwenden lassen, wenn ich sie gleich zum Vorbereiten auf die Institutionen verwenden sollte.

Wisse also, daß das Treibhaus unseres studierenden Kleeblattes, dessen Drittheil ich ausmache, nunmehr ganz wohl bestellt ist: wir sind bis itzt einig und gesund, nur daß Voit seit einigen Tagen über Unpäßlichkeit klagt, welches aber bei ihm, wie auch Du vielleicht wissen wirst, so gar viel nicht zu bedeuten hat. Ich habe nun die Residenz-Universitätsstadt in ihren vorzüglichsten Theilen kennen gelernt und befunden, daß sie etwa ein wenig größer als Schweinfurt sey. Auch die Professoren habe ich zum Theil kennen gelernt und befunden, daß sie zwar größtentheils wackere Männer sind, doch aber auch ihre Eigenheiten und Fehler haben, die mir nicht behagen. Hufeland z. B. ist zwar einer von den modischen philosophischen Juristen, auch ist sein Vortrag wie sein Lehrbuch gründlich; doch hat er den Fehler, daß er sich nicht recht deutlich und verständlich machen kann, wenigstens würde ich ihn oft nicht begriffen haben, wenn ich nicht aus den Beispielen, die er häufig zur Erläuterung anführt, seine Meinung errathen hätte. Auch war mir seine Aussprache in manchen Stücken anfangs

unverständlich, zumal durch die Versetzung des r. Statt Begriff scheints als spräche er Begirf; statt betroffen — betorfen. Überdies vollendet er oft seine Sätze nicht, und da entsteht dann zuweilen eine Art von dem Gehack, dessen non plus ultra Dir wie mir bekannt ist. Kleinschrot setzt oft den Daumen vor den oberen Theil seines Schädels, wackelt mit dem Kopfe und ist so erpicht auf seinen Lieblingsschluß: davon in der morgenden Stunde, mit dessen Vollendung er sogleich vom Catheder herunter aus dem Lesezimmer in sein Wohnzimmer eilt (er liest nemlich in seiner Wohnung), daß er ihn sogar am vorigen Sonnabend anwendete. — Metz spricht döm, Systöm statt: dem, System, und schnupft mir zuviel Tabak; übrigens aber gefällt mir sein Vortrag sehr wohl. — In Professor Rückert habe ich einen weit solideren Mann getroffen, als man ihn mir geschildert, und an seiner Gemahlin ein weit alltäglicheres, ja ungestalteteres Weib, als man sie mir gepriesen hat.

Ich fand hier mehr Academiker, als man bey gegenwärtigen Umständen erwarten sollte. Prof. Mannert hat ein so zahlreiches Auditorium, als er wegen der Annehmlichkeit seines Vortrags nur zu verdienen scheint. Doch sind auch im Gegentheile manche Kollegien noch nicht zu Stande gekommen und manche werden gar nicht zu Stande kommen. Unter erstere gehört das Naturrecht bei Prof. Schmidtlein, Pandekten bei Hufeland, auch Tacitus bei Martini; doch hat dieser letztere nun die verlangte Anzahl beisammen (ich war ungefähr der achte, der sich unterzeichnete), und wird also nächstens anfangen. Ich wünsche und hoffe, daß der Inhalt und selbst die innere Form seines Vortrags besser ausfallen möge, als es die äußere Form desselben wegen seiner Aussprache seyn kann. Unter die letzteren gehören Goldmayers Vorlesungen über Litterärgeschichte und Andres Collegium über Sallust und Virgil, bey welchem letztern ich erst vor einigen Tagen der erste war, der sich aufzeichnete.

Die Bibliothek besuche ich, so oft es mir möglich ist, auch hat mir Prof. Rückert die Versicherung gegeben, mir die nöthigen Creditivscheine auszustellen, um ein benöthigtes Buch aus derselben nach Hause erhalten zu können.

Von politischen Neuigkeiten muß ich Dir schreiben, daß man hier theils von Wiens Einnehmung theils von Napoleons Gefangennehmung spricht; in diesen Gerüchten findet der Patriote sowohl als der Kaiserl. Gesinnte Nahrung für seine Wünsche. Sicher ist's, daß die Churfürstl. Familie, nachdem sie vor einigen Tagen von hier abreiste, vorgestern ohne die Churfürstin wieder hier eintraf und daß man auch die Churfürstin zurückerwartet (d. i. glaubt, daß sie zurück kommen werde; denn in einem anderen Sinne läßt sich nicht von Erwartet werden der Churfürstin in Würzburg sprechen).

Ich schließe mit dem Wunsche, daß Du mir bald antworten mögest

Dein aufrichtiger Freund

Wohnhaft in der Friedrich Rückert.
Kapuzinerstr. No. 34 im
Hause der Wittwe Gedek.

Von Würzburg ist er 1808 nach Heidelberg gegangen. 1809 nimmt er einen vergeblichen Anlauf in die österreichische Armee einzutreten.

Um jene Zeit finden wir ihn wiederholt in Hildburghausen bei einem Bruder seines Vaters. Hier tritt er 1810 am 3. Mai in die Loge Carl zum Rautenkranz. Als von hier in demselben Jahr Kronprinz Ludwig von Bayern die selbstgewählte Braut, Prinzessin Therese, heimholt und Hildburghausen am 12. Okt. ihren Abschied feiert, ist eines der anmutigsten Gedichte R.'s entstanden: Hochzeits- und Abschiedsgeschenke An eine fürstliche Braut[1]). An diese erste dem Fürsten dargebrachte Huldigung hat R. erinnert, als er 1835 namens des Erlanger Senates ein Lied zur silbernen Hochzeit[2]) abgefaßt hat. Die zierliche Filigranarbeit römischen Stils von 1810 besteht aus 24 Distichen. Überreicht werden eine Spindel, ein Gürtel, Schuhe aus Lindenbast, ein Schreibtäfelchen, Becher und Lämpchen. Auf jedes Geschenk sind zwei Distichen verwendet; das erste Distichon nennt die Gabe, das zweite fügt einen sinnigen Wunsch bei. So bei der Spindel:

[1]) E 2, 275. F 5, 62.
[2]) E 6, 144. F 1, 264.

Glücklich müsse sich preisen der Bräutigam, dem du, o Charis,
Wanderst ins Haus, um ihm Parze des Glückes zu sein.

Es folgt:
Lieblichstes Hausgeräth, o Gängelbändchen! gewirket
Wardst du von sorgsamer Hand, aber, wir fürchten, umsonst.
Denn wen solltest du gängeln? Was aus der Grazie Schooße
Kommt, gleich in der Geburt ist's ein geflügelter Gott.

Das zweite Distichon des Schleiers erhält die Bestimmung:
Ach und hättest du, scheidend von deiner Heimath, ein Thränchen
Auch zu verhüllen, o schön, hüll auch die Thräne darein!

Noch werden überreicht ein Spiegel, ein Papagei und:
Zu dem Vogel zuletzt aus zierlichen Stäben ein Käfig!
Aber des Käfigs bei dir brauchet der Flatternde nicht.
Denn dir ist es gegeben, mit unauflöslichen Banden,
Was dir naht, zu umziehn, und die Entfernten dazu.

Von R.'s Habilitation in Jena versprach man sich in Weimar Gutes. Johannes Schulze hoffte, er werde den Philologen bieten, was sie in den nachlässigen Vorlesungen Eichstädts vergebens suchten.

Hier kann ein Brief mitgeteilt werden, in welchem sich der Dichter über seine persönlichen Verhältnisse äußert[1]). Adressat ist K. A. Böttiger. Dieser hatte seit 1791 in Weimar eine vielgeschäftige journalistische Tätigkeit ausgeübt, in mancherlei nicht immer freundlichen Beziehungen zu Herder und Goethe, von Schiller als „Magister Ubique" gekennzeichnet. Er lebte seit 1806 in Dresden, wo er schließlich den Antikenmuseen vorstand.

Jena, 9. Mai 1811.

Hochzuverehrender Herr Hofrath!

Es sind nun beinahe zwei Jahre, als ich, von einem Zufalle nach Dresden geführt, durch einen maurerischen Empfehlungsbrief meines Onkels, Regierungsrathes Rückert in Hildburghausen, die glückliche Veranlassung fand, Ihre Bekannt-

[1]) Wir verdanken denselben der Güte des Herrn Weber in Kloster Heilsbronn, welcher die Urschrift besitzt.



schaft zu machen, und die wohlwollende Aufnahme, die mir von Ihnen und in Ihrem Hause zu Theile ward, ist die angenehmste Erinnerung, die ich aus dem schönen Dresden mit nach Hause getragen. Darf ich Sie erinnern, daß Sie damals durch wahrhaft väterlichen Rath dazu beitrugen, mich von einem raschen Entschlusse abzubringen, der mich trieb, in den damaligen Zeitbegebenheiten mich an eine unrechte Stelle im Dienste des Vaterlandes zu stellen? Seit einem Jahre bin ich nun auch Glied des Bundes, der im Stillen für die Menschheit wirken soll, und ich rechne mir es zum Glücke Sie Bruder nennen zu dürfen. Ich habe mich nun in der Musenstadt, wo schon so viele junge Männer ihre erste Kraft versuchen, zur Privatdocentenschaft bequemt, und Sie werden mir verzeihen, wenn ich Ihnen die Bogen überschicke, wodurch ich mir meine einstweilige Laufbahn eröffnete. Es wird Niemand strenger über die Mangelhaftigkeit und Unvollendetheit des Geleisteten urtheilen können als ich selbst; nehmen Sie es als das, was es seyn soll, kleiner Anfang eines ja hoffentlich einst größeren. Bei Ihrer allumfassenden Umsicht in Wissenschaft und Literatur werden Sie die Eigenthümlichkeit des Strebens nicht einseitig verdammen sondern es nach seiner eigenen Art mit der so nöthigen Schonung beurtheilen.

Unverholen bekenne ich mich als einen Neuling, minder in der Wissenschaft als in der gelehrten Welt und ihren Conjuncturen; insoferne bedarf ich gar sehr der leitenden Hand. Ich sage vertrauungsvoll: Reichen Sie mir dieselbe; ich wüßte nicht, von wem ich sie lieber mir wollte reichen lassen. Meine äußern Verhältnisse sind eingeschränkt, und ich muß anfangen mit der Wissenschaft zu kämpfen, daß sie mich nähre. Wollten Sie, nach Ihrer gepriesenen, von mir selbst am meisten befundenen Humanität, mir irgend einen Weg zu mir angemessenen literarischen Arbeiten bahnen? Theilnahme an Recensionsanstalten oder Beiträge zu gelehrten Zeitungen, dem Morgenblatte &c. wären mir sehr erwünscht; doch steh' ich bis jetzt noch außer allen auswertigen Verbindungen. Sie werden dem reinen Vertrauen des Jünglings verzeihen, das sich besonders auf Sie hinneigt!

Empfehlen Sie gütigst mich Ihrer verehrungswürdigsten Frau Gemahlin und seyn Sie überzeugt, daß ich bin

Ihr

unverstellter Verehrer

Fr. Rückert.

Noch vor Veröffentlichung der politischen Gedichte, kurz vor der ersten Ausgabe der Grimmschen Märchen, erschienen 1813 die fünf Märlein zum Einschläfern für mein Schwesterlein[1]), die bis heute ihr Recht in der Kinderstube behauptet haben. Nur beim Bäumlein, das andre Blätter hat gewollt, sind aus Semitenfurcht die Zeilen beanstandet worden:

Aber wie es Abend ward,
Ging der Jude durch den Wald
Mit großem Sack und großem Bart.

Die Deutschen Gedichte, mit welchen Rückerts Dichterruhm beginnt, sind ein dünnes Heftchen von fünf Bogen; aber es enthält die Geharnischten Sonette[2]), und diese haben, wenn auch weniger durch Tiefe als durch ihr Pathos, monumentale Bedeutung für die Geschichte der Freiheitskriege. Von den Kriegerischen Spott- und Ehrenliedern haben wir noch auf der Schule das Lied auf die Schlacht an der Katzbach[3]): „Nehmt euch in acht vor den Bächen, die da von Tieren sprechen“ und als Studenten den General Vandamme[4]) gesungen.

Der 2. Teil ist u. d. T. Kranz der Zeit 1817 bei Cotta erschienen, unter Rückerts Namen, während 1814 der Decknamen Freimund Raimar gebraucht ist. Auch von diesen Gedichten gehören einzelne zum eisernen Inventar des deutschen Liederschatzes, vor allem Barbarossa[5]) in Gernsbachs Komposition, die Gräber zu Ottensen[6]), Körners Geist[7]) und der alliterierende Roland[8]).

[1]) A 61. E 1, 479. F 3, 3.
[2]) A 147. E 2, 1. F 1, 3.
[3]) E 2, 29. F 1, 208.
[4]) E 2, 24. F 1, 200.
[5]) A 104. E 3, 327. F 1, 108.
[6]) A 173. E 3, 275. F 1, 72.
[7]) A 177. E 3, 282. F 1, 77.
[8]) A 198; hier nach dem 1. Druck von 1817 S. 265.

Roland, der Ries', am Rathaus zu Bremen,
Steht er im Standbild standhaft und wacht . .
Kämpfer einst Kaisers Karls in der Schlacht . .
Männlich die Mark einst hütend mit Macht . .
Wollten ihm Wälsche nehmen die Wacht . .
Wollten ihn Wälsche werfen in Nacht . .
Lehnet an langer Lanz' er und lacht . .
Ende ward wälschem Wesen gemacht . .
Wieder wie weiland wacht er und wacht!

Ein anderes Gedicht dieser Sammlung An den Freiherrn Truchseß von der Bettenburg gibt Anlaß, daß wir des frühesten Beschützers der Rückertschen Muse gedenken. Unser Freiherr, dessen Leben in die Jahre 1755 bis 1826 fällt, zeigt das aus der Geschichte scheidende fränkische Reichsrittertum in eigentümlicher Abendbeleuchtung. Ohne gründliche Vorbereitung hat er blutjung unter Hofmeistern die Universitäten Gießen und Leipzig besucht. Dann sehen wir ihn als glänzenden Kürassier-Rittmeister in Kassel, das er 1786 als Major verläßt. In die Heimat zurückgekehrt, waltet er vierzig Jahre lang als Gutsherr auf der Bettenburg. Ohne eine eigene Familie zu gründen, ist er unermüdlich tätig in seiner Umgebung Gutes zu stiften: Aus der Wetterau führt er Hunderte von Kirschenarten ein, deren Verbreitung er auch durch Schriften gefördert hat; er stellt eine Bibliothek auf, die er fortwährend vermehrt, um durch Ausleihen Freude an der vaterländischen Literatur zu wecken und zu fördern. Darüber vergißt er das Nächste nicht. Wie er die Gutsherrschaft antritt, findet er die Bauern seines Dorfes Manau ganz verarmt. Da zerschlägt er seine Felder, macht durch Verpachtung und Darlehen dem Notstand ein Ende und erlebt den Erfolg, daß das vordem verschrieene Dorf bald keinen Bettler mehr zählt. Weise Sparsamkeit gestattet ihm daneben seine eigenen romantischen Grillen zu verfolgen: Burg und Park stattet er phantastisch aus. Er übt eine weitherzige Gastfreundschaft. Er steht im Verkehr mit den Nachbarhöfen von Meiningen, Koburg und Hildburghausen; selbst Königin Therese hat ihn einmal besucht. Wie Götz von Berlichingen, Sickingen, Hutten als Patrone in

seinem Park stehen, so sind auf der Bettenburg irrende Ritter und fahrende Sänger jedes Standes willkommen.

Hier hat der junge Rückert den Herrn von Wangenheim kennen gelernt, welcher ihn 1815 nach Stuttgart gezogen und dort beschützt hat; hier hat R. zuerst seine patriotischen Lieder vorgelesen und der Burgherr ihn ermuntert, sie drucken zu lassen. Wir vernehmen die Dankesworte:

Auf eurer Burg, Herr Ritter,
Als weithin ohne Rast
Sich zog das Kampfgewitter,
Saß ich als müß'ger Gast
Und haschte nach Berichten
Von fernen Kriegsgeschichten . .
Die ganze Zeit umgab ich
Mit meiner Blätter Spiel,
Von Thaten, Dingen, Helden,
Was ich vermocht, zu melden . .
Herr, unter euren Augen
Gewachsen ist der Kranz;
Es ist, was dran mag taugen,
Halb mein und euer ganz.

Als letztes der „Deutschen Gedichte“ nenne ich den Bau der Welt[1]). Wir finden da gegen 150 achtzeilige Strophen in vierfüßigen Jamben; in der ersten Hälfte der Strophe verschränken sich männliche und weibliche Reime, in der zweiten folgt dem männlichen Reimpaar das weibliche. Das Gebiet der Politik hinter sich lassend, rollt der Dichter das religionsgeschichtliche Problem auf, mit welchem sich jene Zeitepoche vielfach beschäftigt hat. Als R. 1808 in Heidelberg studiert, arbeiten Creuzer und Görres einträchtig an Symbolik und Mythologie. In demselben Jahr erscheint in Heidelberg Fr. Schlegels „Sprache und Weisheit der Inder“, ein Aufruf zum Sanskritstudium. In die Universalgeschichte hat R. sich eingearbeitet, ehe er den Ruf an das Hanauer Gymnasium erhält, denn dort ist für ihn der Geschichtsunterricht in den

[1]) E 3, 334—388. F 7, 207—258.

obersten Klassen bestimmt gewesen. Zur Ausgestaltung des geschichtsphilosophischen Gemäldes mögen Logenfreunde, die über den Bildungsgang der Menschheit Verständigung suchten, den Anlaß gegeben haben. Einzelne Ideen scheinen Goethes „Geheimnissen“ (1816)[1]) entnommen zu sein. Abgeschlossen wurde es erst kurz vor dem Druck. Therese Huber berichtet nach Dresden an Böttiger, Wangenheim habe es in Stuttgart mit Vergötterung vorgelesen. Die in den Rahmen aufgenommene nordische Mythologie läßt auf Uhlands Anregung schließen. Wir betrachten nun das Gedicht selbst, das sich als eine Vision in der Johannisnacht gibt und die Entwickelung der Menschheit darstellen will. Ausgegangen wird von den ersten Kapiteln der Genesis. Der Einigkeit des Menschengeschlechts macht die Sprachverwirrung ein Ende.

Nie eins mehr ward die Welt hinfort,
Seit Babels Massen brachen,
Die Völker, jed's an seinem Ort,
Getrennt nach Stamm und Sprachen,
Sie fiengen an auf ihren Aun
Nach eigner Art ihr Haus zu baun,
Es mit geerbten Stücken
Des Weltbau's aufzuschmücken . .
Sie bauten auch sich Haus und Staat
Und baueten sich Tempel,
Und drückten drauf der eignen That
Gepräg' und eignen Stempel.

Die Betrachtung nimmt nun die Religionen der Völker, zumal nach ihrem ethischen Gehalt, zum Zielpunkt. In eigentümlicher Folge werden nach Ägyptern und Indern die Skandinavier eingereiht. Die germanische Mythologie ist breit ausgeführt: Mimer und Odin, Mid- und Asgard, die Götterdämmerung.

Das Verhältnis Gottes zu den Opfern der Heiden wird so dargestellt:

---

[1]) Hempel 1, 124—136.

Er schloß vor dem verwirrten Chor
Der Götternamen nicht sein Ohr,
Weil alle Namensschaaren
Doch eins in seinem waren.

Auch in Hellas herrscht in den älteren Mythen sittliche Verwirrung und Zerfahrenheit.

Bis sich die trüben Dünste
Des Tempeldiensts vom sanften Hauch
Erheiterten der Künste;
Und wie zuletzt im schönsten Sieg
Ein Glanzbild aus dem Dunkel stieg,
Voll Schönheit und voll Milde
Auf Griechenlands Gefilde, . .
Da ward ein schönes Doppelreich
Im Himmel und auf Erden,
Die Menschen göttlich, Menschen gleich
Die Götter an Geberden.

Nunmehr treten die Juden auf. Ihre Geschichte wird mit Abraham und der Verheißung begonnen, daß aus seinem Volk der Weltheiland erstehen solle.

Es war ein schlecht verderbt Gefäß,
Das sich der Herr erkoren,
Und oft im Zorn gereut' ihn deß,
Was er ihm zugeschworen;
Doch, wenn er dacht' an seinen Ruhm,
Reut' ihn die Reue wiederum,
Daß er es nicht zerschlüge,
Bis seine Frucht es trüge.

So schließt sich der Inhalt des N. T. an, bis sich am Pfingstfest entscheidet:

Das Heiligthum sollt' aufgethan
Den Völkern allen sein fortan,
Die würden anzubeten
Zu seinen Stufen treten.

Erst jetzt kommt die römische Geschichte in Sicht. Es soll ihre providentielle Bedeutung klar werden, das für alle Völker erschienene Heil über die gesamte alte Welt zu verbreiten.

Es war der ganze Säulenbau
Des Heidentums zerrüttet
Und konnt' im tiefsten Riß genau
Nie werden mehr verküttet . .
Da mußte wohl die Botschaft sein
Mit Freuden aufgenommen,
Durch die ins leere Herz hinein
War solch ein Trost gekommen;
Drum überall entzündete,
Wo Christum man verkündete,
Ein Ringen sich, ein Kämpfen,
Das nicht mehr war zu dämpfen.

Neue Kräfte zum Weltbau liefert die Völkerwanderung:

Vom Norden kamen, die das Blut
Des jungen Lebens waren,
Zum Süden, wo in sie die Glut
Des Geistes sollte fahren,
Des Geistes, der vom Osten kam,
Durch dessen Anhauch würde zahm
Des Nordens Kraft, die wilde,
Daß sich der Westen bilde.

In farbigen Bildern wird das theokratische Mittelalter gemalt:

So sah ich vor mir dargestellt
Die zwei, in mannigfalter
Beziehung, Gottes auf der Welt
Verordnete Statthalter, . .
Bedingend sich, begrenzend,
Begegnend und ergänzend.

Von besonderer Energie ist die Schilderung der päpstlichen Gewalt:

Im einen Hause saß ein Greis
Mit einem goldnen Schlüssel,
Der hielt geheimnißvolle Speis'
Auf hochgeweihter Schüssel;

Vor ihm ein offnes Schuldenbuch,
Aus seinem Mund gieng Heil und Fluch,
Die Reu' ihm lag zu Füßen,
Vergebung zu erküssen.

Aber durch die Spaltung zwischen Papst und Kaiser, sowie durch die Erstarkung der Völkerindividualitäten wird das Einheitsbewußtsein der christlichen Welt bedroht. Da bringen die Kreuzzüge eine Wendung. Von Arabien ist ein Gegenweltreich ausgegangen. Kreuz und Halbmond messen ihre Kräfte. Welchen Erfolg hat der ungeheure Ringkampf zwischen West und Ost?

Ich sah um [Christi] Grab gereiht
Die hellen Kriegesscenen,
Der Christenritter Tapferkeit
Mit tapfern Sarazenen;
Erbitterung und Glaubensglut,
Haß, Grausamkeit und Edelmuth
Und hohen Sinnes Proben,
An Heiden selbst zu loben . .
Und, daß an gar nichts Mangel sei,
Die Lieb' allwegens auch dabei.

Gegen das Ende hin herrscht eine Strömung zur Verherrlichung des Morgenlandes: seine Schätze, vom Phönix und Paradiesvogel den nordischen Ländern zugeführt, veredeln und schmücken das Leben, erweitern und steigern die Kunst, so daß selbst das Kreuz mit Rosen umwunden wird. Nach der Verherrlichung des Minnesangs und dem Sängerkrieg auf der Wartburg bricht das Fragment schroff ab.

In Italien (Oktober 1817 bis Oktober 1818) trat R. in den großen deutschen Künstlerkreis ein, welcher seit den Freiheitskriegen, die antikisierende Richtung verlassend, sich ein christlich deutsches Ideal bildete. Vertiefte sich hier R.'s Lebensanschauung, so befreite und erleichterte sich das schwere deutsche Wesen in der Betrachtung der heitern romanischen Volksart. Zeugnis hiefür geben u. a. die von Robert Schumann komponierten Ritornelle[1]):

[1]) E 2, 374. F 5, 121.

In Meeres Mitten ist ein offner Laden,
Und eine junge Kaufmannsfrau darinnen,
Die feil hat golden Band und Seidenfaden.

In Meeres Mitten ist ein Ball von Golde;
Es streitet drum der Türke mit dem Christen;
Wem wird zuletzt der edle Schatz zu Solde?

Ins Meeres Mitt' ist ein Altar erhaben;
Mit Rosenkränzen kommen alle Frauen.
O bittet ihn für mich, Jesum den Knaben!

Ins Meeres Mitten
Schwimmen Bajockchen lauter funkelneue,
Und lauter Jungfern, die um Männer bitten.

Eben dort ist jener Laut der Sehnsucht nach der Heimatflur Aus der Jugendzeit[1]) entstanden, von Hauptmann in Musik gesetzt:

Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt
Dir zurück, wonach du weinst;
Doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe singt
Im Dorf wie einst.

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer."

Aus den Erlebnissen des Dichters in Rom sei das Fest hervorgehoben, das am 29. April 1818 die deutschen Künstler dem Kronprinzen Ludwig von Bayern gegeben haben[2]). Es mußte improvisiert werden, weil der Thronerbe unvermutet nach München berufen wurde aus Anlaß der zu verleihenden Verfassung. Ungefähr innerhalb einer Woche wurde die Villa Schultheiß in einen Festsaal umgewandelt. Die Anordnung des Ganzen übernahm Peter Cornelius. Im Hintergrund erhoben sich drei gemalte Bogen: im mittleren ragte die deutsche

[1]) A 330. E 2, 213. F 5, 29.
[2]) Unp. von Ringseis (Regensburg 1886) I, 521—526.

Eiche, unter welcher die Poesie thronte, zu ihrer Rechten die Genien der Musik und Malerei, zur Linken Architektur und Plastik. Die Vereinigung antiker und mittelalterlicher Kunstbestrebungen ward dadurch angedeutet, daß im gebirgigen Hintergrund auf der einen Seite eine Kirche im deutschen Stil, auf der andern ein griechischer Tempel mit Mausoleum sichtbar wurde. Dem Mittelbogen schritten aus den beiden Seitenarkaden links vom Beschauer die erhabenen Meister antiker und mittelalterlicher Kunst zu, ausgezeichnet vor allen David und Homer, Dürer und Raphael; aus dem Bogen rechts die großen Kunstbeschützer Perikles, Augustus und Mäcen; Kaiser und Päpste, Bischöfe und Stadthäupter — dem hohen Gast zu Ehren ein Wittelsbacher, Johann Wilhelm, der Gründer der Düsseldorfer Gemäldegalerie.

Unser Rückert war zunächst nicht zu tätiger Mitwirkung herangezogen worden: wir hören, daß an der Festtafel Gedichte von Kestner und dem alten Maler Müller verteilt wurden. Eines von diesen sah R. am Tag vor dem Festabend. Da drängte es ihn, Angemesseneres vorzulegen, und er improvisierte in den noch übrigen 24 Stunden sein Deutsches Künstlerfest in Rom[1]). Jetzt machen die Festgeber, 80 Künstler deutscher und verwandter Zunge, im letzten Augenblick von Rückerts Talent Gebrauch. Als der Kronprinz vor dem festlichen Raum begrüßt wird, sind es Verse von Rückert, die ihn empfangen:

St. Lukas, der Evangelist,
Der aller Künste Schutzherr ist,
Stellt heut hieher als Pförtner sich
Und heißt, o Herr, willkommen dich.
Tritt ein und sieh drin weiter an,
Was er, zu Ehren dir, gethan!

Beim Festmahl selbst, an welchem die Damen teilnehmen, liest R. die Improvisation vor, in welcher das von den Malern Geschaffene dem inneren Gehalt nach dargelegt wird. Das

[1]) A 340. E 1, 35. F 5, 3.



christliche Ideal wird nachdrücklich betont. Die Musik gesteht der Dichtkunst zu:

> Du gabst aus deinen Füllen mir den Ton,
> Den Gott im Herzen dir hat zugesellet.

Die Malerei beginnt:

> Vom Himmel stammt, das Gott mir gab, das Licht.

Die Plastik bekennt ihren heidnischen Ursprung, meint indes:

> Doch kann auch ich des wahren Gottes Ruhme
> Wohl dienen, auch sein Bild nur bin ich ja.

Die Architektur verkündet als ihren Beruf:

> Mir ward das Amt vom großen Architekten,
> Zu baun den Tempel, wie's ihm wohlgefällt.

Die Poesie bedient sich geradezu des kirchlichen Ausdrucks:

> Ich bin des Worts demüth'ge Dienerin,
> . . So Fleisch zum Heil der Welt empfieng.

Das Gemälde im rechten Bogen mit dem Zug der Kunstbeschützer erhält folgende Deutung:

> [Die] Kunst, die zwar ihr sichres Erbteil droben
> Im Himmel hat, bedarf, solange sie
> Auf Erden geht, des ird'schen Schutzes wohl.

Beide Teile, Gönner und Künstler, sollen sich in der rechten Mitte finden.

> . . . Wo der Kunst aus Fürstenschutz,
> Dem Fürsten aus den Künsten, die er schützte,
> Der gegenseitige Gewinn erwächst.

Der Verlauf des Festes kann hier nicht im einzelnen verfolgt werden: kurzer Ball nach der Tafel, den der Prinz anführte; der Gesang deutscher Lieder, der bewegte Abschied, wo dem Scheidenden die Worte versagten, während er bei Tisch die Trinksprüche ausgebracht hat: „Den deutschen Künstlern und allen, die sie und ihre Kunst lieben!" und: „Möchten alle Deutschen so einig sein, als wir es heute sind!"

Rückert hat damals die Zusage erhalten, er werde nicht vergessen werden. Wiewohl er manchmal an der Erfüllung zweifelte, wird man jetzt behaupten dürfen, daß König Ludwig I. Wort gehalten hat.

Wenn auch R. nach der Heimkehr aus Italien und Wien im ganzen zurückgezogen in Ebern lebte und arbeitete, so wurde doch diese stille Einsamkeit zuweilen durch Freundesbesuche oder kleine Ausflüge unterbrochen.

Von nachhaltigem Einfluß auf unsere Literatur wurden die Beziehungen, in die er zu Platen getreten ist. Dieser lebte seit Herbst 1819 in dem benachbarten Erlangen. Beide wandten damals Zeit und Kraft abwechselnd auf umfassende Sprachstudien und dichterische Produktion. Wir lesen mit Erstaunen in Platens Tagebuch[1]) (13. Februar 1821), daß ihm R. achtzehntausend Verse von Firdusi's Schahnameh zusendet, klein geschrieben von seiner eigenen Hand. Um diese Zeit sind beide fränkische Dichter damit beschäftigt, das Ghasel den Deutschen anzueignen.

Die persönliche Bekanntschaft leitet Platen ein. Befreundet mit Hermann von Rotenhan, nimmt er von einem Besuch in Rentweinsdorf Anlaß, R. am 21. August 1820 in Ebern aufzusuchen. Wir lesen darüber im Tagebuch[2]): „Seinem Äußeren nach ist R. sehr groß und stark, er sieht etwas finster, und durch eine schwere Krankheit im vorigen Winter, etwas gealtert aus. Er ließ mir durch sein offenes, mildes, ungeschminktes Betragen eine sehr angenehme Erinnerung zurück ... Er hat sich meist mit dem Persischen beschäftigt, wovon wir auch viel zusammen sprachen .. Sein Vater ist Rentamtmann; ich sah ihn noch diesen Nachmittag, ehe er verreiste. Die Nacht über behielten mich die Rückert bei sich. Des Abends aß ich mit Fritz, seiner Mutter und seinen beiden Schwestern." Im folgenden Jahr machte R. einen Besuch in Erlangen und verweilte hier vom 23. bis 25. Juni 1821[3]). Platen führte ihn bei Schelling ein, der sich eben hier niedergelassen hatte und an den Bestrebungen der jungen Dichter herzlichen Anteil nahm. In einer Abendgesellschaft, zu welcher beide geladen waren, sahen sie Döderlein und dessen Stiefvater, den Oberkonsistorialrat Niethammer aus München. Platen begleitete seinen Gast

[1]) II 447. [2]) II 411.

[3]) Platens Tagebuch II. 464.

auf der Weiterreise nach Nürnberg[1]), wohin sich mehrere junge Männer, aus Erlangen der Theologe Pfeiffer und der Historiker H. Leo, bestellt hatten, um nach Weise der deutschen Kunstjünger in Rom einige Tage lang die herrliche Stadt zu studieren und in geistigem Austausch zu genießen, was ein jeder erfunden und vollendet hatte oder erstrebte. Friedrich Böhmer, der Frankfurter Historiker und Kunstkenner, hatte, aus Jena kommend, den Kupferstecher K. Barth in Hildburghausen abgeholt; mit R. waren sie auf der Bettenburg zusammengetroffen und hatten dort am 21. Juni den 66. Geburtstag des Freiherrn von Truchseß gefeiert; über Pommersfelden ging es nach Bamberg; hier trennte man sich einstweilen. Die Führung durch die Wunderwelt der fränkischen Kunststadt Nürnberg übernahm der ehrliche, knorrig-altdeutsche Kirchner, er legte auch den Gästen die ersten radierten Blätter seiner Ansichten von Nürnberg vor. Barth hatte die Nibelungenplatte vollendet und zeigte die ersten Abdrücke. Von dem Neuen, das die beiden Dichter mitteilten, sei die Vierzeile erwähnt[2]), mit welcher Platen von R. begrüßt wurde:

Ein neuer Dichter kommt den Berg heraufgeklommen;
Wie tönt die Saite, die Du spannst!
Hier sitzen wir und sprechen: Bruder, sei willkommen,
Und nimm den Platz ein, den Du kannst!

Böhmer und R. verabredeten sich Gedichte der Manessischen Sammlung kritisch zu bearbeiten. Der junge Frankfurter, gleicherweise von dem Künstler und dem Menschen begeistert, schrieb an Passavant: „Ich sage Dir, daß ich keinen Augenblick zweifle, den R. für den größten jetzt lebenden deutschen Dichter zu erklären und für einen der größten, die je gewesen sind."

Wenden wir uns nun wieder den Gedichten dieses Zeitraums zu! Wir besitzen unter den im Anfang der zwanziger Jahre entstandenen eine Sammlung, welche aus dem Studium des Persischen, insbesondere des Hafis von Schiras (gest. 1389) hervorgegangen ist. Diese Nachdichtungen sind 1822 als Östliche

[1]) J. Janssen, Fr. Böhmers Leben (1868) 83—86.
[2]) E 2, 415. F 7, 505.

Rosen[1]) herausgegeben. Goethe gewidmet, sind sie von diesem den Musikern empfohlen worden. Und sie haben nicht versäumt, den Schatz zu heben; um hier nur einen zu nennen, hat Schubert sich ihrer angenommen und uns u. a. die trefflichen Kompositionen[2]) geschenkt zu:

Du bist die Ruh, der Friede mild . . .
Daß der Ostwind Düfte hauchet in die Lüfte . . .

und: Der Frost hat mir bereifet des Hauses Dach[3]) . . .
mit den Schlußversen:

Ich habe Wein und Rosen in jedem Lied,
Und habe solche Lieder noch tausendfach.
Vom Abend bis zum Morgen und Nächte durch
Will ich dir singen Jugend und Liebesach.

So sehr ist alles dem Deutschen angeeignet, daß wir in vielen dieser zarten Gebilde nur den leisen Hauch des Ostens spüren. In andern treten die Farben und das Kostüm des Morgenlandes lebhafter hervor; wobei übrigens zu erinnern, daß dem Islam die Urkunden des alten Testamentes ehrwürdig sind, und ihm auch erhebende Christuslegenden nicht fehlen[4]). Für die orientalische Färbung mag als Beispiel genannt sein das Ghasel[5]):

Jakob! dein verlorner Sohn kehret wieder, o gräme dich nicht!
Die Erhörung von Gottes Thron steigt hernieder, o gräme dich nicht! . . .
Wenn des Himmels kreisendes Rad dir zu Zeiten nicht geht nach Lust,
Denk, notwendig ein Kreislauf hat Ungleichheiten, o gräme dich nicht!
Daß du der Sterne heimliches Thun siehst nicht freier, o hadre du nicht;
Weltgeheimnisse wollen ruhn unterm Schleier, o gräme dich nicht! . . .

---

[1]) A 354—382. E 4, 70—192. F 5, 286—365.
[2]) E 4, 107. F 5, 318.
[3]) E 4, 177. F 5, 274.
[4]) Vergl. Goethe (Hempel) 4, 267.
[5]) E 4, 105. F 7, 164.

Und so lang in finsterer Nacht in Derwischenzellen Hafis
Liest den Koran und Gottes Macht preist dazwischen, o gräme
dich nicht!

Zuweilen verschmelzen Hafis und Rückert in eine Person. Ein Ghasel ist überschrieben: An J. v. Hammer[1]), den Lehrmeister unsres Dichters im Persischen. Den Vorwand ihn zu ehren gibt ein Kampfgedicht zwischen Nachtigall und Biene. Letztere hat ihre Vorzüge aufgezählt:

Darum bin ich durch Emsigkeit die im Lande Berühmte,
Du, Verliebte, durch Müßiggang bleibst mit Recht die Verschriene . . . .
Und nun sage mit Einem Wort, ob du selber nicht meinest,
Daß ich, Kleine, den Preis vor dir, stolze Große! verdiene.
Oder, willst du noch streiten, laß zum Schiedsrichter uns wählen
Den Dolmetschen der Pforte dort im hochtürmenden Wiene.
Der, so hat mir Hafis gesagt, löst mit glücklicher Schnelle
Jedes Rätsel aus Osten, das schwierig Anderen schiene.

Möchte ein Hafis-Kundiger untersuchen, was in dem rührenden Lied[2]) „Wie die Zeder will ich erheben über die Wolken hoch mein Haupt" dem deutschen, was dem persischen Dichter angehört; und vollends in den Versen, deren Form den Minnesängern geläufig ist:

Jugend, Rausch und Liebe sind
Gleich drei schönen Frühlingstagen;
Statt um ihre Flucht zu klagen,
Herz, genieße sie geschwind!
Herz, genieße sie geschwind,
Statt um ihre Flucht zu klagen!
Gleich drei schönen Frühlingstagen
Jugend, Rausch und Liebe sind[3]).

Die Freunde des Nürnberger Kunstkongresses (S. 84) gaben unter den Östlichen Rosen einstimmig dem Ghasel[4]) den Preis:

---

[1]) E 4, 154. F 5, 253.
[2]) A 376. E 4, 144. F 5, 351.
[3]) A 367. E 4, 113. F 5, 323.
[4]) E 2, 433. F 5, 207.

Wohl endet Tod des Lebens Not,
Doch schauert Leben vor dem Tod.
Das Leben sieht die dunkle Hand,
Den hellen Kelch nicht, den sie bot.
So schauert vor der Lieb' ein Herz,
Alswie von Untergang bedroht.
Denn wo die Lieb' erwachet, stirbt
Das Ich, der dunkele Despot.
Du laß ihn sterben in der Nacht,
Und atme frei im Morgenrot!

Damit stehen wir im Empfindungskreis des Liebesfrühlings[1]). Hatten sich die bis 1821 veröffentlichten Gedichte teils in antiken, romanischen und persischen Formen bewegt, andere aber nicht über den ungeschlachten Volkston erhoben, mit den später unter dem Gesamttitel Liebesfrühling zusammengefaßten Liedern ist R. in die erste Reihe der deutschen Kunstlyriker eingetreten. Dies beweist vorzüglich der Anteil unserer Tondichter von Schubert und Franz bis herab zu Reinecke und Wolf. Mit besonderer Freude erfüllte den Dichter, als Robert und Clara Schumann 1840 die Zwölf Gedichte aus dem Liebesfrühling (op. 37) brachten. Er dankt mit den bewegten Worten:

. . . . . Meine Lieder singt ihr wieder,
Mein Empfinden klingt ihr wieder, ...
Mich, wie schön verjüngt ihr wieder:
Nehmt meinen Dank, wenn auch die Welt,
Wie mir einst, ihren vorenthält.

Schumann blieb auch in den folgenden Jahren dem Dichter treu: abgesehen von Kompositionen seiner geistlichen Gesänge, erschienen 1847 Vierzeilen und Ritornelle (op. 65), 1849 das deutsche Minnespiel aus dem Liebesfrühling (op. 101).

Diesen Liederzyklus, ungefähr 500 Gedichte, hat R. gelegentlich seine Ehestandspräludien genannt. Auch früher war sein Herz nicht unempfänglich gewesen. Er erzählt[2]):

---

[1]) A 236—315. E 1, 209—476. F 1, 365—639.
[2]) E 3, 52. F 1, 522.

Am Rhein und am Main und am Neckar ist's schön,
Da hab' ich manch herrliches Örtchen gesehn;
Da hab ich gesehen in Dörfchen und Städtchen
Manch reizendes Weibchen, manch reizendes Mädchen.

Seit er aber Luise Wiethaus, die Stieftochter des Archivrats Fischer in Koburg, gefunden, gilt sein Gesang nur ihr[1]):

Tausend Nachtigallen
Sind in meiner Brust,
Durcheinander schallen
Hör' ich sie mit Lust . . .
Tausend Edelsteine
Sprühn in meinem Schacht,
Hell vom bunten Scheine
Flimmt des Herzens Nacht.

In ruhiger Bewegung hält sich der von Schumann komponierte Gruß der Braut[2]):

Die gute Nacht, die ich dir sage,
Freund, hörest du;
Ein Engel, der die Botschaft trage,
Geht ab und zu.
Er bringt sie dir, und hat mir wieder
Den Gruß gebracht:
Dir sagen auch des Freundes Lieder
Nun gute Nacht.

Optimistisch wird Stellung genommen gegen den Weltschmerz der Byron und Heine[3]):

Es ist nicht meins, das Herz in dieser Brust,
Die Liebe schuf es um in das der Welten.
Ich fühl in mir der Menschheit Weh und Lust;
Was könnten mir die kleinen eignen gelten?

Wenn aber die rauhe Wirklichkeit fordert, für den eigenen Herd zu sorgen, erschallt mit einem Anklang an Walther von der Vogelweide der Ruf[4]):

---

[1]) E 1, 299. F 1, 468. [2]) E 1, 255. F 1, 556.
[3]) E 1, 312. F 1, 475. [4]) E 1, 243. F 1, 597.

O ihr Herren, o ihr werten
Großen reichen Herren all!
Braucht in euren schönen Gärten
Ihr denn keine Nachtigall?
Hier ist eine, die ein stilles
Plätzchen sucht die Welt entlang.
Räumt mir eines ein, ich will es
Euch bezahlen mit Gesang.

Das arabische Werk, durch welches R. sich nicht nur als Dichter sondern auch als sprachkundiger Gelehrter zeigen und das er dem König Max widmen wollte, sind die Makamen (S. 8)[1], Ihr Verfasser, Hariri aus Basra (gest. 1121), gehört der glänzendsten Literaturepoche der Araber an; seine Makamen sind eines der vorzüglichsten Quellenwerke, aus denen wir unsere Kenntnis morgenländischen Wesens schöpfen. Aus diesem Novellenschatz sei versucht, eine einzelne Makame als Probe der Dichtungsart vorzulegen. Sämtliche Novellen haben dieselbe Einkleidung: der Erzähler berichtet von einem bedeutsamen Vorgang, bei welchem eine ihm auffallende Gestalt begegnet. Im Lauf der Handlung oder am Ende erkennt er hinter einer der mannigfaltigen Masken Abu Seid, nach dessen Verwandlungen die ganze Sammlung benannt ist.

In der 17. Makame[2]) tritt ein Prediger auf, dem viel Volk, jung und alt, vornehm und gering, nachläuft. Hareth Ben Hemmam — so heißt der Erzähler — schließt sich der Menge an, um den Gewaltigen zu hören:

„[Da] nach Mondes Sitte — in seines Hofes Mitte — stand von der Menge umflutet — ein Scheich, bemantelt und behutet, — der schon begonnen hatte, den Redestrom zu wälzen — und mit Begeisterungshauch zu schmelzen — Herzen und Felsen. — Da hörte ich, wie er sprach — und die Seelen der Hörer brach: — O Menschensohn, was bethört dich? . . . In der Predigt plauderst du, — zu guten Werken zauderst du — und vor gedrohter Strafe nicht schauderst du, . . als hielte dich

[1]) F 11, 213—567.
[2]) F 11, 348—354.

nicht beim Schopf dein Schöpfer, — und als könnte nicht zerschlagen den Topf sein Töpfer. — Du gehest irr in deinen Lüsten, — wie ein blindes Kamel in den Wüsten. — Du denkest dein Schifflein kummerfrei zu steuern, — ohne dein Scherflein der Armut beizusteuern, . . du strebest nur, daß du erwerbest, — sterbest und hier vererbest — und dort drüben verderbest . . . Meinst du, daß du wirst haußen bleiben, — wann der Hirt wird die Heerd' eintreiben? . . . Glaubest du an des Todes Bestechbarkeit? — oder an des Richterspruchs Widersprechbarkeit? — Nein! sondern bei Gott! kein Vertreter — ist für die Übertreter."

Aus der gereimten Prosa geht die Strafpredigt in einen metrisch gebundenen Rhythmus über:

. . Nur wer die Gottesfurcht zu seinem Schilde hat,'
Mag furchtlos wandeln durch der Speere Stoß;
Der Stab der Frömmigkeit nur frommt auf diesem Gang,
Des Glaubens Schiff in dieses Meeres Toß.
Nur der genoß, deß Lust es war, wenn seines Guts
Genuß mit ihm getheilet sein Genoß.
Und von des Todes bitterm Kelch genas allein,
Wer oft im Geist verkostend sein genoß.
Heil, wer freiwillig von der Welt sich losgesagt,
Eh' sie von ihm sich reißt verräthrisch los!
O hol' dein Böses ein mit deiner Buß' und such'
Der Gnade Pforten, eh' der Tod sie schloß.

Auf das Volk macht die Rede einen ergreifenden Eindruck. Und wir werden sofort Zeugen eines Rechtshandels. Ein Muselmann tritt vor den Emir mit der Klage über den Eigennutz eines Beamten. Von dem Fürsten nicht angehört, ruft er den Schutz des Heiligen an. Der erhebt sich mit Kampfbegier und schleudert zuerst eine allgemeine Verwarnung gegen Freveltaten und Rechtsverweigerung der Mächtigen auf Erden. Er weist hinüber in das Jenseits, wo dem Ungerechten

„Staub auf sein Haupt wird, was ihm Staub war unterm Fuß,
Dort wo kein Starker stärker als der Schwache.
Und die Register seiner Sünden schlägt man auf

Und zieht sein Hehl aus dem verborgnen Fache,
Verhöret ihn genauer als er hier verhört,
Und er antwortet laut mit einem Ache."

Damit aber nicht genug: Er wendet sich an die Person des Emir:

„O du mit Herrschaft Geschmückter — zur Obergewalt Emporgerückter! — laß den Trotz auf deine Macht — und den Stolz auf deine Pracht! — Denn die Macht ist ein Wind, der sich wendet, — und der Glanz ein Blitz, der blendet. — Der Hirte ist, der die Heerde hütet, — nicht der Wolf, der unter ihr wüthet. — O siehe von deiner Höhe nicht schräg — über dieses und das andere Leben hinweg! — sondern sei die Stütze Gebückter — und der Hort Unterdrückter!"

Kann der Erfolg fehlen? Der Fürst wird erschüttert von dem Ernst des Bußpredigers. „Da wandte er sich zum Klagenden und beschwichtigte ihn — und zum Verklagten und züchtigte ihn, — dann mit gnädiger Miene zum Prediger, — den er beschenkte und begnadete — und ihn zum Besuch einladete." Hareth aber erkennt in dem Redegewaltigen seinen Freund Abu Seid von Ghassan.

Schlußwort.

Die in einer III. Beilage etwa erwarteten Hinweisungen auf Rückert's Dichtwerke der Erlanger Zeit findet der Leser in den Programmen des k. Christianeums zu Altona von 1888 und 1893.

Wenn die Kräfte und Mittel reichen, soll übers Jahr eine Fortsetzung folgen, in welcher Rückert's Weggang nach Preußen und seine amtlichen Beziehungen in Berlin nach den Akten vorgelegt und gewissermaßen als Kommentar hiezu seine Dichtwerke vorgeführt werden sollen.

Register.

Zu älteren vor- und frühgeschichtlichen Funden aus Mittelfranken.

(Die Funde vom Hesselberg bei Wassertrüdingen; Depotfund von Mäbenberg)

von **Dr. P. Reinecke** in **Mainz.**

Unter den vorgeschichtlichen Ringwällen Süddeutschlands sind die des fränkischen Bodens ausgezeichnet durch ihre Ergiebigkeit an Fundstücken, die für die Siedelungsgeschichte der in irgend einer Stufe der Vorzeit meist mit stattlichen Wall- oder gar Maueranlagen befestigten Höhen und Bergvorsprünge äußerst wichtige Aufschlüsse gewähren. Von dem sich hier überall bietenden Material hat jedoch die heimische Altertumsforschung bisher kaum oder nur wenig Gebrauch gemacht. Wer kennt denn im Einzelnen, wer hat denn je in größerem Zusammenhang behandelt die stets mehrere Jahrtausende der Vorzeit umfassenden Fundreihen des Staffelberges bei Staffelstein, der Ehrenbürg (Walberla) bei Kirchehrenbach (Forchheim), der Hubirg bei Happurg (Hersbruck), der Gelben Bürg bei Gunzenhausen, des Hesselberges bei Wassertrüdingen, oder aus schwäbischem Grenzgebiet, des Goldberges bei Goldburghausen (Bopfingen—Nördlingen)? Kaum, daß man den prachtvollen Funden eines Ringwalles von Frankens Nordgrenze, des Kleinen Gleichberges bei Hildburghausen, ihrer wissenschaftlichen Bedeutung nach bisher gerecht geworden ist. Und doch enthalten alle diese allerdings mitunter unansehnlichen Dokumente, die sich getrost mit dem Material einzelner fundreicher Wallburgen Nordthüringens und Hessens messen können, für die vorgeschichtliche Forschung überaus wichtige Daten.

Im Folgenden suche ich zusammenzustellen, was an vorgeschichtlichen Fundstücken von dem Ringwallsystem auf dem Hesselberge nordwestlich Wassertrüdingen (Bez.-A. Dinkelsbühl), an der Südgrenze Mittelfrankens, bekannt geworden und erhalten ist. Eine allgemeine Beschreibung des Hesselberges und seiner Ringwälle hier zu geben, ist unnötig, mehrfach war der Berg schon Gegenstand der Darstellung, ich erinnere an die Arbeiten von E. Hezel in den Blättern des

Schwäbischen Albvereines[1]), von Ch. Gruber in Kirchhoffs Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde[2]) wie an K. Popps Darlegungen im Limeswerk[3]), überdies haben wir von E. Hezel eine neue Monographie über den Hesselberg, eine Erweiterung seines älteren Aufsatzes, binnen kurzem zu erwarten. Erst eine Untersuchung der Ringwälle des Berges mit dem Spaten in der Hand, wie sie F. Hertlein mit großem Erfolg unlängst an den Wällen der Oppida bei Finsterlohr und hinter dem Neuffen (Württemberg) vorgenommen, könnte die Möglichkeit geben, zu dem bereits Bekannten über das Wallsystem und seinen Bau wesentlich neue Gesichtspunkte beizubringen.

Angeregt durch einen lebhaften Gedankenaustausch mit E. Hezel und F. Hertlein über die vorgeschichtlichen Fundstücke vom Hesselberg, insbesondere über ihre Datierung, lege ich hier in dem zuständigen Vereinsorgan in Kürze die Dokumente für die Besiedelungsgeschichte der Vorzeit des Hesselberges vor, zugleich mit einigen Hinweisen auf die Fundreihen auch anderer umwallter Berge Frankens, von denen ich zunächst die Materialien des Staffelberges bei Staffelstein an anderer Stelle zu publizieren beabsichtige.

Ausgrabungen unter wissenschaftlicher Leitung haben auf dem Hesselberge in nennenswertem Umfange bisher noch nicht stattgefunden. Was uns an Fundstücken aus dem Ringwallgebiet bekannt ist, verdankt fast stets dem Zufall seine Entdeckung und wird in keinem Verhältnis stehen zu dem, was hier durch Ausgrabungen und systematisches Aufsammeln aller Zufallsfunde gewonnen werden könnte.

Die Höhe des Berges birgt unter der Grasnarbe in ungleicher Verteilung Zeugnisse vorgeschichtlicher Besiedlung[4]), vor-

---

[1]) VIII 1896, S. 81 f.

[2]) Bd. IX, Heft 6, 1896.

[3]) ORL, VI B, Nr. 69, Kastell Dambach (Lief. 15, 1901).

[4]) Die Vorliebe des vorgeschichtlichen Menschen für hochgelegene, natürlich geschützte Plätze, trotz ihrer den Stürmen ausgesetzten Lage und selbst auf die Gefahr des Wassermangels hin, ist mit den Bedürfnissen und Anschauungen des neuzeitlichen Menschen unvereinbar. Trotzdem haben wir den Befund der allerorten bei uns bekannten vorgeschichtlichen

nehmlich Topfscherben, die in Massen vorhanden sind[1]), spärlicher Tierknochen, aus geringerer oder größerer Entfernung durch den Menschen hinaufgeschafftes „ortsfremdes“ Gesteinsmaterial (für Wetz- und Mahlsteine; bei anderen Ringwällen Steinmaterial für Beile, Messer u. s. w.), weiter eine Anzahl wertvollerer Dokumente aus Metall u. s. w., welch letztere zum geringen Teil auf Gräber im Wallbereich selbst zurückgehen. Auf dem Ostplateau der höchsten Erhebung, der Osterwiese, fügen sich diese Einschlüsse vorgeschichtlicher Zeiten zu einer Art Kulturschicht von mäßiger Stärke, die freilich stark untermengt ist mit Brocken und Schollen des bodenständigen Gesteines, zusammen. Innerhalb der auch hier für überaus lange Zeiten nachweisbaren Besiedelung des Berges durch den vorgeschichtlichen Menschen erfolgte die Anlage der Wallsysteme, wie wir sie heute zu erkennen vermögen, jedenfalls erst spät. Daß Topfscherben, wie in der „Kulturschicht“, auch in den Wällen selbst zu finden sind, da wo sie angeschnitten, spricht ja deutlich dafür, daß man die (wohl teilweise eine Trockenmauer bergenden) Wälle erst aufführte, als längst eine „Kultur-

---

„Höhenansiedlungen“ zu nehmen, wie er ist, ohne ihn nach unseren Bedürfnissen kritisieren zu wollen. Für die romantische Altertumsforschung, die aus solchen hochgelegenen Ringwällen Kult- und Opferstätten und dergleichen mehr machen wollte, ist heute kein Platz mehr bei nüchterner Erwägung unserer Fundmaterialien. Auf dem Staffelberg z. B. haben wir alle Anzeichen von Metall- so gut wie Stein- und Feuersteinindustrie. Die reichlichen Zeugnisse für Verfertigung von Stein- und Silexgerät an diesem Punkte berechtigen so gut, wie es bei den bekanntenr nodddeutschen Fundplätzen (z. B. auf der Kurischen Nehrung) zutrifft, hier von Wohn- und Werkstätten der Steinzeit zu sprechen. Überdies mehren sich in Süddeutschland die Zeugnisse für die Höhenansiedlungen auch ohne Wallschutz. Punkte, wie den Kleinen Gleichberg oder den Staffelberg können wir dazu noch, so gut wie die Höhenansiedlung des keltischen Bibracte, für die La Tènezeit gar als keltische Oppida bezeichnen. — Es geht nicht mehr an, deutliche Wohnplätze des vorgeschichtlichen Menschen lediglich als Opferplätze, Kultstätten, Versammlungsorte u. dergl. anzusprechen.

[1]) Diese Scherbenmassen sind bereits jedem Berichterstatter aufgefallen. Sie werden auch ausdrücklich erwähnt in den von E. Hezel nachgewiesenen handschriftlichen „Notizen über den Hesselberg“ des Dekans Nörr vom Jahre 1831.

schicht" vorhanden war. Übrigens wiederholt sich die nämliche Erscheinung auch bei anderen Ringwällen.

Von den vorgeschichtlichen Fundstücken, die der Hesselberg in seinen Steinbrüchen u. s. w. andauernd spendet, dürfte ein großer Teil unwiederbringlich verloren sein und das, was Beachtung fand und in unsere Museen kam, nur einen mäßigen Anteil des wirklich Gefundenen ausmachen. Immerhin ist das uns an Fundobjekten Erreichbare, das seit etwa einem Jahrhundert hier zufällig Aufgesammelte wertvoll genug. Die Vereinsmuseen in Ansbach, Gunzenhausen, Weißenburg i. B. und Dinkelsbühl, weiter das Germanische Museum in Nürnberg (ehem. Sammlung Dr. Becker-Wassertrüdingen) enthalten die wesentlichsten Fundstücke vom Hesselberg, dazu gesellt sich noch manches Stück in Privatbesitz.[1]) Weiter dürften auch noch das Nationalmuseum in München, die K. Staatssammlung Vaterländischer Kunst- und Altertumsdenkmale in Stuttgart wie die Vereinssammlung in Neuburg a. Donau einzelne Gegenstände vom Hesselberg aufweisen.

Sichere Zeugnisse für eine Besiedlung des Hesselberges während der jüngeren Steinzeit sind mir noch nicht bekannt geworden, so wahrscheinlich es auch ist, daß bereits in dieser Zeit der Mensch auf dem Berge festen Fuß gefaßt hatte. Haben wir doch vom Goldberg, der Gelben Bürg, der Ehrenbürg wie dem Staffelberg und dem Kleinen Gleichberg untrügliche Belege jüngersteinzeitlicher Besiedlung, auf dem Staffelberg dazu Anzeichen fabrikmäßiger Herstellung von Steingerät. Überdies hatte sicherlich die Nachbarschaft des Hesselberges, vor allem aber das fruchtbare Ries, bereits während der jüngeren Steinzeit eine verhältnißmäßig dichte Besiedlung, jedenfalls war diese dichter, als unser für diese Gebiete noch sehr lückenhaftes Material an Einzel-, Wohnstätten- und Grabfunden ahnen läßt, eine intensive Terrainforschung hat hier ja bisher noch kaum eingesetzt.[2]) Eine am Südrande

[1]) Der Verbleib der von Popp (ORL, VI B, Nr. 69, Dambach, S. 11) aufgehobenen Scherben ist mir unbekannt.

[2]) Das Ries und das unmittelbar nördlich vorgelagerte Gebiet bietet für die jüngere Steinzeit augenblicklich nur folgende Daten: Siedelungs-

der Hesselberghöhe an dem Steinbruch auf Gerolfinger Gemarkung gefundene abgeflachte Kugel mit Durchbohrung (Keulenknauf; Durchm. 6,5 und 4 cm) aus dichtem weißem Gestein, anscheinend Marmor (Abb. Nr. 1, a), jetzt in der Vereinssammlung in Ansbach,[1]) wäre vielleicht als Zeugnis steinzeitlicher Besiedlung des Berges aufzufassen. Aber es würde sich da zunächst nur um ein einzelnes Stück handeln, das wir zudem noch nicht mit voller Sicherheit der neolithischen Periode zuweisen können, obschon ein gleichartiges Steinmaterial mehrfach in der jüngeren Steinzeit, freilich nur im Norden der Thüringerwaldlinie (als Keulenknäufe wie als Armringe) wiederkehrt. Ein wirklich neolithisches Objekt, ein kleiner Steinkeil aus ortsfremdem (alpinem?) Gestein, der zwischen Röckingen und Lentersheim am Ostfuße des Hesselberges in der Formation des Posidonienschiefers (Schwarzer Jura Epsilon) gefunden wurde,[2]) kann andererseits für die Frage nach der Besiedlung der Höhe des Berges zunächst nicht in Betracht kommen.

Erst für die Bronzezeit haben wir hier ganz sichere Belege und zwar (hier wie auch auf den anderen namhaft gemachten Ringwällen, mit Ausnahme des Goldberges) aus ihrer

---

funde von der Höhle Ofnet bei Utzmemmingen, vom Goldberg bei Goldburghausen, von der Bleiche bei Nördlingen (bandkeramische Station), von der Gelben Bürg; Ansiedlungs- oder Grabfund von Unterwurmbach (Mus. Gunzenhausen); Einzelfunde von Nördlingen, Wallerstein (unter dieser Bezeichnung daneben auch recent importierte Pfahlbautenbeile!), aus dem Walde Lindich bei Schwörsheim und von Maihingen (im Museum Maihingen), ferner vom Ostfuß des Hesselberges (Röckingen-Lentersheim), von Freihard bei Auernheim, Gnotzheim und Sachsen bei Ansbach (hier eine Silexpfeilspitze) (im Museum Ansbach), von Allerheim (im Museum Nördlingen); die von Ohlenschlager, Präh. Karte NW XXXIX 31 und XLVI 31 erwähnten Einzelfunde sind mir nicht gegenwärtig, weiter sind wohl die Beitr. z. Anthr. u. Urg. Bayerns III 1880, S. 45—46 erwähnten Beile „aus dem Ries im Öttinger Land" teilweise nicht einheimische Funde (s. oben unter Wallerstein!).

[1]) XXXI. Jahresb. Hist. Ver. f. Mittelfranken, 1863, S. IV (XXXII. Jhb. 1864, S. X).

[2]) Mus. Ansbach, Geschenk Forstamtsassessor Walther 1903.

zweiten Stufe[1]), die in Süddeutschland überaus reich in Grab-hügeln vertreten ist. Das Museum Ansbach besitzt an Doku-menten hierfür eine Armspirale (Abb. Nr. 1, b) aus starkem Bronzedraht (L. ca. 10 cm, Durchm. 7,5 cm), weiter ein

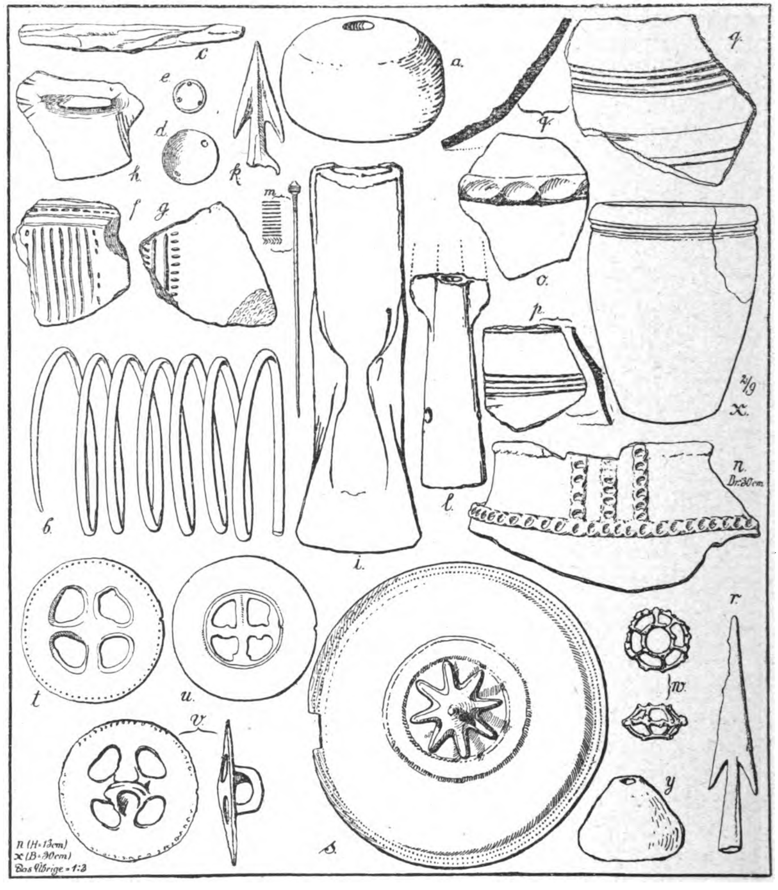


Abbildung 1.

aus Bronzeblech zusammengerolltes Röhrchen (L. 9 cm), einen stark gewölbten Bronzeblechbuckel (Durchm. 2,3 cm) mit zwei

---

[1]) Daneben dürfte bereits die erste Stufe des Bronzealters, die frühe Bronzezeit, auf der Gelben Bürg angedeutet sein; auf dem Kleinen Gleichberg ist sie gesichert.

Löchern zum Aufnähen (Tutulus) sowie einen ähnlichen, nur kleineren und zwar gegossenen calottenförmigen Zierbuckel von Bronze (Durchm. 1,5 cm), der am Rande dreimal durchlocht ist (Abb. Nr. 1, c—e). Die Objekte wurden bereits in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ausgegraben.[1])

Auf die nämliche Stufe deuten ornamentierte Topfscherben aus dem Ringwallbereich hin, von denen stich- und strichverzierte, (Abb. Nr. 1, f, g) von der Röckinger Seite des Berges (also von der Osterwiese), mit der Sammlung Becker nach Nürnberg kamen, während ein entsprechend dekoriertes Stück mit Henkelansatz (Abb. Nr. 1, h), von mir am Südrande der Osterwiese gefunden, in Ansbach aufbewahrt wird. Auf jeden Fall sind diese Gefäßproben vorhallstättisch, selbst in der frühen Hallstattzeit wüßte ich sie nicht unterzubringen, während die Linienbänder mit Stichfüllung und Punkt- und Strichbegleitung ebenso wie die senkrechte Anordnung der Ornamente gerade auf die zweite Stufe unserer Bronzezeit hinweisen. Ähnliche Scherben ergaben die vorhallstättischen Schichten in Karlstein bei Reichenhall, übrigens auch wieder die Gelbe Bürg.

In die jüngere Hälfte der reinen Bronzezeit kommen wir mit einem Bronzefunde des Hesselberges, welcher Anfang November 1868 gemacht wurde. Beim Steinbrechen auf der Südseite des Berges in nächster Nähe des Walles (also bei den Steinbrüchen auf Röckinger oder Gerolfinger Gemarkung) fand man hier einige Skelettgräber, deren eines ein Bronzeschwert und drei verbogene „Bronzespangen", alle Stücke etwas verletzt, als Beigaben führte.[2]) Die Bronzen wanderten in Privatbesitz und sind seitdem verschwunden, wie es scheint, für

---

[1]) Die Armspirale gehört wohl zu den im V. Jhb. 1834, S. 8, Nr. 2, „vor 26—28 Jahren" gefundenen Bronzen. Tutuli und Röhrchen, gef. 26. Juni 1822 durch Pfarrer Schnizlein „mit sehr vielen ähnlichen Stücken", XLI. Jhb. 1881, S. XXXIV, Nr. 5; vielleicht stammen diese Bronzen aus einem Skelettgrabe, das auf der Höhe des Berges angelegt war.

[2]) XXXVI. Jhb. 1868, S. VII.

immer.[1]) Eine Zeichnung der Gegenstände in natürlicher Größe, die unserer Abbildung der Stücke (Abb. Nr. 2, a, b) zu Grunde liegt, erhielt der Historische Verein in Ansbach. Das 67 cm lange Schwert gehört zu dem jüngerbronzezeitlichen Typ mit schmaler, nicht geschweifter Klinge, kräftiger profilierter Mittelrippe und kurzer dreieckiger Griffzunge mit drei Nägeln; an der Griffzunge ist unser Stück verletzt, ihr Abschluß fehlt. Diese Schwertform, deren Lebensdauer die frühe Hallstattzeit nicht mehr erreicht, kennen wir vornehmlich aus der vierten, letzten Stufe der reinen Bronzezeit; ein Bronzedepotfund aus Ungarn lehrt jedoch, daß sie in der dritten bronzezeitlichen Stufe, die in Süddeutschland vorläufig noch sehr schwach angedeutet ist, bereits vorhanden war.[2]) Auf die ausdrückliche Angabe hin, daß die Bronzen Beigaben eines Skelettes bildeten, möchten wir den Fund eher in die dritte als die Schlußstufe des reinen Bronzealters rücken, da am Ende der Bronzezeit in Süddeutschland bereits Leichenverbrennung die Regel ist, ohne daß hier allerdings einzelne gut beglaubigte Skelettgräber fehlen würden. Die verbürgte Zusammengehörigkeit der Bronzen gestattet es, in den uns nur in Zeichnung vorliegenden verzierten „Spangen“ (L. 21,5—19 cm) Fragmente großer starker Bronzenadeln (in der Größe der „Peitschennadeln“) zu erblicken, und nicht etwa Halsringstücke. Schade, daß keines der Stücke unversehrt war: für die Vervollständigung unserer Kenntnis der jüngerbronzezeitlichen Nadeltypen wäre das sehr erwünscht gewesen.

Von anderen Ringwällen Frankens sind Zeugnisse für die jüngere Hälfte des reinen Bronzealters nur mit einzelnen, allerdings charakteristischen Objekten aus der vierten Stufe vertreten.

Die frühe Hallstattzeit hat sich auf dem Hesselberg wie den übrigen genannten Punkten reichlich niedergeschlagen, mit deutlich sprechenden Funden, Bronzen wie Tongefäßresten.

---

[1]) Der noch lebende einstige Besitzer des Objektes, der sie erwarb, um sie zu retten und einem Museum zuzuweisen, vermag über den Verbleib leider keine Auskunft mehr zu geben.

[2]) Altertümer uns. heidn. Vorzeit V, Text zu den Tafeln 38, 39.

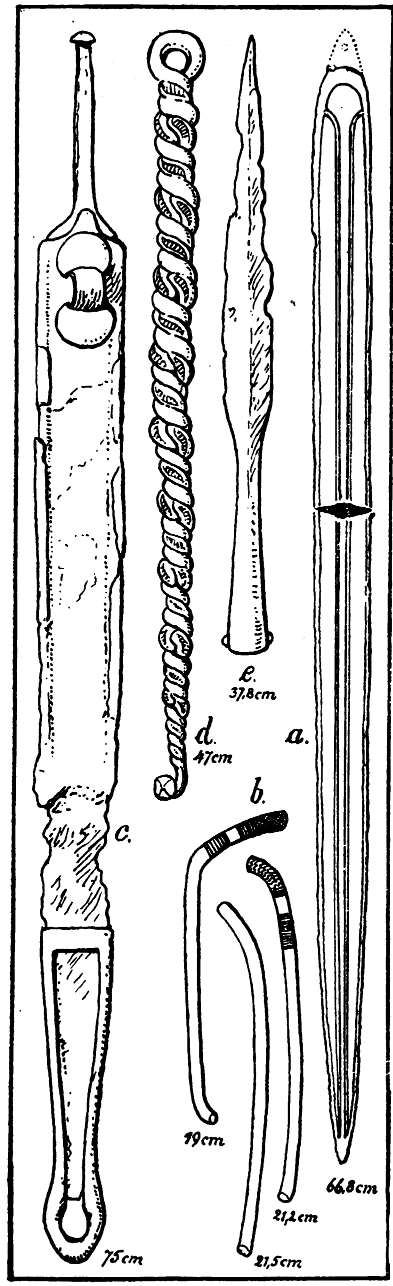


Abbildung 2.

Das Museum Ansbach besitzt an einschlägigen Materialien seit 1865 ein kräftiges schweres Bronzebeil (L. 15,2 cm; Gewicht 625 g) mit mittelständigen Schaftlappen und schon stark abgenütztem Schneidenteil (Abb. Nr. 1, i), das am Südrande der Berghöhe in einem Steinbruch auf Gerolfinger Gemarkung zum Vorschein gekommen war.[1]) Nach einer Begleitnotiz gelegentlich der Übersendung des Beiles an den Verein waren auf der Südseite des Berges auf Röckinger wie Gerolfinger Gemarkung bereits mehrfach ähnliche Stücke gefunden worden; wohin diese wanderten, wurde nicht bemerkt. Ob sich eine etwas ältere Angabe an anderer Stelle[2]),

[1]) XXXIII. Jhb. 1865, S. IX—X. — LIII. Jhb. 1906, S. 96, Anm. 2, habe ich zu Unrecht die Beilfunde vom Berge als „Depotfund“ aufgefaßt.

[2]) Corr.-Blatt des Gesamtvereins XII 1864, S. 6 (Guth). — Das von Guth hier erwähnte, „vor einiger Zeit“ am Hesselberg gefundene Schwert kann nicht identisch sein mit dem oben beschriebenen vom Jahre 1868. Welcher Art dieses ältere Schwert (Bronze? Eisen?) war, können wir leider nicht einmal annähernd vermuten.

die von zwei Schaftlappenkelten ungleichen Gewichtes spricht, auf diese früheren nun verschollenen Beile bezieht, ob das eine dieser Beile identisch ist mit dem Ansbacher Exemplar, wird kaum noch festzustellen sein. Wenn vor dem Jahre 1865 („früher“) bereits mehrfach Bronzebeile auf dem Hesselberge gefunden sein sollen, so ist man versucht, in älteren Lokalsammlungen nach solchen Stücken dieser Provenienz Umschau zu halten. Das Fürstliche Museum in Maihingen bei Öttingen ebenso wie das Städtische Museum in Nördlingen ging ich allerdings vergeblich nach solchen Beilen, ja überhaupt nach Hesselbergfunden durch; aber ein in der Sammlung Grasegger im Besitz des Historischen Vereins zu Neuburg a. Donau aufbewahrter Bronzekelt gleichen Typs mit der Signatur „aus der Gegend von Öttingen“[1]) stammt vielleicht in Wirklichkeit vom Hesselberg.

Die Sammlung Dr. Becker im Germanischen Museum in Nürnberg steuert zu den frühhallstättischen Materialien vom Hesselberg bei eine 5,3 cm lange Bronzepfeilspitze mit kräftigen Widerhaken und (stark abgenütztem) Dorn an der Mündung der Tülle (Abb. Nr. 1, k), ein Stück eines sattsam bekannten frühhallstättischen, bereits in der späten reinen Bronzezeit beginnenden Typs, weiter das 8,5 cm lange Bruchstück einer Bronzelanzenspitze (Abb. Nr. 1, l) vom Schlößleinsbuck, dem nicht in die Umwallung einbezogenen Ostausläufer des Hesselberges. Eine in neuerer Zeit gefundene vollständige, charakteristisch frühhallstättische Bronzelanzenspitze vom Hesselberg besitzt das Museum in Gunzenhausen.[2]) Vielleicht deuten nicht korrekt genug ausgedrückte Fundnotizen in der Ansbacher

---

[1]) Neuburger Kollekt.-Blatt LVIII 1894, Katalog S. 41, Sammlg. Grasegger Nr. 6. — Ein ähnlicher Bronzekelt der Sammlung Dr. Becker im German. Museum Nürnberg stammt hingegen nach Angabe der Etiquette aus dem Öttinger Forst.

[2]) Dr. Eidam hatte die Zusendung der Lanze zwecks Abbildung versprochen, durch den Brand im Museumslokal Ende 1906 wurde dies jedoch vereitelt.

Vereinszeitschrift[1]) noch das Vorhandensein einer weiteren oder mehrerer Bronzelanzenspitzen vom Berge an, endlich gehört möglicherweise wieder noch eine andere Bronzelanzenspitze, die im Nationalmuseum in München liegt[2]), zu den Hesselbergfunden.

Schließlich sei an guten frühhallstättischen Bronzen vom Hesselberg noch eine schmächtige, kaum 10 cm lange Nadel mit cylindrischem, oben kegelförmig abschließendem Kopf, der ebenso wie der Hals feine Strichgravierung zeigt (Abb. Nr. 1, m), genannt. Die Bronzenadel wurde vor kurzem von Dr. F. Hertlein am Hesselberg von einem Steinbrecher erworben, der sie 1904 am Südrand der Osterwiese am Wall bei Steinbrucharbeiten gefunden hatte.

Zu diesen Metallobjekten gesellen sich an datierbaren Materialien der frühen Hallstattzeit noch keramische Reste. Das Museum Weißenburg i. B. besitzt vom Berge in der Sammlung Kohl mehrere Scherben (das größte Fragment Abb. Nr. 1, n) eines großen pithosartigen Gefäßes mit weiter Mündung und leicht abgesetztem kurzem Halse, die durch kräftige Tupfenleisten in metopenartiger Anordnung verziert sind.[3]) Dürfen wir auch diese plastische Verzierung der Tupfenleisten durchaus nicht als eine Eigentümlichkeit der frühen Hallstattzeit auffassen (wir kennen sie ja auch aus der Steinzeit, der älteren Hälfte des Bronzealters, wie aus der späten Hallstatt- wie Spät-La Tènestufe und noch jüngeren Zeiten), so kommt

[1]) XXXIII. Jhb. 1865, S. X: von der Flur Gerolfingen am Hesselberge („vor kurzem") eine römische „Hauswage", ein Bronzestift (Nadel?), eine Bronze-, eine Eisenlanzenspitze, römische Münzen. — Daß die Objekte sämtlich oder teilweise vom Berge selbst stammen, ist leider hier nicht gesagt, im Hinblick auf die römischen Dinge, wenigstens für diese, auch nicht wahrscheinlich. — V. Jhb. 1834, S. 8, Nr. 6, erwähnt einige Pfeil- und Lanzenspitzen von Eisen und Bronze, gef. 1834 unweit Gerolfingen am Hesselberg, die nach Ansbach kamen, im Museum aber nicht mehr ausscheidbar sind; auch hier ist nicht klar genug gesagt, daß die Gegenstände auf dem Berge selbst gefunden wurden.

[2]) Bayer. Nationalmuseum München, Kat. IV (1892) Nr. 593: „gefunden von Dekan Störr (richtig: Nörr) in der Gegend des Hesselberges".

[3]) Es liegen sehr ähnliche Reste übrigens von der Gelben Bürg im Museum Gunzenhausen.

unserer Datierung dieser Reste in die frühe Hallstattzeit zu Hilfe einmal der Umstand, daß wir aus dieser Stufe zur Genüge ähnliche große Tonfässer (auch mit ähnlicher Gliederung) kennen, weiter, daß gerade die großen Vasen der frühen Hallstattzeit von der Tupfendekoration, übrigens auch wieder in recht ähnlicher Weise, reichlich Gebrauch machen. Eine Scherbe mit Tupfenleiste (Abb. Nr. 1, o), die Dr. Hertlein aus dem Wall der obersten Befestigung des mittleren Bergteiles zog[1]), haben wir am ehesten auch dieser Stufe zuzuweisen, der ganz sicher aber zwei andere braune geriefte und kannelierte Scherben (Abb. Nr. 1, p, q) in Dr. Hertleins Besitz, mit typischer Profilierung frühhallstättischer Gefäße[2]), angehören. Ob die große Masse von unverzierten Topfscherben, von denen die Museen Dinkelsbühl, Ansbach und Nürnberg Proben besitzen, wie sie übrigens auch jeder archäologische Besucher des Berges sich auffammelt, nun auch dieser Stufe zufällt, ist bei dem Mangel besonderer Kennzeichen kaum zu entscheiden, wenn es auch nicht unwahrscheinlich ist. Außer der frühen Hallstattzeit könnte nach allem, was die übrigen Ringwälle erkennen lassen, für reichliche Niederschläge an Scherben am ehesten noch die jüngere Hälfte der La Tènezeit in Betracht kommen, für die aber, soweit ich weiß, in charakteristischen Scherbenproben der Hesselberg bisher noch versagt.

Jüngere Stufen der Hallstattzeit sind auf dem Hesselberg mit deutlich sprechenden größeren Fundstücken kaum vertreten, wenngleich sie in der Fundreihe anderer Ringwälle durchaus nicht fehlen. Allerdings besitzt das Museum in Dinkelsbühl einige charakteristische Scherben der dritten Hallstattstufe (der eisernen Hallstattschwerter), und zwar von kannelierten roten und rotgrundierten, schwarz bemalten Tongefäßen, die nach Angabe der dabei befindlichen Etiquette von Regierungsrat Greiner auf der Osterwiese gesammelt wurden.[3]) Auch unter den von

[1]) Westseite des mittleren Berges, etwa 90 m westlich des Höhepunktes 690.

[2]) Zahlreiche entsprechende Stücke z. B. aus den Pfahlbauten der Roseninsel im Würm- (Starnberger) See.

[3]) Nr. 965 d. Inv. — Hoffentlich bezieht sich die Etiquette auch wirklich auf die betreffenden Scherben; ich notierte, als ohne scharfe Trennung danebenliegend, auch Grabhügelscherben anderer Provenienz.

mir auf der Osterwiese aufgehobenen Scherben (Museum Ansbach) befindet sich mindestens ein Stück gleichen Alters, das einer bauchigen Schale mit Graphitüberzug angehört. Wenn auch diese Reste[1]) die Zeit vom ersten Abschnitt der Hallstattperiode bis zur dritten La Tènestufe, mit der erst wieder die Hesselberg-Fundreihe einsetzt, nur unzulänglich füllen, so liegt trotzdem kein Grund vor, zumal von den anfallenden Materialien aus der Kulturschicht notorisch doch nur ein Bruchteil bisher auf uns gekommen ist, auf dem Hesselberg für die Zeit von etwa 1000 (resp. 700) bis 300 v. Chr. eine Lücke in der Besiedlung anzunehmen. Der zufällige Fund einer einzigen Pauken- oder Tierkopffibel kann hier plötzlich die scheinbar klaffende, bei anderen Ringwällen aber nicht vorhandene Lücke mit einem Schlage schließen.

Für die jüngere Hälfte der La Tèneperiode, die Zeit etwa vom Tode Alexanders des Großen bis Augustus, hat nun der Hesselberg wieder einige recht ansehnliche Materialien gespendet, Funde, die noch besondere Beachtung deshalb verdienen, weil aus den beiden jüngeren Stufen der La Tènezeit, von Münzen (Regenbogenschüsselchen u. a.) abgesehen, aus diesem Teile Bayerns bisher fast nichts bekannt war.[2])

---

[1]) Sehr ähnliche Hallstattscherben übrigens auch in Gunzenhausen von der Gelben Bürg.

[2]) Was das Ries und die nördlich anschließenden Teile Mittelfrankens für die jüngere Hälfte der La Tènezeit bisher boten, sei hier kurz genannt. Zu den stattlichen Hesselbergfunden kommen noch: Gelbe Bürg: ein Bronzezierbuckel (Mus. Gunzenhausen); Burg Hürnheim bei Nördlingen: Bronzegürtelkette (Mus. Nördlingen); Dambach, unter den Kastellfunden: Glasarmbandstückchen (Mus. Weißenburg); dazu an einzeln gefundenen keltischen Goldmünzen: Altentrüdingen 1886 (Mus. Ansbach), Öttingen 1887 (Mus. Nördlingen), zwischen Herblingen und Hochaltingen 1866 und Rudelstetten 1873 (Mus. Maihingen), Heidenheim (nach Ohlenschlager); im Mus. Maihingen außerdem vom Klosterberg Maihingen ein Lysimachus und vom Weiler Almansdorf (Pleinfeld) eine keltische Silbermünze (XV. Jhb. Ansbach 1846, Taf. II 6; XVII 1848, S. XI, 7). — Im angrenzenden Württemberg (Härdsfeld, Ellwanger Berge) wurden keltische Münzen gleichfalls in gewisser Zahl gefunden; weiter aus Bopfingen etwas Bronzeschmuck der Mittel-La Tènezeit, vom Goldberg eine Eisenpfeilspitze.

Der dritten (in Süddeutschland durchgängig erkannten) Stufe der La Tènezeit (Tischlers Mittel-La Tèneperiode) sind einige Eisensachen aus dem Besitz Dr. Beckers im Germanischen Museum in Nürnberg zuzuweisen, die zwar nicht aus dem umwallten Gebiet des Hesselberges selbst, sondern laut Etiquette, die hier leider wieder zunächst nur der einzige Fundnachweis ist,[1]) von seinem östlichen Ausläufer, dem Schlößleinsbuck stammen. Wie die betreffenden Stücke (Schwert in Scheide, eiserne Schwertkoppel, Lanzenspitze, Abb. Nr. 2, c—e) zusammengehören, wissen wir nicht, so wenig wie uns ihre näheren Fundumstände bekannt sind.[2]) Wir sind hier lediglich auf Analogieschlüsse angewiesen, danach dürfte es sich um eine zufällig entdeckte Grabausstattung handeln, von der andere (kleinere) Beigaben, etwa Fibeln, Schildbuckelteile u. dergl., so gut wie Skelettreste der ohne Verbrennung beigesetzten Leiche, übersehen wurden. Das Grab, das dann schwerlich als Einzelgrab an dieser Stelle gelten darf, sondern das Vorhandensein einer Nekropole andeutet, kann aber nur auf die Siedler zurückgehen, die auf der Vorhöhe Schlößleinsbuck oder auf der umwallten Höhe des Hesselberges selbst saßen. Aber auch nur wieder das nämliche Verhältnis wäre denkbar, falls hier ein Grab ausgeschlossen wäre und lediglich nur Einzelfunde in Betracht kämen.

Das Schwert dieser Fundgruppe ist ein großes Kurzschwert des La Tènetyps, von 75 cm Gesamtlänge. Die flache breite Griffangel schließt mit einem gewölbten Knopf ab. Die

---

[1]) Der wissenschaftliche Wert der Objekte der Sammlung Becker ist wegen des Mangels ordentlicher Fundaufzeichnungen stark beeinträchtigt, wieder einmal ein schlagendes Beispiel für die so oft, leider vergeblich gepredigte Mahnung, daß das Festhalten von Bodenaltertümern in Privatbesitz in der Regel eine völlige Entwertung der Objekte für die Wissenschaft bedeutet. Die Sammlung Kohl, jetzt im Museum in Weißenburg, bei der für recht wichtige Stücke stets bis auf simple Ortsangabe jegliche Detailnotiz fehlt, ist ein zweites lehrreiches, leider das nämliche engbegrenzte Sammelgebiet betreffende Beispiel dafür, wie es zu gehen pflegt!

[2]) Dr. Hertlein konnte unlängst nachträglich wenigstens noch in Erfahrung bringen, daß der Fund an der Nordseite des Schlößleinsbuck beim Ausgraben von Wurzelstöcken vor dem Jahre 1902 oder 1903 gemacht wurde.

bis auf die (nicht im rechten Winkel abgebogene) Ansatzstelle der Angel gladiusartig gestaltete Klinge sitzt noch in der teilweise erhaltenen Eisenscheide. Diese ist gebildet aus zwei Schalen, einer ebenen der Rückseite und einer mit kräftiger getriebener Mittelrippe versehenen der Vorderseite, die zusammengehalten werden durch rinnenförmige Fassungen, am unteren Ende auf rund 18,5 cm Länge durch ein eigenes Ortband mit kräftig verdicktem Abschluß an der Spitze und bandförmigem Quersteg an seiner Mündung. Die Rückseite der Scheide hat unterhalb des Scheidenmundes den üblichen Bügel (hier in Form der gleichalterigen Schildbuckel) zum Tragen des Schwertes. Die Vorderseite zeigt an entsprechender Stelle noch eingehauene Volutenverzierung, deren Detail durch die Oxydation leider kaum noch kenntlich ist; weiter begleiten auf beiden Schalen die Ränder der durch die Mittelrippe wie die Fassungen gebildeten Wülste eingeschlagene Linien.

Das zweite Objekt dieser Fundgruppe ist die eiserne Schwert- oder Gürtelkoppel, eine sehr kräftige, gegen das eine Ende zu stark verjüngte, heute noch gut bewegliche Kette aus zehn einzelnen, durch Zusammenwinden und Verschmieden eines runden Eisenstabes gebildeten Gliedern[1]), deren stärkstes mit einer breiten Ringschleife, deren schwächstes mit einem aufgebogenen viereckigen, flach pyramidenförmigen Knopf abschließt. Die Gesamtlänge beträgt 48 cm, das Gewicht 675 g. Die Kettenglieder zeigen auf der Schauseite eingehauene Verzierungen, Spitzovale (Schneckenmotive), die durch Querstriche gefüllt sind. Über die Deutung dieser auch anderwärts (von Nordfrankreich bis an die Theiß) in nämlichem Zusammenhange beobachteten Ketten kann kein Zweifel obwalten. Es sind aufdringlich schwere große, kettenartig bewegliche „Gürtelhaken" der Kriegertracht, die stets in den Gräbern mit Schwertern vereint erscheinen, archäologische Zeugnisse für die aus der antiken Literatur ja bekannten metallenen Schwert-Gürtelketten der Kelten. Unser Exemplar als ein unvollständiges Stück einer solchen Kette anzusprechen, liegt kein Grund vor, die abschließende Schleife der

[1]) Analog sind auch Bronzeketten gleichen Alters hergestellt.

Kette ist anders gestaltet als an den gelenkartig ineinandergefügten Enden der einzelnen Glieder, es handelt sich hier also lediglich um einen schweren metallenen, in Gelenken beweglichen, mehr oder minder die ganze Vorderseite des Körpers umspannenden Gürtelhaken eines Ledergurtes, der zweifellos zugleich auch (wie, wissen wir nicht) das Schwert zu tragen hatte.

Endlich gehört zu dieser Fundgruppe vom Schlößleinsbuck noch eine 38 cm lange, schmale Eisenlanzenspitze mit kräftigem Mittelgrat, deren runde Tülle an der Mündung knopfartig abschließende Nägel zur Befestigung zeigt, wieder eine typische La Tène-Form.

Mit dem Inventar dieser Fundgruppe werden wir in die dritte Stufe der La Tènezeit verwiesen. Besonders bezeichnend ist hier die Eisenkette, die ganz ähnlich z. B. im gleichalterigen Skelettgräberfelde von Straubing (Niederbayern) wiederkehrt. Tischlers Früh-La Tènezeit (II. Stufe) wie die Spät-La Tènezeit ist unter allen Umständen ausgeschlossen.

Einige wenige, aber recht charakteristische Stücke bezeugen die Fortdauer der Siedelungsreihe des Hesselberges bis in die Spät-La Tènestufe, aus der man hier nach Analogie anderer Ringwälle allerdings reichliches Material erwarten sollte. Es sind lediglich einige Metallobjekte, die bisher zu nennen sind.

Dr. Becker erhielt für seine nun in Nürnberg aufbewahrte Sammlung eine am Wall selbst gefundene eiserne Pfeilspitze (Gesamtlänge 9,7 cm) mit Tülle und großem flachem dreieckigem Blatt mit langen Widerhaken (Abb. Nr. 1, r), eine Form, die man in der Kaiserzeit und noch später in ähnlicher Gestaltung kaum noch findet, so wenig sie unter den hallstättischen Pfeilspitzen begegnet, eine Form, die vielmehr in mehr oder minder verwandten Stücken (darunter selbst solchen mit gedrehtem Schaftteil) gerade in der Spät-La Tènezeit auch an anderen Punkten, vornehmlich den Hauptfundstätten für diese Stufe (Kleiner Gleichberg, Staffelberg, Karlstein bei Reichenhall, Hradischt bei Stradonitz, Munkács in Nordostungarn, Gurina in Kärnten, La Tène selbst und Alesia) erscheint.

Weiter verweisen wir in diese letzte vorrömische Stufe einen Bronzefund, der vor mehr als 40 Jahren am Südrand

des Walles auf Gerolfinger Gemarkung bei Anlage eines Steinbruches gemacht wurde und als Geschenk zugleich mit der oben bereits genannten durchbohrten Steinkugel in die Vereinssammlung nach Ansbach kam.[1]) Dieser Fund besteht aus einem schlichten kreisrunden Bronzeplättchen, einer größeren (Abb. Nr. 1, s) und drei kleineren (zwei verschiedene Typen vorstellenden) Schmuckscheiben (Abb. Nr. 1, t—v) vom Pferdegeschirr. Die drei kleinen ebenen, am Rande durch eine Punktreihe verzierten Schmuckscheiben (Durchmesser 5,5 cm), die auf der Rückseite ein im Guß hergestelltes Öhr zum Durchziehen eines Riemens tragen, zeigen in wenig sorgfältig ausgeführtem Durchbruch ein kreuzförmiges Muster, die Scheibe gleicht also einem vierspeichigem Rad mit breiter Felge. Das große, getriebene Exemplar (Durchmesser 11,8 und 12,3 cm) hat am Rande eine Abstufung mit zwei Reihen eingeschlagener Punkte; die Mitte, der ein Zierbuckel in Gestalt eines achtstrahligen Sternes mit starkem Stachel im Zentrum und einem großen, kräftigen Öhr auf der Rückseite besonders aufgesetzt ist, umschließt ein ringförmiger getriebener Wulst. Die Zugehörigkeit dieser Schmuckscheiben zum Pferdegeschirr bezeugen zahlreiche Funde unseres vorrömischen Eisenalters. Aber trotzdem wollen unsere Stücke nicht recht mit den uns aus den verschiedenen Stufen der Hallstatt- wie den beiden älteren Abschnitten der La Tènezeit geläufigen, stets recht gleichartig auftretenden Formen der Zierscheiben vom Kopfgestell des Pferdes übereinstimmen,[2]) hingegen passen sie viel eher zu den Typen, die, gleichfalls von den älteren Erscheinungen etwas abweichend, gerade in Spät-La Tènezusammenhang, so auf dem Kleinen Gleichberg wie dem Hradischt von Stradonitz, begegnen. In diese Reihe von

---

[1]) XXXI. Jhb. Bericht 1863, S. IV. — Das schlichte Plättchen des Fundes kam damals aber nicht nach Ansbach.

[2]) Die Zierscheiben des Pferdegeschirrs der Früh-La Tènezeit sind, soweit wir bisher urteilen können, doch ganz anders geartet, man vergegenwärtige sich nur die Erscheinungen der neuen Funde von Langenhain i. T. in Nassau (Mus. Wiesbaden) und Mengen a. Donau (Mus. Stuttgart), die freilich zu den Typen der französischen und böhmischen Früh-La Tènegräber wieder manches wesentlich Neue brachten.

Stücken des Pferdegeschirrs der Spät-La Tènezeit gehört wohl auch ein Fund von der Gelben Bürg im Museum Gunzenhausen, ein Zierbuckel mit Öhr auf der Rückseite, der, leicht gewölbt, die Form eines Spitzovals und in der Mitte eine längliche, schmale Erhebung zeigt, lebhaft an die bekannte keltische Schildform erinnernd.

Endlich besitzt das Museum in Ansbach aus dem Gemmingschen Nachlaß noch eine charakteristische Spät-La Tènebronze, nämlich einen kleinen, 2,8 cm im Durchmesser haltenden, knotenbesetzten durchbrochenen Hohlring (Abb. Nr. 1, w), der mit der Fundortsangabe „Gegend des Hesselberges" versehen ist. Wahrscheinlich handelt es sich hier wieder um einen Fund vom Berge selbst, mit Gewißheit läßt sich das freilich nicht mehr beweisen. Ähnliche kleine Ringgebilde sind auch sonst aus der Spät-La Tènestufe bekannt, z. B. vom Hradischt bei Stradonitz, vom Ringwall Manching usw.

Hingegen kann man ein kleines schlankes, 13 cm hohes Tongefäß (Abb. Nr. 1, x) vom Hesselberg, das der Altertumsverein in Weißenburg mit der Sammlung Kohl erhielt, trotz seiner an Spät-La Tènekeramik erinnernden Form nicht mit Gewißheit dieser Stufe zuweisen. Der Ton dieser Vase ist sehr grob, im Innern sind kräftige Drehringe sichtbar, beides so, wie es sich hier kund gibt, nicht recht vereinbar mit Spät-La Tèneware. Wohin wir aber dies Stück zu setzen haben, ist schwer zu entscheiden, ich wage vorläufig keine zeitliche Festlegung. Es könnte vielleicht spätrömisch sein (wenngleich ähnlich gestaltete spätrömische Töpfchen nicht so dünnwandig zu sein pflegen), vielleicht aber auch erst mittelalterlich.

Es muß auffallen, daß unter den Scherben vom Hesselberg bisher noch nicht eine einzige charakteristische der La Tènezeit zum Vorschein kam. Da von den zahllosen Topfscherben der Kulturschicht des Berges jedoch nur eine verschwindend geringe Zahl bis jetzt gesammelt und festem Besitz überwiesen ist, läßt sich allerdings die Annahme, daß hier trotzdem gute Proben von Spät-La Tènekeramik in einiger Menge vorhanden sein dürften, vorläufig nicht kurzer Hand abweisen. Bei sorg-

fältigem, systematischem Sammeln aller anfallenden Scherben, so wie es z. B. Dr. Roßbach in Lichtenfels ein Vierteljahrhundert hindurch auf dem Staffelberg durchgeführt hat, dürften sich auch sofort typische Randprofile und geriefte Scherben graphitierter Spät-La Tèneware einstellen [1]).

Die Liste der vorrömischen Fundstücke vom Hesselberg ist mit dieser unserer Aufzählung noch nicht erschöpft, wir haben hier noch einige Stücke ungewissen vorgeschichtlichen Alters zu nennen. Zu der bereits oben erwähnten, gleichzeitig mit den Spät-La Tènescheiben nach Ansbach gekommenen, knaufartig durchbohrten, vielleicht neolithischen Steinkugel gesellt sich im Museum Weißenburg i. B. aus der Sammlung Kohl noch ein ansehnlicher, 3,5 cm hoher Tonwirtel konischer Form (Abb. Nr. 1, y), über dessen Fundumstände nichts Näheres bekannt ist. Ähnliche Wirtel stammen von der Gelben Bürg wie vom Staffelberg. Möglich, daß unser Stück der jüngeren Hälfte der La Tènezeit angehört, aber ebenso gut kann es auch älter sein. Freilich begegnet man diesem Typ wohl kaum in geschlossenen süddeutschen Funden älterer Stufen (etwa der frühen Hallstattzeit, die mehrfach recht charakteristische Tonwirtel führt); allerdings weist ja die Geschichte der Wirtel in der Zone nordwärts der Alpen noch sehr große Lücken auf. Wohl als Hesselbergfund anzusprechen ist schließlich noch ein Tongewicht (Webstuhlgewicht?) der Sammlung Würth in der K. Staatssammlung vaterländischer Kunst- und Altertumsdenkmale zu Stuttgart, als dessen Fundort lediglich Wassertrüdingen angegeben ist,[2]) vermutlich nur eine ungenaue Ortsbezeichnung für „Hesselberg". Über das Alter auch dieses Stückes läßt sich nur so viel sagen, daß es vorrömischen Zeiten angehört.

---

[1]) Über Funde keltischer Münzen ist vom Hesselberg nichts bekannt. Ein in Nörrs handschriftlichen Notizen über den Hesselberg (1831) erwähnter Fund „wendischer" Münzen (es könnten darunter ja auch mittelalterliche verstanden sein) muß hier vorläufig aus dem Spiel bleiben, bis wir über ihn aus anderer Quelle mehr Anhalt gewinnen.

[2]) Hauptinventar Nr. 967, Sammlg. Würth, (erworben 1867), Nr. 491 (150). Leider ist das Stück (offenbar in Gestalt eines Kegels oder einer flachgedrückten Kugel) zur Zeit in Stuttgart nicht auffindbar.

Mit der Spät-La Tènezeit bricht die gesicherte Fundreihe des Hesselberges ab. Ob während der Kaiserzeit der Berg, der jetzt zunächst neue Völker, Germanen statt Kelten, dann die Ausbreitung römischer Macht über die Donau hinaus sah, noch wie zuvor bewohnt war, ob die Römer selbst hier oben eine Wachstation hatten, wissen wir noch nicht. Die von Hezel (l. c. S. 104) mitgeteilte Stelle aus den Kollektaneen des Konsistorialrates Redenbacher (Bd. V, S. 69, 70), die sich auf römische Gebäudereste und den Fund römischer Münzen vom Berge selbst wie vom Nordabhange bezieht, kann gleichfalls nicht ins Gewicht fallen, da gerade diese (ein Jahrhundert alten) Angaben unzuverlässig sind: das angebliche Auftauchen römischer Münzen in allen vorrömischen Terrainobjekten, die vor hundert Jahren der gelehrte Antiquar für römisch ansah, erhält eine treffliche Illustration in einem Fundberichte Redenbachers über älterbronzezeitliche Tumuli bei Weißenburg i. B., in denen die römischen Beimengsel nicht fehlen durften.[1]) Ein kaiserzeitliches Bronzehenkelchen eines Bechers (nach Art der Schnabelhenkel, mit mitgegossener Stütze), das Dr. Eidam für das Museum in Gunzenhausen erwarb mit der Angabe, es solle vom Hesselberg stammen, ist bis auf weiteres gleichfalls mit äußerster Vorsicht zu betrachten, der Fund als solcher ist nicht verbürgt, das Henkelchen kann ja ebensogut aus einem der benachbarten Limeskastelle stammen und etwa dort bei den Ausgrabungen nicht abgeliefert sein. Daß man unter den Scherben vom Hesselberg nicht auch römische findet, die wohl sofort die Aufmerksamkeit auf sich ziehen würden, darf doch andererseits nicht übergangen bleiben. Jedenfalls hat in der Geschichte des Hesselberges, bis sich nicht zuverlässige Materialien einstellen, die römische Kaiserzeit zunächst noch aus dem Spiel zu bleiben. Auch bei den anderen Ringwällen Frankens setzt die Fundreihe bis auf einzelne Reste[2]) für die Zeit der

---

[1]) Vergl. Korr.-Bl. d. deutsch. anthr. Ges. XXXVI 1905, S. 34, zu Pappenheim.

[2]) Von der Gelben Bürg Hohlziegelstücke; vom Goldberg eine Fibel (frühe Form, Aucissatyp); von der Hubirg als zweifelhafter Fund eine älterrömische Fibel; vom Staffelberg vielleicht Glasperlen. — Am Greinberg bei Miltenberg lag innerhalb und außerhalb des Ringwalles je ein Merkursacellum.

Römerherrschaft nördlich der Donau bisher aus, wenngleich sie an zwei Punkten mit der Zeit nach dem Fallen des Limes wieder plötzlich mit aller Deutlichkeit anhebt.

Für die späte Kaiserzeit, nach der wohl auch hier im Jahre 259 erfolgten Aufgabe des Limes, bietet der Hesselberg keine besiedelungsgeschichtlichen Daten. Es sei denn, daß man das in Weißenburg i. B. aufbewahrte Töpfchen der Sammlung Kohl, dessen Alter im Augenblick noch nicht genau zu umschreiben ist, in diese Stufe zu verweisen hat. Hingegen führt die benachbarte Gelbe Bürg ja prächtige spätrömische wie auch merovingische Funde in ausgezeichneten Typen und ebenso steuert der Staffelberg einige recht bezeichnende Objekte der späten Kaiserzeit, darunter Reste später Sigillata, bei.

Auch die merovingische wie karolingische Zeit fehlt unter den Hesselbergfunden. Erst das hohe und späte Mittelalter prägt sich wieder aus in Bodenfunden vom Berge selbst wie von seinem Ausläufer Schlößleinsbuck, der ja übrigens eine mittelalterliche Burg trug[1]).

Die Geschichte der Besiedlung des Hesselberges nach den Bodenfunden erstreckt sich, wie wir zeigen konnten, über mehrere Jahrtausende. Wann innerhalb dieser Zeiten die Umwallungen des Berges angelegt wurden, ob ihre Anlage in einer kurzfristigen Zeit erfolgte, ob während mehrerer Stufen an dem heute erkennbaren Wallsystem gebaut wurde, wissen wir nicht. Nur das ist klar, daß die Ringwallanlage hier wie auf den anderen Bergen Frankens vorrömischen Ursprunges ist, daß sie jedenfalls aber auch nicht in hohe vorgeschichtliche Zeiträume zurückreicht. Am ehesten wird man hier an die La Tèneperiode zu denken haben, so wie es wahrscheinlich ist, daß auch hier die großen vorhandenen Wälle einen Trockenmauerkern bergen.

[1]) Um die Reihe der vorhandenen Funde hier vollständig zu geben, seien auch die mittelalterlichen Stücke genannt. Dr. Becker erhielt aus dem Gerolfinger Gemeindewald, nahe am Ringwall des Hesselberges, ein mittelalterliches Eisenmesser; nach Weißenburg i. B. kamen mit der Sammlung Kohl vom „alten Schloß am Hesselberg", womit die mittelalterliche Burg auf dem Schlößleinsbuck gemeint ist, Eisengeräte (Spieß, Messer) und ein Ortband von Messing (oder Bronze).

Nachweise für die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung einiger Ringwälle Süddeutschlands nach den Bodenfunden

Alter der Funde	Hesselberg	Gelbe Bürg	Goldberg	Hubirg	Ehrenbürg	Staffelberg	Kleiner Gleichberg
Jüngere Steinzeit	+(?)	+	++	+	+	++	+
Bronzezeit A (vor dem Jahre 2000 v. Chr.)	—	+(?)	—	—	—	—	+
Bronzezeit B (ca. 1900 v. Chr.)	+	+	—	+	+	+	+
Bronzezeit C (ca. 1650 v. Chr.)	+	—	—	—	—	—	—
Bronzezeit D (ca. 1400 v. Chr.)		+	+	+	—	+	—
Hallstattzeit A (1200—1000 v. Chr.)	++	++	+	+	+	++	++
Hallstattzeit B (1000—850 v. Chr.)	—	—		—	—	—	+
Hallstattzeit C (850—700 v. Chr.)	+	+	—	—	—	—	—
Hallstattzeit D (700—550 v. Chr.)	—	+(?)	+	—	+	+	++
La Tènezeit A (550—400 v. Chr.)	—	+	—	—	+	+	++
La Tènezeit B (400—300 v. Chr.)	—		+	+	—	+	++
La Tènezeit C (300—120 v. Chr.)	+	—	+	—	—	+(?)	+
La Tènezeit D (120 v. Chr.—Chr. Geburt)	+	+		—	+	++	++
Ältere und mittlere Kaiserzeit (bis 260 n. Chr.)	+(?)	+(?)	+	+(?)	—	+(?)	+ (früheste Kaiserzeit)
Späte Kaiserzeit (bis 500 n. Chr.)	+(?)	++	—	—	—	+	—
Merovingische Zeit	—	+	—	—	—	+(?)	—
Karolingische Zeit	—	—	—	—	—	+	—
Mittelalter	+	+	—	—	—	+ (spätslavische Zeit)	+

Mit seiner mehrtausendjährigen Fundreihe steht, wie bereits fortwährend angedeutet, der Hesselberg in Süddeutschland nicht einzig da. Eine ganze Anzahl von Ringwallburgen bietet Gleiches. In der vorstehenden Tabelle haben wir für die bisher ergiebigsten Ringwälle Frankens und des schwäbischen Grenzgebietes die Daten zusammenzustellen gesucht, so wie sie uns zugänglich waren. Wenn an diesem oder jenem Punkte eine oder mehrere Stufen der Vorzeit noch aussetzen, so hängt das ja mehr vom Zufall ab. Einmal ist für einzelne Stufen das uns aus ganz Süddeutschland zur Verfügung stehende Material ja noch äußerst dürftig, man darf deshalb auch nicht massenhafte Niederschläge derselben auf den Ringwällen erwarten; weiter kann ja bei vorhandenen Lücken ein einziges neu dazu kommendes Stück in markantester Form den bisher klaffenden Spalt füllen. Die Fundreihen, wie sie uns heute der Zufall zur Verfügung stellt, können da also keineswegs bereits erschöpfend sein. Immerhin, das wird man zugeben müssen, bieten unsere Ringwallfunde der prähistorischen Forschung ein wichtiges, beachtenswertes Material, das besonders in siedelungsgeschichtlicher Hinsicht wertvoll ist. Freilich deutet die Kontinuität der Fundreihen nicht auch eine durch Jahrtausende hindurch ansässige Bevölkerung an, sie in diesem Sinne zu verwerten, wäre ein schwerer Irrtum. Vielmehr sahen auch diese Stätten Völkerstürme über Völkerstürme dahin brausen, den Germanen wichen die Kelten, den Kelten vorkeltische Stämme, etwa illyrischer Herkunft, diesen vielleicht Stammesverwandte der Italiker, und diesen wieder andere namenlose Völker indogermanischer und gar nichtindogermanischer Abstammung. Aber die Lebensbedürfnisse und Lebensgewohnheiten aller dieser Völker vorgeschichtlicher Zeiten, die je auf süddeutschem Boden geweilt, blieben immer mehr oder minder die gleichen, die neuen Siedler bevorzugten doch immer wieder die Stätten, die bereits ihren Vorgängern genehm gewesen. Erst mit der Kaiserzeit scheint da ein Wandel eingetreten zu sein, aber wie wir sahen, auch nicht überall.

* * *

Vor Jahresfrist habe ich in dieser Zeitschrift[1]) einige frühhallstättische Bronzedepotfunde Mittelfrankens behandelt unter Beifügung von Nachweisen der übrigen mir bekannten Funde nämlichen Charakters aus dem Kreise Mittelfranken. Die dort mitgeteilte Reihe kann ich noch um einen Depotfund vermehren, der bereits um das Jahr 1840 bei Mäbenberg (Bez.-A. Schwabach) gehoben wurde.

Nach Angabe der Jahresberichte des Historischen Vereins für Mittelfranken[2]) wurde damals auf dem sogenannten Wolfsacker nördlich Mäbenberg auf einer Anhöhe mehrere Fuß tief in der Erde, mit einer Sandsteinplatte zugedeckt, ein großes Tongefäß (von einem Fuß Durchmesser) gefunden, das eine Anzahl Bronzen, Ringe, „Stifte", „Federn", Gehänge, ein Messer, kleine Ringe, „Schnecken", Reifen und einen „Steigbügel", enthielt. Der Fund ging, wie betont wurde, durch mehrere Hände, und nur ein Teil der Bronzen, das Wenige, was die Vereinssammlung in Ansbach bietet, ist erhalten geblieben.

Unbedingt handelt es sich hier wieder, wie aus dem Fundbericht hervorgeht, und auch nach dem Charakter der erhaltenen Reste zu urteilen, um ein Depot zumeist zerstückelter, zerbrochener Bronzesachen, die zum Einschmelzen bestimmt waren, entsprechend dem schönen Funde von Stockheim (Bez.-A. Gunzenhausen) des Museums in Gunzenhausen, nur daß bei diesem auch größere Stücke in gewisser Zahl vorhanden sind, die in dem Mäbenberger Funde zu fehlen scheinen.

---

[1]) LIII. Jhb. 1906, S. 87 f. — Zu der Arbeit im vorjährigen Jahresbericht habe ich Folgendes noch nachzutragen. Den Fund von Erlingshofen (S. 92, Anm.) nennt bereits der Führer durch das Antiquarium (von Christ und Lauth) aus dem Jahre 1870 (S. 41: Lanzenspitze Nr. 1038; S. 77: Gußform). Die beiden Ringe des Fundes von Solnhofen (S. 95) habe ich gelegentlich eines Besuches der Prähistorischen Staatssammlung in München Ostern 1906 dort neben dem Ziergehänge ausgestellt gefunden; weiter ist zu bemerken (S. 96, Anm. 1), daß ein Gewinde wie von Großschenk nochmals in frühhallstättischem Zusammenhange in einem Bronzefunde von pannonischem Boden erscheint (Arch. Értesitö 1900, S. 85).

[2]) XIII 1843, Ansbach 1844, S. XXIII, Nr. 15.

Was aus diesem Bronzedepot auf uns gekommen ist, ist sehr wenig, weniger noch, als die heute unter der Signatur „Mäbenberg" im Museum in Ansbach aufbewahrte Fundgruppe bietet. Denn bei diesen Altsachen liegen jetzt mehrere wesentlich jüngere Stücke zweifellos anderen Fundortes, die vor Jahrzehnten — die Objekte sind nicht aufgeheftet, sondern nur lose aufbewahrt — durch Versehen dazu geraten sein müssen, so eine merovingische Riemenzunge von Bronze, zwei kleine Eisenschließen (Renaissance?), ein neuzeitlicher Knopf, ein Kettenstückchen aus Drahtringen ungewissen Alters und Reste von späthallstättischen Hohlohrringen aus Bronze. Übrig bleiben da für den Depotfund nur mehrere (aus Bruchstücken jetzt zusammengesetzte), zum Teil unvollständige Bronzeanhänger an Ringen und ein Stückchen eines Bronzeringes mit thönernem Gußkern, für welch letzteres die Zugehörigkeit zu den Anhängern freilich wieder durchaus ungewiß ist.

Als Stücke des Depots von Mäbenberg kommen also nur die Anhänger (Abb. Nr. 3, in halber Größe) in Betracht.

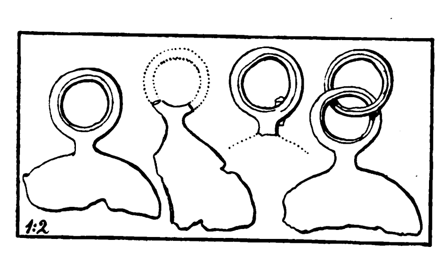


Abbildung 3.

Diese sind im Guß hergestellt, die an ihnen befindlichen frei beweglichen Ringe waren mitgegossen. Zwei zeigen ein mondsichelförmiges Blatt, das ein kurzer Stiel mit der ringförmigen Öse verbindet; an dem einen dieser Exemplare ist noch der mitgegossene, bewegliche vierkantige Ring erhalten, dieser wie die Öse selbst so gut wie die übrigen erhaltenen Ringe mit deutlichen Abnützungsspuren Ein dritter Anhänger hatte wohl ein mehr dreieckiges Blatt, von einem vierten endlich ist lediglich die Ringöse nebst Stiel und das aufgerostete Stückchen des beweglichen Ringes erhalten geblieben. Der Charakter dieser Objekte ist, wie allein schon die vierkantigen Ringchen erkennen lassen, durchaus frühhallstättisch. Sie gehörten ursprünglich zu einem aus Ringchen u. s. w. gebildeten größeren Hals-, Gürtel- oder sonstigen

Schmuck, dessen Klapperbleche sie vorstellen. Die Pfahlbauten wie Grab- und Depotfunde bieten treffliches Vergleichsmaterial hierfür, stets in frühhallstättischem Zusammenhange.[1])

Über die mit diesen Klapperblechen im nämlichen Topfe geborgenen, nun verschollenen Bronzen gibt die erwähnte Fundnotiz nur notdürftigen Aufschluß. Die dort genannten Ringe waren wohl Armbänder oder größere schlichte gegossene Ringe, aus denen irgend welcher Hängeschmuck zu kombinieren war, die Stifte dürften Nadeln sein, die Federn Armspiralgewinde, die Gehänge Objekte im Typ unserer erhaltenen, das Messer wohl eine Messerklinge, die kleinen Ringe Stücke nach Art des bei dem besterhaltenen Klapperblech eingefügten, wie sie in einzelnen Funden gleicher Zeitstellung ja in Massen vorkommen, die Schnecken vielleicht Gewinde aus Doppeldraht oder Bronzeblechstreifen oder kleine Hänge-Doppelspiralen (Brillenspiralen) oder endlich Fibeln oder Fibelreste (zweigliedrigen Typs), die Reifen Arm- oder Fußringe, der Steigbügel schließlich ein großer, schwerer Fußring in steigbügelartiger Form (im Sinne unserer hallstättischen Steigbügel-Armringe). Nach dem Wortlaut alles verständlich für die frühe Hallstattzeit, in einem Nebeneinander, wie es nur ein Bronzeschatzfund, nicht aber eine Grabausstattung dieser Stufe bieten kann.

Schade, daß auch hier wieder nur ein geringer Bruchteil des Gefundenen auf uns gekommen ist und die Mehrzahl der Objekte als unrettbar verschollen, verloren zu gelten hat. Aber immerhin genügt das Wenige, was erhalten blieb, zur scharfen Umschreibung einmal der Zeitstellung wie auch des Charakters des Fundes, damit ist wenigstens der schlimmste Verlust, der hier uns hätte treffen können, abgewendet.

[1]) Vergl. dazu Altertümer uns. heidn. Vorzeit V, Nr. 699 und 705.

Das Dekanatsgebäude in Feuchtwangen.

Von W. Schaudig.

Das Dekanat in Feuchtwangen ist ein interessantes Gebäude, nicht in architektonischer Beziehung, sondern um derer willen, die Jahrhunderte hindurch in ihm hausten. Der Bau ist schlicht, ja unscheinbar. Er trägt so manches Merkmal verschiedener Änderungen und Umbauten an sich, die in der langen Zeit vorgenommen worden sind, seit brandenburgische Amtmänner die durch Verpfändung seitens des Kaisers Karl IV. 1376 zur burggräflichen Landstadt herabgesunkene ehemalige Reichsstadt Feuchtwangen verwalteten. Höchstwahrscheinlich rührt der Grundstock des Gebäudes schon aus jener Zeit her, wo der erste bekannte Amtmann, Junker Rudolf von Bebenburg — es war im Jahre 1428 — hier einzog. Ihm folgte eine lange Reihe von lauter adeligen Herren, die alle in diesem Hause ihren Wohnsitz hatten. Da war, um nur einiges hervorzuheben, jener Friedrich Alexander von Seckendorf, über dessen Sohn sich folgender Eintrag im Hochzeitsbuch findet:

„Der Edel vnd vehst Philippus Attila (über letzteres Wort geschrieben: Itellus, also wohl Itel = Eitel) des Edel vnd vehsten Friedrichen Alexandern von Seckendorf, weyland Amptmanns allhie Sohn vnd dann die auch edle vnd tugentsame Jungfraw Agnes (über der Zeile: geboren von Purtenbach) des Edlen vnd Ehrnuesten Hans Sebastian Schertlins tochter. Actū 14 Junii ☽ ae. (pastor S(imon) P(riester) copulavit Dm Decanꝰ W(olfgang) E(ck) concionē habuit) 1585".

Welche Feste und Gastereien mag das alte Haus gesehen haben, wenn Familienfeiern darin begangen wurden wie im Jahre 1724, wo am Donnerstag, den 27. Februar „Der Rittmeister bey der Garde Christoph Ehrenfried von Pölniz mit Frl. Johanna Christine Heinrike von Hirschlingau, Hrn. Heinrich von Hirschlingau, Hochfürstl. Raths, Obristen u. Oberamptmanns allhier Frln. tochter" getraut wurde.

Der Vater der Braut starb, wie es scheint, bei einem vorübergehenden Aufenthalt in Ansbach am 28. Mai 1723 und

wurde am 31. Mai in der Feuchtwanger Stiftskirche beigesetzt. Er wird im Leichenregister genannt: „Johann Heinrich von Hirschligau (sic! auch die Form Hörselgau kommt vor), Hochfürstl. Brandenburg. Onolzbachischer Geheim Rath', General Major Commendant der Vestung Wülzburg und Oberamtmann allhier."

Noch in demselben Jahre folgte ihm als Oberamtmann Johann Achatius von Benkendorf, der Vater des durch seine großartige Stiftung für das Fürstentum Ansbach heute noch viel genannten und verehrten späteren ansbachischen Ministers Wilhelm Friedrich von Benkendorf. Achatius war 20 Jahre dahier im Amte, wie der nachfolgende Eintrag ins Leichenregister zeigt.

„1743. Der hochwohlgebohrene Herr HE. Joh. Achatius von Benkendorf, Hochf. Brand. Onolzbach. Geheimder Rath und Oberamtmann allhier. alt 66. jahr. gestorbn. d. 4. Sept. Begraben in der stiftskirche still d. 6. ei. abends. Die Leichenbegängnis aber ist d. 8. Sept. auch abends angestelltet worden." Etwas über 2 Jahre hernach starb auch seine Frau, von der es a. a. O. heißt:

„1746. Die Hochwohlgebohrne Frau Frau Ernestine Magdalena, gebohrne von Lengefeld, weyl. tit. Herrn Joh. Achaz von Benkendorf, Hochf. Brand. Geh. Raths und Oberamtmanns allhier Wittib. alt 65 Jahr 11 Tag. gestorben früh den 5. Jan. Begraben in der Stiftskirche abends den 8. Jan."

Aus diesem Eintrag ist ersichtlich, daß die Mutter des späteren Ministers aus der durch Fr. v. Schillers Gattin weithin bekannt gewordenen thüringischen Adelsfamilie v. Lengefeld stammte. Dieser Umstand erklärt es wohl auch, daß ihr Sohn Wilhelm Friedrich in Rudolstadt geboren wurde. Seine Jugendjahre hat der letztere im Feuchtwanger Dekanatsgebäude verlebt, das jetzt noch eine Erinnerung an ihn birgt. Aus sehnendem und strebendem Jünglingsherzen heraus hat er in eine Rautenscheibe des oberen Tennenfensters mit Diamant folgenden Vers eingeschrieben in der den Frakturbuchstaben sich nähernden Schriftzügen jener Zeit:

Mein Glücke schläfft doch meine Hoffnung wacht
und Gedult vertröstet meine Sinnen.

Wonach mein Hertz sich manches Sehnen macht,
das Werd ich doch zu seiner Zeit gewinnen
indessen wart ich biß sichs fügt
und bin halb Wohl halb miß Vergnügt.

Feuchtwang, d. 24. May 1738.

W. F. v. Benckendorff.

Das Epitaph, das W. Fr. v. Benckendorff seinen beiden Eltern stiftete, ist noch an der Wand des Chors der Stiftskirche in Feuchtwangen zu sehen.

Auf Achatius v. Benckendorff folgten noch als Oberamtmänner Albrecht Ernst Schenk von Geyern, dann 1765 Joh. Friedr. von Gemmingen und Albrecht von Pöllnitz, der 1778 starb. Die Oberamtmannstelle wurde nunmehr aufgehoben und im Jahre 1780 dem Dekan Höppl erlaubt, an Stelle des bisherigen, wenig wohnlichen Dekans- und früheren Stiftspredigerhauses, das leer stehende Oberamtmannshaus zu beziehen, das seither als Dekanatswohnung dient.

Mitteilungen aus der Ansbacher Schloßbibliothek.

Von Th. Preger.

1. Ein Autograph Melanchthons und eine Malerei Lucas Cranachs.

Im Archiv des Historischen Vereins befindet sich ein Heft, überschrieben: Mittheilungen aus der Ansbacher Schloßbibliothek von Wilhelm Huscher 1833 (s. Jahresbericht 4,10). Der Verfasser, 1830—1840 Bibliothekar an der Schloßbibliothek, fand dank seinem umfangreichen Wissen bei der Durchsicht der aus Klöstern stammenden hiesigen Handschriften manches Interessante, wovon einiges im 2. und 5. Jahresbericht unseres Vereins mitgeteilt ist. Auch in dem erwähnten Heft finden sich beachtenswerte Mitteilungen, so vor allem über ein merkwürdiges Exemplar von Paul Ebers Kalendarium historicum. Warum diese Mitteilung seiner Zeit nicht gedruckt wurde, ist unerfindlich. Ich gebe im Folgenden dieselbe teils verkürzt teils erweitert wieder.

Paul Eber aus Kitzingen, der Schüler und spätere Kollege Melanchthons in Wittenberg, widmete sein im J. 1550 erschienenes Kalendarium historicum — eine Art Schreibkalender, in dem für jeden Tag nach Angabe der etwaigen historischen Daten freier Raum zu Einträgen gelassen ist — dem damals elfjährigen Markgrafen von Brandenburg-Ansbach, Georg Friedrich, dem Sohne Georgs des Frommen. Das Exemplar der Schloßbibliothek ist das vom Verfasser dem Fürsten geschenkte Widmungsexemplar. Es trägt also außer der gedruckten Widmung noch die von P. Eber eigenhändig geschriebene Dedikation; doch ließ es der gelehrte Verfasser dabei nicht bewenden; er bat, um sein Geschenk noch wertvoller zu machen, L. Cranach und Ph. Melanchthon, das Buch mit ihrer Kunst zu zieren. Und so malte denn L. Cranach auf eines der ersten Blätter das brandenburgische Wappen, das durch seine prächtige Ausführung, auch wenn es nicht in der rechten Ecke unten die geflügelte Schlange zeigte, die Hand eines Meisters ahnen ließe, und auf die gegenüberliegende Seite schrieb Melanchthon ein Epigramm des Inhalts, daß auch die Chronologie göttlichen Ursprungs sei, indem Gott die Erschaffung der Welt,

die Geburt Christi und das jüngste Gericht festgesetzt habe: gewiß ein passender Gedanke für einen historischen Kalender. Das Epigramm lautet:

Ipse Deus metas annorum condidit arte,
Quos oculis simul ac mente notare iubet,
Ut vox e coelo, quae prima sit edita, constet
Et quando gnatus prodiit ipse Dei,
Ille dies et quando instet, quae laeta triumphos
Omnibus ostendet, maxime Christe, tuos.

Philippus Melanthon. [1])

Es folgen noch Einträge, teils Bibelsprüche, teils ebenfalls Epigramme von Joach. Camerarius, Joh. Stigel und Paul Eber selbst, der auch die letzten freien Seiten des Buches mit Versen beschrieben hat. Am 5. April, dem Geburtstage des Markgrafen, zeichnete er außerdem das Horoskop des Fürsten ein, das natürlich ein gutes Prognostikon bietet. Dabei steht:

Ingenii sunt signa boni mentisque sagacis:
Ceptis successus tu Deus adde bonis.

P. E(ber). K(ittingensis).

Der Markgraf scheint das Büchlein eifrig benützt zu haben, wie wir aus dem abgenützten Einband vielleicht schließen dürfen. Zu Einträgen hat er es allerdings nur einmal benützt, am 20. März. Er schreibt: Hoc ipso die Albertus, hoc nomine senior, Marchio Brandenburgicus et primus Prussiae dux, in sui ducatus principali residentia ac arce Koenigspergia mane circa sextam ac eodem fere tempore, sed paulo post atque eius diei subsequenti nocte hora decima, eius coniunx secunda et ultima, Anna Maria ducissa Brunsvig. et Luneburgens. in Christo foeliciter obdormiverunt et ex hac vita remigrarunt: et haec omnia a. 1568. Für den Sohn Herzog Albrechts, Albrecht Friedrich, der geistes-

[1]) Es sei hiebei bemerkt, daß der Histor. Verein auch einen Brief Melanchthons an Wolfg. Haller in Nürnberg vom 1. Jan. 1554 besitzt, der in den Ausgaben von Bretschneider und Bindseil fehlt. Er ist (nicht ganz genau) im 3. Jahresbericht S. 10 abgedruckt, magis abdita quam edita.

krank wurde, hatte Markgraf Georg Friedrich später das preußische Land zu verwalten.

So haben sich in dem engen Raum dieses Büchleins drei bedeutende Männer des 16. Jahrhunderts: der kunstliebende Fürst, der große Theologe und der nicht minder große Maler verewigt und sie geben ihm zusammen mit den Einträgen von P. Eber, Stigel und Camerarius einen besonderen Wert.

---

2. Spuren einer Parzivalhandschrift.

Huscher, dem wir den eben erwähnten Fund verdanken, war es auch, der im 2. Jahresbericht (1832) S. 5 kurz darauf hinwies, daß auf den Innenseiten des Deckels einer Ansbacher Handschrift sich der Abdruck von Versen aus Wolframs Parzival befindet. Seine Notiz blieb von den Germanisten unbeachtet. Die Handschrift, jetzt Ms. lat. 68, ist ein Foliant und gehörte einst dem Gumbertusstift in Ansbach. Sie enthält die Sententiae des Thomas und anderes Theologische und ist vom plebanus Steph. Watzenrieder 1472 in „Elbersrod“ (bei Feuchtwangen) geschrieben. Auf die Innenseiten des Deckels dieses Codex waren also ehemals zwei verstümmelte Doppelquart-Blätter einer Parzivalhandschrift geklebt, die jetzt verschwunden sind, aber die Schrift ihrer unteren Seiten deutlich auf das glatte Holz abgedrückt haben. Ich ließ die Schrift so photographieren, daß die Abzüge nicht die Spiegelschrift, sondern die richtige Lage der Buchstaben wiedergaben. So geben sie den Text — einige abgesprungene Stellen ausgenommen — ebenso wieder, wie er auf den Originalblättern stand. Auf dem einen Deckel haben sich die Verse 191, 14—192, 11 und 160,5—162,1, auf dem andern 179,7—180,8 und 172,5—174,6 abgedrückt. Das Verzeichnis der Parzivalhandschriften in Martins neuer Ausgabe ergab nun, daß zwei Pergamentblätter mit diesen Versen sich in Berlin befinden (Cod. germ. fol. 734, von Martin mit G η bezeichnet); ich sandte die Photographien dorthin und Herr Direktor Stern hatte die Güte zu antworten, daß meine Vermutung, die einst aus dem Ansbacher Codex gerissenen Blätter seien jetzt in Berlin, zutreffe. Sie müssen

vor den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts daraus entfernt worden sein: Huscher fand sie 1831 nicht mehr vor. Lachmann erhielt von den zwei einzelnen Blättern Kenntnis durch die Brüder Grimm (Parzival 1833 S. XVIII); durch sie oder durch Lachmann kamen sie dann nach Berlin.

Wenn für den Text des Gedichtes auch durch die Feststellung des früheren Aufbewahrungsorts der Blätter nichts gewonnen ist — G η gehört noch dazu zur schlechteren Klasse —, so ist es doch vielleicht nicht ohne Interesse, daß um das Jahr 1472 sich eine Pergamenthandschrift des Parzival aus dem 14. Jahrhundert in Elpersroth befand, ca. 5 Stunden von Eschenbach und Wehlenberg, dem Wohnsitz des Dichters, entfernt.

---

3. Eine Sammlung von Theologenbriefen des 16. und 17. Jahrhunderts.

Mit der Bibliothek des verstorbenen Landgerichtsdirektors Schnizlein, des verdienten langjährigen Schriftführers unseres Vereins, kam im Jahre 1904 auch eine Sammlung von 112 Theologenbriefen (einige Gedichte eingerechnet, in unsere Bibliothek, die für die Reformationsgeschichte des Fürstentums Ansbach nicht ohne Interesse sein dürften. Wie Schnizlein in den Besitz der Sammlung kam, ist mir unbekannt. Die Briefe sind von einem früheren Besitzer — nicht von Schnizlein — mit Nummern versehen, deren Lücken erkennen lassen, daß die Sammlung einst umfangreicher war; auch zwei angefangene ältere Verzeichnisse führen 5 Briefe, darunter 3 von Melanchthon an Karg, auf, die jetzt nicht mehr in der Sammlung sind. [1])

Doch enthielt diese Sammlung nicht nur Briefe. In Schnizleins Bibliothek lagen bei denselben auch 3 Stipendieneingaben von Studierenden, ferner ein Heft (Ms. hist. 496)

---

[1]) Die Briefe Melanchthons waren nach diesen Verzeichnissen vom 19. Juli 1545, 25. Sept. und 27. od. 28. Okt. ohne Jahresangabe; die zwei anderen Briefe waren von dem Ansbacher Pfarrer Johannes Mendel 1518 an Joh. Clingler in Feuchtwangen und vom Ansbacher Pfarrer Mart. Moninger an Karg d. d. 9. Dez. 1547. Wo diese Briefe sich jetzt befinden und ob sie schon publiziert sind, ist mir unbekannt.

mit dem Titel: Der Theologen zu Nürnberg Schrift dem M. Georg Friedrich von einem erbarn weißen Rat (Nürnbergs) übersendet das Bergische Concordienbuch u. marggräfl. Instruction betr. 1577. Und schon früher, i. J. 1848,[1]) kam der Historische Verein durch Prof. Fuchs in den Besitz einiger Handschriften, die, wie die von derselben Hand geschriebenen alten Nummern zeigen, ebenfalls zu dieser Sammlung gehörten. Es sind folgende: 1. Ms. hist. 501 Fragmente einer Schwabacher Chronik, insbesondere Religionssachen im 16. Jahrh. betr., aus dem Anfang des 17. Jahrh. 2. Ms. hist. 497 Lebensbeschreibung Georg Kargs. 3. Ms. hist. 307 Diarium Caspari Beyeri Schwabac. 1537—1551. Von dem wertvollsten Stück der Sammlung, dem Brief Luthers an Brenz, wissen wir, daß er früher im Besitz des Schwabacher Pfarrers Engerer, der in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts lebte,[2]) war (s. Schütz, Luthers Briefe II 108), und da auf Schwabach auch einige der eben angeführten Handschriften hinweisen, so scheint ein Teil der Sammlung dorther zu stammen. Der größere Teil weist aber auf Ansbach hin, wie die Liste der Adressaten ergibt.[3])

Eine eingehendere Besprechung der Briefe ist nicht meine Absicht; ich will nur, um Berufenere zu orientieren, eine Liste der Adressaten und der Briefschreiber geben:

16. **Jahrhundert**. Adressaten: Brenz (Hall), Joh. Feuerlin (Roth), Georg Karg (Öttingen u. Ansbach, 56 Briefe), Melanchthon, Mart. Moninger (Ansbach), Joh. Rurer (Ansbach), Joh. Seubold, Schaffer bei St. Sebald (Nürn-

---

[1]) S. 18. Jahresber. S. XII (von Herrn Prof. Fuchs übergeben).

[2]) Ich entnehme das der Consignatio pastorum Lutheranorum... in March. Onoldino von J. Ph. Oppenrieder 1754, einem Manuskript unserer Bibliothek, dem ich auch sonst einige Angaben verdanke.

[3]) Die Mehrzahl der Briefe des 16. Jahrhunderts war, wie die Kleisterspuren zeigen, einst gebunden und zwar, da ein Brief — der Veit Dietrichs — auf das Schmutzblatt eines Buches aufgeklebt ist, einem Folianten beigebunden. Auf eben diesem Schmutzblatt steht die Widmung: D. 26. Sept. 1716. Laurentius Laurentio in sui memoriam dt cum voto benedictionis caelestis. Wer waren diese Laurentii?

berg), Wilh. Tettelbach (Ansbach 3 Briefe), Joh. Unfug der Ältere (Ansbach, 21 Briefe), Joh. Unfug der Jüngere (Roth, 9 Briefe).

Briefschreiber: W. Albinus (Windsheim), Jac. Andreae (Tübingen u. Stuttgart), Seb. Artomedes (Königsberg)[1] Georg Besserer (Kittingensis), Greg. Buermann (Lehrberg), Christ. Caesar (Ansbach)[2], Joh. Codomann[3], A. Colander (Schwabach), Paul Crellius (Altenburg), Chr. Cronberger (d. d. Wittenberg), Danreuter (Uffenheim), Paul Eber (11), Joh. Faber (Palatinus), Joh. Feuerlin (Trautskirchen, 16), Ad. Francisci (Ansbach 4)[4], Nic. Frischlin (Tübingen), Wolfg. Galli (Feuchtwangen), Gg. Grasser (scholae collaborator), Math. Gunderam (Crailsheim, 6), M. Helm (Kitzingen), Joh. Hertel (Heilsbronn, 2), Balth. Hillenmaier (Feuchtwangen), Gg. Hirschbauer (Crailsheim), Christ. Hoffmann (Jena)[5] Joach. Hoffmann,[6] Christ. Homagius (Schwabach), Wolfg. Kraus (aus Gunzenhausen 2), J. B. Lechelius (Crailsheim), Conr. Lei,[7] Luther (Endres VII 154), Mart. Moninger (Ansbach), Graf zu Öttingen (2), Andr. Osiander, L. Osiander, Stanislaus Porphyrius (Heilsbronn), Jac. Rung (Wittenberg), Joh. Schosser (Rector acad. Francof.), Georg Seifried (Leibarzt Georgs des Frommen)[8], Vict. Strigel (Leipzig 3), Vitus Theodorus, Gg. Witmann (Crailsheim)[9]; ferner ein Schreiben der Superintendentes Onolzb. an Karg.

---

[1]) Vgl. Vocke Geburts- und Totenalmanach Ansbachischer Gelehrten. Augsburg 1796 f. II 165.

[2]) Vgl. Schornbaum, Beiträge zur bayr. Kirchengeschichte XII 33,5.

[3]) Vgl. Vocke II 41 (hier ist fälschlich Lodomann gedruckt).

[4]) S. Vocke II 44.

[5]) S. Paul Flemming, Beiträge zum Briefwechsel Melanchthons, Progr. Naumburg 1904 S. 28.

[6]) Conrektor am Ansbacher Gymnasium 1571—1579.

[7]) S. Vocke II 368.

[8]) Vocke I 264.

[9]) 1551—1559 war er Dekan in Crailsheim. Vielleicht ist er identisch mit dem Georg Widmann, der 1544 in Langenzenn Pfarrer war. S. Schornbaum, Beiträge zu b. K. XII 38.

Aus dem **17. Jahrhundert** stammen 15 Stücke: ein griechischer Brief des Metrophanes Kritobulos an Fürer in Nürnberg, ein Brief Speners an Excellenz.... 1684, zwei der Herzogin Magdal. Sibylle von Würtemberg und einer der Königin Hedwig Eleonore an Balth. Mentzer, zwei Briefe Balth. Mentzers an Gerh. Titius in Helmstädt und an Joh. Durceus (?), ferner von Deutschmann an den Markgrafen Georg Friedrich 1697, Stockfleth an Staubacher, Stoltze an Stockfleth, Circular den Übertritt des sächs. Kurf. August betr. an Rat Bredon in Ansbach 1697, Briefe des Joh. Seb. Betulius an Joh. Weber u. Leonh. Frisch in Nürnberg, Ben. Boccius an Joach. Will in Nürnberg, Gedichte Wanderslebens und Conr. Sausenthalers an Leonh. Frisch in Nürnberg.

Verzeichnis

der

Mitglieder des Historischen Vereins für Mittelfranken

nach dem Stande vom 1. März 1907.

A. In der Stadt Ansbach.

1. Ansbach, K. Gymnasium.
2. Auerochs, K. Dekan und Kirchenrat.
3. Bach, Johann, Kaufmann.
4. Barnickel, Heinrich, K. Hauptmann a. D.
5. Baum, Oberlehrer.
6. Bayer, Rechtsanwalt.
7. Bernheimer, Kaufmann.
8. Böhm, K. Regierungsrat.
9. Dr. Brügel, Buchdruckereibesitzer.
10. Brügel, Eduard, Buchhändler.
11. Brügel, Eugen, Rentier.
12. Dr. Bruglocher, K. Kreismedizinalrat.
13. Bürger, K. Landgerichtsdirektor.
14. Büttner, Andreas, Lehrer.
15. Dr. Burkhardt, K. Landgerichtsarzt und Medizinalrat.
16. Conrad, K. Kreisschulinspektor.
17. Frhr. v. Crailsheim, K. Bezirksamtsassessor.
18. v. Ditterich, K. Forstrat.
19. Döpping, K. Kreiskultur-Ingenieur.
20. Dr. Ebert, K. Gymnasialprofessor.
21. Ebert, sen., Fabrikbesitzer.
22. Eichinger, Hofbuchhändler.
23. Emmert, K. Oberkontrolleur.

24. Enderlein, Justizrat.
25. Feigel, Geheimer Legationsrat.
26. Förster, K. Kreisbaurat (Vereinsanwalt).
27. Frankl, K. Kreisbauassessor (Vereinsanwalt).
28. Gärtner, K. Rechnungskommissär der Versicherungsanstalt.
29. Gerbel, K. Regierungsrat.
30. Gießel, K. Regierungsrat.
31. Graf, Eugen, Kaufmann.
32. Greiner, K. Regierungsrat.
33. Grimm, K. Regierungsdirektor.
34. v. Grundherr, K. Bankoberbeamter.
35. Gutmann, Sigmund, Kommerzienrat.
36. Haas, Konrad, Lehrer.
37. Hartwig, Rechtsanwalt.
38. Heinz, K. Forstrat.
39. Dr. Herfeldt, K. Direktor der Kreisirrenanstalt.
40. Hezel, Julius, Privatier.
41. Hofmann, K. Oberlandesgerichtsrat.
42. Hohmann, Edmund, Kirchenmusikdirektor.
43. Hopf, K. Kreisschulinspektor.
44. Hofer, K. Professor.
45. Jordan, K. Regierungsrat.
46. Ittamaier, K. Stiftungsadministrator.
47. Jüdt, K. Rektor a. D. und Hofrat.
48. Junge, Hermann, Privatier.
49. Junge, Karl, Verlagsbuchhändler.
50. v. Keller, K. Geheimer Hofrat.
51. Kindshuber, Hoflieferant.
52. Kittel, K. Regierungsrat (Vereinsanwalt).
53. Klein, Friedrich, Lehrer.
54. Dr. Kohn, Distrikts-Rabbiner.
55. Krauß, Kommerzienrat.
56. Frhr. v. Kreß, K. Oberforstrat.
57. Lindner, K. Regierungsdirektor.
58. Dr. Maar, prakt. Arzt und Zahnarzt.
59. Mader, K. Regierungsrat.
60. Mahla, Rechtsanwalt.

61. Maier, Arnold, Bankier.
62. Maurer, K. Landger.-Direktor a. D.
63. Dr. Meyer, K. Landgerichtsdirektor a. D. (Vereinsanwalt und Schriftführer).
64. Meyer, K. Kreiskassier.
65. Moritz, Heinrich, K. Gymnasialprofessor.
66. Frhr. v. Müller, K. Regierungsrat.
67. Nieß, K. Sekretär der Versicherungsanstalt.
68. Nortz, K. Regierungsassessor.
69. Nusser, Gaswerksdirektor a. D.
70. Dr. Obermayr, K. Bezirksarzt.
71. Oberseither, Fritz, Postamtsgehilfe.
72. Pfister, Rechtsanwalt.
73. Dr. Planck, K. Regierungsrat.
74. Port, K. Eisenbahnoberinspektor.
75. Dr. Preger, K. Gymnasialprofessor (Vereinsanwalt).
76. Prütting, Hans, Stadtschulrat.
77. Reubold, K. Bezirksamtmann, Regierungsrat (Vereinsanw.).
78. Reuter, K. Gymnasiallehrer a. D.
79. Röder, Fabrikant.
80. Dr. phil. Rötter, Zahnarzt.
81. Rohmeder, rechtsk. Bürgermeister (Vereinsanwalt).
82. Dr. Rost, K. Gymnasiallehrer.
83. Rupp, Juwelier und Hoflieferant.
84. v. Saint-George, K. Kreisbaurat.
85. Sammeth, vormaliger Kassier der Ausstattungs-Anstalt.
86. Schad, K. Professor.
87. Schiller, K. I. Staatsanwalt.
88. Schleußinger, K. Studienrat.
89. Schmidt, K. Regierungsrat.
90. Schnizlein, K. Forstrat a. D.
91. Sebastian, K. Stadtpfarrer und Dekan.
92. Seiler, K. Pfarrer.
93. Sell, B. K. Postamtsdirektor.
94. Steinlein, K. Pfarrer.
95. Stenglein, Ludw., K. Landgerichtsrat.
96. Stör, K. Landgerichtsrat.

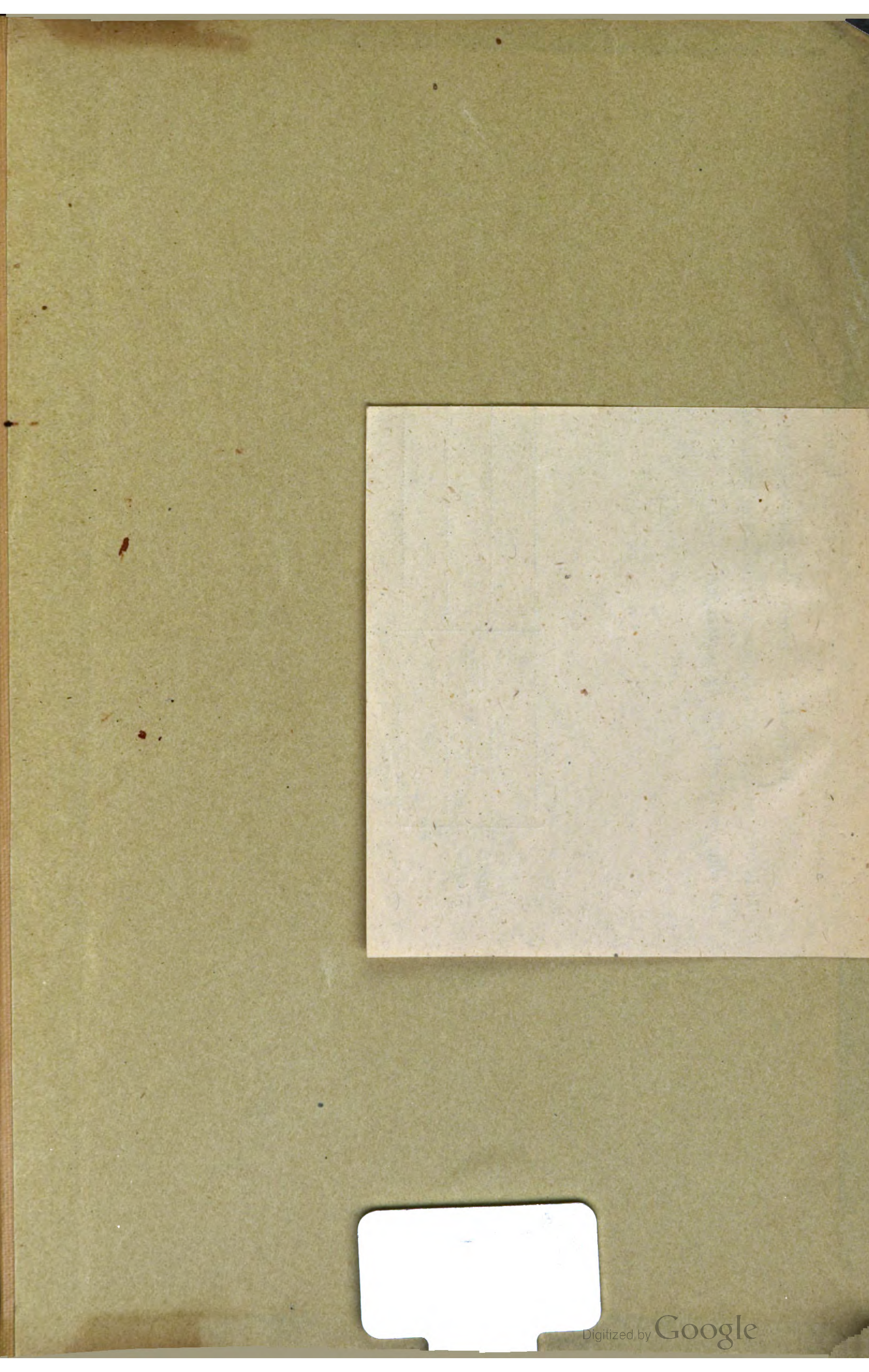
97. v. Ströbel, Oberstleutnantswitwe.
98. Ulmer, K. Regierungsassessor.
99. Wehrer, technischer Revisor.
100. Weidner, K. Regierungsrat.
101. Weiß, K. Landgerichts-Präsident.
102. Frhr. v. Welser, Exzellenz, K. Regierungspräsident (Vorsitzender des Vereins).
103. v. Wendland, K. Oberstleutnant a. D.
104. Wild, K. Oberlandesgerichtsrat.
105. Witz, Max, K. Gymnasiallehrer.
106. Wolffhard, K. Reallehrer.
107. Zahn, K. Rektor.
108. Zellfelder, K. Stadtpfarrer.
109. Zinn, K. Oberregierungsrat.
110. Zippelius, K. Regierungsrat.

B. Auswärtige Mitglieder.

111. Artmeyer, Lehrer in Aurach.
112. Dr. Beckh, K. Gymnasialprofessor in Erlangen.
113. Beichhold, K. Landstallmeister in Landshut.
114. Berlin, K. Staatsbibliothek.
115. Bischoff, K. Studienrat in Nürnberg.
116. Braun, K. Pfarrer in Burk.
117. Braun, K. Professor in München.
118. Brügel, K. Landgerichtsdirektor in Nürnberg.
119. Brunner, K. Regierungsrat in Augsburg.
120. Graf v. Crailsheim, Exzellenz, K. Staatsminister in München.
121. Dinkelsbühl, Historischer Verein.
122. Dr. Eidam, K. Bezirksarzt in Gunzenhausen.
123. Elsperger, K. Landgerichtspräsident a. D. in Hof.
124. Elsperger, K. Dekan und Kirchenrat in Windsbach.
125. Eyring, K. Pfarrer und Senior in Herrnbergtheim.
126. v. Haas, K. Senatspräsident a. D., Geh. Rat in München.
127. Helmes, K. Hauptmann z. D. in München (Kriegsarchiv).
128. Hersbruck, Stadtmagistrat.
129. Hofmann, K. Oberstlandesgerichtsrat a. D. in München.
130. Hohenlohesche fürstl. Domänen-Verwalt. in Schillingsfürst.

131. Holler, K. Gymnasialprofessor in Nürnberg.
132. Hölzlein, K. Pfarrer in Brodswinden.
133. Hornung, K. Rektor in Windsbach.
134. Jegel, August, Gymn.-Assistent in Weißenburg i. B.
135. Josephthal, K. Geh. Hofrat in Nürnberg.
136. Klein, Reichsgerichtsrat in Leipzig.
137. Kreiselmayer, Oberlehrer in Steinach a./E.
138. Kremer, K. Kreisbaurat in München.
139. Lauf, Stadtmagistrat.
140. Dr. Ley, Assistent in Weißenburg i. B.
141. Lipps, K. Pfarrer in Eyb.
142. Dr. Maurer, Pfarrvikar in Kleinhaslach.
143. Monninger, K. Rektor a. D. in Dinkelsbühl.
144. Mörath, fürstl. Schwarzenbergscher Zentralarchiv-Direktor in Krummau a. d. Moldau.
145. Neuendettelsau, Diakonissen-Anstalt.
146. Nicol, K. Pfarrer in Dietenhofen.
147. Gräfl. Pappenheimsche Standesherrschaft in Pappenheim.
148. Graf Max v. Platen-Hallermünde, K. K. Rittmeister der Reserve, Wien.
149. Frhr. v. Poellnitz, K. b. Kämmerer und Oberleutnant d. R. I. Ul.-Reg. auf Frankenberg bei Uffenheim.
150. Pröll, Lehrer in Nürnberg.
151. Dr. Pumplün, K. Rektor a. D. in Erlangen.
152. Graf v. Rechtern-Limpurg, Erlaucht, Standesherr und erblicher Reichsrat in Einersheim.
153. Ries, Lehrer in Trautskirchen.
154. Rittelmeyer, K. Pfarrer in Pommelsbrunn.
155. Romstöck, K. Lyzealprofessor in Eichstätt.
156. Dr. Röhring, K. Oberstabsarzt a. D. in Mannheim.
157. Rösch, K. Bezirksamtmann in Hilpoltstein.
158. Schaudig, K. Dekan in Feuchtwangen.
159. Frhr. Schenk v. Geyern in Schloß Geyern.
160. Dr. Scherer, Hauptlehrer an der städt. Handelsschule in München.
161. Schmidt, K. Bezirksamtmann in Sonthofen.
162. Schnizlein, K. Amtsrichter in Bischofsheim a. d. Rhön.

163. Schober, Stadtpfarrer in Neuenstein (Württemberg).
164. Schornbaum, K. Pfarrer in Nürnberg.
165. Dr. Schwab, K. Gymnasial-Professor in München.
166. Schwabach, K. Schullehrerseminar.
167. Schwabach, K. Präparandenschule.
168. v. Seefried, Graf, in Znaim.
169. Sixt, K. Major in Nürnberg (Vereinsanwalt).
170. Graf v. Soden, K. Bezirksamtmann in Naila.
171. Dr. Sönning, K. Oberstabsarzt in Würzburg.
172. Dr. Späth, K. Bezirksarzt in Fürth.
173. v. Staudt, Exzellenz, K. General der Infanterie z. D. in Rothenburg.
174. Frhr. v. Süßkind, Rittergutsbesitzer in Dennenlohe.
175. Tröltsch, Julius, Kommerzienrat in München.
176. Tröltsch, Wilhelm, Kommerzienrat in München.
177. Dr. Wolf, K. Bibliothekar der K. Universitätsbibliothek in München.
178. Fürst v. Wrede, Durchlaucht, erblicher Reichsrat in München.




Widener Library
3 2044 098 666 035